<36608434180016

<36608434180016

Bayer. Staatsbibliothek

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Siebzehnter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.

1827.

Wl 44/1283

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zur schönen Litteratur.

Sinngedichte.

		Seite
1.	Die Sinngedichte an den Leser	3
2.	Ebendieselben	3
3.	Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte	4
4.	Der Stachelreim	4
5.	Nikander	4
6.	An den Marull	5
7.	Merkur und Amor	5
8.	Thrax und Stax	5
9.	Der geizige Dichter	6
10.	Auf Lucinden	6
11.	Auf die Europa	6
12.	Pompil's Landgut	7
13.	Widerruf des Vorigen	7
14.	An die Herren X und Y.	8
15.	Die Ewigkeit gewisser Gedichte	8
16.	Auf das Jungfernstift zu **	8
17.	An den Doktor Sp**	9
18.	Auf den Mnemon	9
19.	Bav's Gast	10
20.	Auf den Rufus	10
21.	Auf Dorinden	10
22.	An das Bild der Gerechtigkeit, in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort	11
23.	Auf einen adeligen Dummkopf	11
24.	An eine würdige Privatperson	11
25.	Auf die Iris	12

Seite

26. Auf Frau Trix 12
27. Auf Lukrin's Grab 12
28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte 13
29. Auf den falschen Ruf von Nigrin's Tode . . 13
30. Auf den Gargil 13
31. Die Flucht 14
32. Die Wohlthaten 14
33. An einen Geizigen 15
34. Hinz und Kunz 15
35. Auf eine lange Nase 15
36. Auf Stixsen 16
37. Auf den Sanktulus 16
38. An Grillen 17
39. An den Salomon 17
40. Auf Ebendenselben 18
41. Das böse Weib 18
42. An den Ämil 18
43. Trux an den Sabin 19
44. Antwort des Sabin 19
45. An einen Lügner 19
46. Auf Trill und Troll 20
47. Entscheidung des Vorigen 20
48. An die ** 20
49. Auf Alandern 21
50. Auf einen Brand zu ** 21
51. An Einen 21
52. Grabschrift des Nitulus 22
53. Auf den Kobyll 22
54. An den Pompil 22
55. Auf den Tod eines Affen 23
56. Grabschrift auf Ebendenselben 23
57. Auf die Phasis 23
58. Auf Nickel Fein 24
59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels . . . 24
60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg . . . 24

Seite
61. Auf den Hablador 25
62. Auf den Mison 25
63. Der reiche Freier 25
64. Auf den Rufinus 26
65. Hänschen Schlau 26
66. An die Dorilis 26
67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam 27
68. An einen schlechten Maler 27
69. Auf eine Bildsäule des Amor 27
70. Auf Ebendieselbe 28
71. Auf Ebendieselbe 28
72. Auf Ebendieselbe 28
73. Auf Ebendieselbe 29
74. Auf den Fabull 29
75. Auf den trägen Y. 29
76. Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs . 30
77. An den Paul 31
78. Velt und Polt 31
79. Der kranke Star 31
80. Die blaue Hand 32
81. Der Schuster Franz 32
82. Das Mädchen 32
83. Auf den Fell 34
84. An den Herrn D* 34
85. An einen geizigen Vater 34
86. Auf den Kauz 35
87. Auf den Lupan 35
88. An den Leser 35
89. An den Herrn von Dampf 36
90. An Ebendenselben 36
91. Auf einen gewissen Dichter 36
92. An den Wesp 37
93. An den Trill 37
94. An Ebendenselben 38
95. An die Fuska 38

Seite
96. Auf den Tod des D. Mead 38
97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten 39
98. An Ebendieselbe 39
99. Auf den Sextus 39
100. Kunz und Hinz 40
101. Auf den Bav 40
102. Auf Dorinden 40
103. Auf die Galathee 41
104. Auf die Hütte des Irus 41
105. Auf einen gewissen Leichenredner 41
106. Das schlimmste Thier 42
107. Auf die Magdalis 42
108. Auf Lorchen 42
109. Klimps 43
110. Der spielsüchtige Deutsche 43
111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin 44
112. Auf die feige Mumma 44
113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten . . . 44
114. Auf einen unnützen Bedienten 45
115. Der Schwur 45
116. Themis über ihr Bild in dem Hause eines Richters 45
117. Der Furchtsame 46
118. An den Herrn B. 46
119. Auf die Genesung einer Buhlerin 46
120. An zwei liebenswürdige Schwestern . . . 47
121. An den Silius 47
122. Auf den D. Klystill 48
123. Auf Muffeln 48
124. An ein Paar arme verwaisete Mädchen . . 48
125. An den Bax 49
126. Auf den Cytharist 49
127. Der beste Wurf 49
128. Auf den Maler Klecks 50
129. Auf einen Zweikampf 50
130. Auf den Ursin 50

Seite
131. Auf den Veit 51
132. Die Vorspiele der Versöhnung 51
133. Auf den Pfriem 52
134. Auf den Avar 52
135. Seufzer eines Kranken 52
136. Auf den Laar 53
137. Ihr Wille und sein Wille 53
138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb 54
139. Auf den Marius 54
140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff 54
141. An einen Autor 55
142. Auf den Ley 55
143. Die Sinngedichte über sich selbst 55
144. Abschied an den Leser 56
145. Auf Rabeners Tod, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten 56
146. Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen 57
147. Die große Welt 57
148. Unter das Bildniß des Königs von Preußen 57
149. Doppelter Nutzen einer Frau 58
150. Nutzen eines fernen Gartens 58
151. Der Blinde 58
152. Auf ein Carussel 59
153. Der Arme 60
154. Kunz und Hinz 60
155. Auf einen Sechzigjährigen 60
156. An den Dümm 61
157. Warum ich wieder Epigramme mache . . 61
158. Über das Bildniß eines Freundes 61
159. In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren . 62
160. Auf die Katze des Petrarch 62
161. Grabschrift auf Voltairen 63
162. Die Verleumdung 63

Seite

163. In ein Stammbuch 64
164. Lobspruch des schönen Geschlechts 64
165. Als der Herz. Ferdinand die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte 65
166. In eines Schauspielers Stammbuch 65
167. In ein Stammbuch 66

Epigrammata.

Ad Turanium 67
Ad Gelliam 67
In Aristum 68
Ad Amicum 68
Ad Ponticum 68
Ad Pompillam 68
In Caecilianum 69
Ad ** 69
In Albam 69
Ad Priscum 69
In Paulum 70
Ad Sosibianum 70
Ad Posthumum 70
Ad Tuccam, ludimagistrum 70
Ad eundem 71
In Canem 71
In Armillum 71
Ad Olum 71
Ad Neaeram 72
Ad Murlam 72

Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm, und einige der vornehmsten Epigrammatisten.

I. Über das Epigramm 73
II. Catull 128
III. Martial 143
IV. Priapeia 206
V. Griechische Anthologie 212

Lieder. Seite

1. An die Leier 239
2. Die Namen 240
3. Die Küsse 241
4. Die Gewißheit 242
5. Die Betrübniß 242
6. Antwort eines trunkenen Dichters 243
7. Das aufgehobene Gebot 243
8. Die Beredsamkeit 244
9. Die Haushaltung 245
10. Der Regen 245
11. Die Stärke des Weins 246
12. Der Sonderling 246
13. Der alte und der junge Wein 247
14. Die Türken 247
15. Alexander 248
16. Die Schöne von hinten 248
17. An eine kleine Schöne 249
18. Nach der 10ten Ode Anakreon's 250
19. Das Paradies 251
20. Die Gespenster 251
21. Der trunkene Dichter lobt den Wein 253
22. Lob der Faulheit 254
23. Die Faulheit 254
24. Die Planetenbewohner 255
25. Der Geschmack der Alten 256
26. Die lügenhafte Phyllis 256
27. Die 47ste Ode Anakreon's 257
28. Nachahmung dieser Ode 258
29. Der Wunsch 258
30. Der größte Mann 259
31. Der Irrthum 260
32. An den Wein 260
33. Phyllis an Damon 261
34. Für wen ich singe 262
35. Die schlafende Laura 263

Seite
36. Der Donner 264
37. Der müßige Pöbel 265
38. Die Musik 265
39. An den Horaz 266
40. Niklas 267
41. Die Küsse 267
42. Der schwörende Liebhaber 268
43. Trinklied 268
44. Der Verlust 269
45. Der Genuß 269
46. Das Leben 269
47. Die Biene 270
48. Die Liebe 271
49. Der Tod 272
50. Der Faule 273
51. Der Flor 274
52. Die wider den Cäsar verschworenen Helden . 274
53. Die Ente 276
54. Die drei Reiche der Natur 277
55. Das Alter 278
56. An die Schwalbe 279
57. Die Kunstrichter und der Dichter 280
58. An die Kunstrichter 280
59. Lied aus dem Spanischen 281
60. Die Diebin 281
61. Phyllis 282
62. Bacchus und Helena 282
63. An Amor 283
64. Heldenlied der Spartaner 283
65. Die Schifffahrt 285
66. Auf sich selbst 286
67. Der Tabak 287
68. Refutatio Papatus 288
69. Der neue Weltbau 289
Schlußrede zu einem Trauerspiele 290
Sittensprüche 291

Oden.	Seite
1. Der Eintritt des 1752sten Jahres	292
2. Auf eine vornehme Vermählung	294
3. Abschied eines Freundes	299
4. An den Herrn N**	300
5. Der Tod eines Freundes	301
6. Der Eintritt des Jahres 1753. in Berlin .	304
7. Der 24ste Jenner in Berlin	306
8. An meinen Bruder	308
9. Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin .	309
10. An den Herrn von Kleist	311
11. An Herrn Gleim	314
12. Orpheus	316
13. An Mäcen	317

Zur schönen Litteratur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sinngedichte.

1.

Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

2.

Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

3.

Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.

Ins zweimal neunte Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt', auf Besserung, sie mein verschwieg'nes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

4.

Der Stachelreim.

Crast, der gern so neu, als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

5.

Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites aus=
zuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel
stecken,
Und martert sich, und stirbt.

6.

An den Marull.

Groß willst du, und auch artig seyn?
Marull, was artig ist, ist klein.

7.

Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einst wünscht sich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amor's Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen,
Und ziehn noch, beide durch das Land.
Wenn jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieser Herzen durch das Pfand.

8.

Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm!
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

9.

Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

10.

Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde;
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht was ihr wollt: sie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

11.

Auf die Europa.

Als Zevs Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.

Als Gott zuerst erschien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er, als Mann, im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

12.

Pompil's Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

13.

Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben:
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

14.

An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fodert euch, und stellt euch nicht.

15.

Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

16.

Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein,
Sie um dies Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

17.

An den Doktor Sp**.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater
hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieser Eh=
ren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen
lehren?

18.

Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust,
Ist, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

19.

Bav's Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kommt mir theuer g'nug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

20.

Auf den Rufus.

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dies weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

21.

Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

22.

An das Bild der Gerechtigkeit, in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.

Gerechtigkeit, wie kommst du hier zu stehen?
Hat dich dein Hausherr schon gesehen?
„Wie meinst du, Fremder, diese Frage?
„Er sieht und übersieht mich alle Tage.

23.

Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Älterahn
War älter Einen Tag, als unser aller Ahn.

24.

An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen;
So sey die Summe dies: „Er lebte schlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht.

25.

Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zu nichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen,
Und Gift und Gegengift beisammen.

26.

Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

27.

Auf Lukrin's Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

28.

Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

29.

Auf den falschen Ruf von Nigrin's Tode.

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

30.

Auf den Gargil.

Mit richt'risch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt
er wieder.

Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm
verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen
schenken?

31.

Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

32.

Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: deßungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch
und alt —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein
Spalt!

33.

An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

34.

Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

35.

Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

36.

Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verprasset sein und Anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

37.

Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah, und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben;
Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.

Doch, böse Welt, wie ungerecht!
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht bloß der Beschauung wegen.

38.

An Grillen.

Sey kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug?

39.

An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter Tausenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei Tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bei Tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

40.

Auf Ebendenselben.

Daß unter Tausenden ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter Tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

41.

Das böse Weib.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

42.

An den Ämil.

Mit Unrecht klagest du, treuherziger Ämil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer Allen Alles traut, dem kann man wenig trauen.

43.

Trux an den Sabin.

Ich hasse dich, Sabin; doch weiß ich nicht, weßwegen:
Genug, ich hasse dich. Am Grund' ist nichts gelegen.

44.

Antwort des Sabin.

Haß' mich, so viel du willst! doch wüßt' ich gern, weßwegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund' ist mir gelegen.

45.

An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

46.

Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entschieden wissen, —
Da beide sie gemalt nur küssen.

47.

Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am besten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

48.

An die **.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn, und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

49.

Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

50.

Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum Löschen oder Retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

51.

An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich dir gedenken!

52.

Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräulichen Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

53.

Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steig'rung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

54.

An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

55.

Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!
Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

56.

Grabschrift auf Ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O welch ein Affe!
Damit ichs kurz zusammen raffe:
Ein ganz originaler Affe.

57.

Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr:
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

58.

Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

59.

Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kommt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

60.

Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

61.

Auf den Hablador.

Hablador's Mund, Utin, ist dir ein Mund zum küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

62.

Auf den Mison.

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Mison ganz gelassen.

63.

Der reiche Freier.

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen,
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:
„Die soll uns wohl ernähren müssen!
Die Magd besann sich kurz, und gab ihm ihre Hand.

64.

Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

65.

Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiste Geld besitzen.

66.

An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.

67.

Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.

Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

68.

An einen schlechten Maler.

Ich saß dir lang' und oft: warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69.

Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen;
Eleonora ward, sein Körper geistlos stehen.

70.

Auf Ebendieselbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

71.

Auf Ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah,
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in Einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

72.

Auf Ebendieselbe.

Die Unschuld naht sich ihm, und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

73.

Auf Ebendieselbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von diesem Schalke ja zurück!
Gesetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

74.

Auf den Fabull.

Fabull verschließet alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit sich niemand läßt gelüsten
Zu sehen, daß sie ledig sind.

75.

Auf den trägen Y.

Mit dir, und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh' kannst lachen,
So will ich's sonder Einfall machen.

76.

Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir seyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sind's, die unsre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch obendrein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen,
Und jene hundert obendrein:
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist du nicht zu Hause,
Und manchmal bist du's nicht für mich:
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, dich sehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu sehn,
Verdreußt mich's, Einen nur zu gehn.

77.

An den Paul.

Es scheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne bist:
Denn du willst nüchtern seyn, wo keiner nüchtern ist.

78.

Velt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Polt, in deinen Hals,
Das leugst du, als ein Schelm, und als - - -
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

79.

Der kranke Star.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,"
Gelobt der kranke Star, „so werd' ich ein Soldat."

80.

Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl;
Ein Färber kommt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

81.

Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Dichter that, das thut er noch: er flickt.

82.

Das Mädchen.

Zum Mädchen wünscht' ich mir — und wollt' es ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, schwer zu betrüben,
Am Wuchse schlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk;

Das fleißig, fleißig liest:
Weil alles, was es liest,
Sein einzig Buch — der Spiegel ist;
Das immer gaukelt, immer spricht,
Und spricht und spricht von tausend Sachen,
Versteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen diesen tausend Sachen:
Genug es spricht mit Lachen,
Und kann sehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst deine Zeit
Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
Bei Tugend und Verstand vergähnen.
Solch einen Engel,
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingesegnet seyn, und Weib und Hausstand haben.

83.

Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

84.

An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und ist, vollkommen schön zu seyn,
Erstunken und erlogen.

85.

An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

86.

Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

87.

Auf den Lupan.

Des beißigen Lupan's Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hät jüngst ins Gras gebissen.

88.

An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer
Statt eines Pfeils vom Bogen schnellt?

89.

An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da!
vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durchs Gedränge —
hauchen.

90.

An Ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand, und dem den Kuß be-
schieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand
zufrieden.

91.

Auf einen gewissen Dichter.

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter,
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm, es einzusehen,

Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall
schicket.
Doch so viel seh' ich ein,
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf
entzücket,
Das Singen muß ein Quaken seyn.

92.

An den Wesp.

Nur Neues liebest du? nur Neues willst du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

93.

An den Trill.

Bald willst du, Trill, und bald willst du dich nicht
beweiben:
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu
bleiben.
Ich soll dir rathen? Wohl! Thu', was dein Va-
ter that:
Bleib frei; heirathe nicht! — Da hast du meinen
Rath.

94.

An Ebendenselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekommst du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß niemand Rath verleihen.

95.

An die Fuska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
So äußerst, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

96.

Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kommt er gar, die Todten zu erwecken.

97.

Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet Allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o! straft sie nicht!
Das gute Kind will Allen,
Wie ihres Vaters Reim', gefallen.

98.

An Ebendieselbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön:
Das muß ihr auch der Neid gestehn.
So schön, daß man es gern vergißt,
Daß sie ein wenig buhl'risch ist;
So schön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

99.

Auf den Sextus.

Die, der Ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

100.

Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.
Kunz. Sey drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.

101.

Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer seyn.

102.

Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.

Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige),
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!“

103.

Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

104.

Auf die Hütte des Irus.

Vorbei, verweg'ner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

105.

Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich spricht.
Eh du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

106.

Das schlimmste Thier.

„Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?“
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

107.

Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

108.

Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

109.

K l i m p s.

Der alte, fromme Klimps, bei jedem Bissen Brot,
Den er genoß, sprach: Segne Gott!
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach
Und stirb! sein frommes Weib mit Hiob's Weib'
ihm nach.

110.

Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom deutschen Manne schwerlich. — Doch
Vom deutschen Weibe gilt es noch.

111.

Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwund'rung stehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

112.

Auf die feige Mumma.

Wie kommts, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

113.

Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114.

Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn
das Maul.

115.

Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dies schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich er=
giebt;
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht
liebt.

116.

Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zevs, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

117.

Der Furchtsame.

Kaum seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

118.

An den Herrn V.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich obendrein.
Doch zürnst du, und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

119.

Auf die Genesung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht, und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.

„Was?“ sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket:
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
„Nein! Ärzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!

120.

An zwei liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud' und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

121.

An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Überschrift,
Dies Urtheil soll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

122.

Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

123.

Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre?
Was kostet dich denn deine Zähre?

124.

An ein Paar arme verwaisete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seyd,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seyd.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seyd,
Das sey euch selber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig.

125.

An den Vax.

Du lobest Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald in's Grab zu legen.

126.

Auf den Cytharist.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in Einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

127.

Der beste Wurf.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschest du, und du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

128.

Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt, so gut als mir, das Bildniß glich.

129.

Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

130.

Auf den Ursin.

Ursin ist ärgerlich, und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weg-
genommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel, oder er, hat ihn schon brav gekaut.

131.

Auf den Veit.

Veit ist ein witz'ger Kopf, und zählet sechzig? —
Nein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu seyn.

132.

Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen:
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen:
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh', und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu' ich das? und warum schweig'
ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

133.

Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund; er ist mein andres Ich.
Dies sagt er nicht allein, dies zeigt er meisterlich.
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

134.

Auf den Avar.

Avar stirbt, und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

135.

Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Übeln bald errette!

136.

Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses
sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu
tragen?

137.

Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen
haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist
begraben.
Er. Den Willen kannst du haben.

138.

Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte:
Und lieber seyn, als heißen wollte.

139.

Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeihet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

140.

Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kammerade!" rief ein Spötter;
„Du giebst uns jedem nun Ein Auge vor.

141.

An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neu'stes Buch — welch ein Geschenk!
— mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

142.

Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bei Seite-dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh' doch, daß er spricht.

143.

Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit lei-
der! lang.

144.

Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden:
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

145.

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

146.

Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

Er hat den Pabst gelobt, und wir, zu Luther's Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Pabst, den Pabst gelobt? Wenns noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

147.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

148.

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Miene spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann beides seyn.

149.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf der Bahre.

150.

Nutzen eines fernen Gartens.

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?
B. Daß ich dich dort nicht seh'!

151.

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

152.

Auf ein Carussel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah' ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren,
Da sah' ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugeritt'nen Märe,
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hing,
(O Schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag' ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beim Licht,
Krystalle, Diamanten waren;
Da sah ich, ach du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig, groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

153.

Der Arme.

Sollt' einem Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

154.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erst Wein, und dann — kein Bier.

155.

Auf einen Sechszigjährigen.

Wer sechzig Jahr gelebt, und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich — wünscht er's selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

156.

An den Dümm.

Wie? Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir beigelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

157.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

158.

Über das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

159.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

160.

Auf die Katze des Petrarch.

(Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Pataviani.)

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

161.

Grabschrift auf Voltairen.

1 7 7 9.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen
sollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele;
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

162.

Die Verleumdung.

1 7 4 5.

Du nennst mich vom gest'rigen Rausche noch trunken?
Vom gest'rigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

163.

In ein Stammbuch.

1 7 7 9.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

164.

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1 7 4 7.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar zu viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

165.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst,
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

166.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

167.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Epigrammata.

Ad Turanium.

Viventi decus atque sentienti,
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus post cineres habet poëta,
Nec tu post cineres habebis ipse.

Ad Gelliam.

Vota tui breviter si, Gellia, noscere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque spernit honores;
Esse suus primum, tunc petit esse tuus.

In Aristum.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

Ad Amicum.

Laetus es et pauper, sciat hoc fortuna caveto,
Ne te felicem jam putet esse nimis.

Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quaeris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quaere prius.

Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
„Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.“
Ast velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa simul.

In Caecilianum.

Garrula fama refert te, Caeciliane, disertum,
 Nec minus esse pium, garrula fama refert.
Nil video, cur haec credamus, Caeciliane.
 Credo tamen: verum fama referre solet.

Ad * *

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur et Aldus?
 Dicam, te laudis poenituisse meae?

In Albam.

Alba mihi semper narrat sua somnia mane.
 Alba sibi dormit: somniat Alba mihi.

Ad Priscum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus:
 Carmen commendas munere, Prisce, mihi.

In Paulum.

Carmina tentemus: num quid tentare nocebit?
Paulus ait. Tenta! nil, nisi fama, perit.

Ad Sosibianum.

Sosibiane, rogas, prodat Galathea quot annos?
Annos quot prodat nocte? diene rogas?

Ad Posthumum.

Quis melos auditu redimat, dic, Posthume, sodes.
Qui famam redimit, Posthume, morte sua.

Ad Tuccam, ludimagistrum.

Dic mihi, quis furor est, ludo spectante cacare?
Num gravitatem aliter frontis habere nequis?

Ad eundem.

Quid te, Tucca, juvat gravitatem fingere vultu,
Ridetur gravitas si gravitate tua?

In Canem.

Nonne Canis germana Cani appellatur amica?
Cur ergo incestus insimulare Canem?

In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non sine teste dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

Ad Olum.

In prece qui multus nimiusque est, otia dum sunt,
Ille malas horas collocat, Ole, bene.
In prece qui multus nimiusque est, otia nec sunt,
Ille bonas horas collocat, Ole, male.

Ad Neaeram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neaera,
Blanditus Veneri, pulchra Neaera, fuit.

Ad Murlam.

Desine, Murla monet, nunc desine scribere nugas.
Tu legere ast nugas desine, Murla, prior.

Zerstreute Anmerkungen
über
das Epigramm,
und einige
der vornehmsten Epigrammatisten.

I.
Über das Epigramm.

1.

Man hat das Wort Epigramm verschiedentlich übersetzt: durch Überschrift, Aufschrift, Inschrift, Sinnschrift, Sinngedicht, u. s. w. Überschrift und Sinngedicht sind, dieses durch den Gebrauch des Logau, und jenes durch den Gebrauch des Wernike, das gewöhnlichste geworden; aber vermuthlich wird Sinngedicht auch endlich das Überschrift verdrängen.

Aufschrift und Inschrift müssen sich begnügen, das zu bedeuten, was das Epigramm in seinem Ur=

sprunge war; das, woraus die sogenannte Dichtungsart nach und nach entstanden ist.

Wenn Theseus, in der Landenge von Korinth eine Säule errichten, und auf die eine Seite derselben schreiben ließ: Hier ist nicht Peloponnesus, sondern Attika; so wie auf die entgegenstehende: Hier ist Peloponnesus, und nicht Attika: so waren diese Worte das Epigramm, die Aufschrift der Säule. Aber wie weit scheint ein solches Epigramm von dem entfernt zu seyn, was wir bei dem Martial also nennen! Wie wenig scheint eine solche Aufschrift mit einem Sinngedichte gemein zu haben!

Hat es nun ganz und gar keine Ursache, warum die Benennung einer bloßen einfältigen Anzeige endlich dem witzigsten Spielwerke, der sinnreichsten Kleinigkeit anheimgefallen? Oder lohnt es nicht der Mühe, sich um diese Ursache zu bekümmern?

Für das eine, wie für das andere, erklärte sich Vavassor.*) Es däuchte ihm sehr unnütz, den Unterricht über das Epigramm mit dem anzufangen, was das Wort seiner Ableitung nach bedeute, und ehedem nur bedeutet habe. Genug, daß ein jeder von selbst sehe, daß es jetzt dieses nicht mehr be=

---

*) De Epigrammate cap. 3. Frustra videntur scriptores hujus artis fuisse, qui nos illud primum admonitos esse voluerunt, epigramma atque inscriptionem unum sonare. — Facile intelligimus, mansisse vocem, mutata significatione et potestate vocis.

deute. Das Wort sey geblieben; aber die Bedeutung des Wortes habe sich verändert.

Gleichwohl ist gewiß, daß der Sprachgebrauch nur selten ganz ohne Grund ist. Das Ding, dem er einen gewissen Namen zu geben fortfährt, fährt unstreitig auch fort, mit demjenigen Dinge etwas gemein zu behalten, für welches dieser Name eigentlich erfunden war.

Und was ist dieses hier? Was hat das witzigste Sinngedicht eines Martial mit der trockensten Aufschrift eines alten Denkmals gemein, so daß beide bei einem Volke, dessen Sprache wohl am wenigsten unter allen Sprachen dem Zufalle überlassen war, einerlei Namen führen konnten?

Diese Frage ist nicht die nämliche, welche Skaliger, zu Anfange seines Hauptstücks über das Epigramm, aufwirft.*) Skaliger fragt: „warum werden nur die kleinen Gedichte Epigramme genannt?" — Das heißt annehmen, daß alle kleine Gedichte ohne Unterschied diesen Namen führen können, und daß er nicht bloß einer besondern Gattung kleiner Gedichte zukommt. —

---

*) Poëtices lib. III. cap. 126. — Quam ob causam Epigrammatis vox brevibus tantum poëmatiis propria facta est? An propter ipsam brevitatem, quasi nihil esset praeter ipsam inscriptionem? An quae statuis, trophaeis, imaginibus, pro elogiis inscribebantur, ea primo veroque significatu Epigrammata sunt appellata?

Daher können mich auch nicht die Antworten des Skaliger befriedigen, die er, aber auch nur fragweise, darauf ertheilt. „Etwa," sagt er, „eben darum, weil sie klein, weil sie kaum mehr, als die bloße Aufschrift sind? Oder etwa darum, weil wirklich die ersten kleinen Gedichte auf Denkmäler gesetzt wurden, und also im eigentlichen Verstande Aufschriften waren?"

Jenes, wie gesagt, setzt etwas Falsches voraus, und macht allen Unterricht über das Epigramm überflüssig. Denn wenn es wahr ist, daß bloß die Kürze das Epigramm macht, daß jedes Paar einzelne Verse ein Epigramm sind; so gilt der kaustische Einfall jenes Spaniers, von dem Epigramm vornehmlich: „wer ist so dumm, daß er nicht ein Epigramm machen könnte; aber wer ist so ein Narr, daß er sich die Mühe nehmen sollte, deren zwei zu machen?" —

Dieses aber sagt im Grunde nichts mehr, als was ich bei meiner Frage als bekannt annehme. Ich nehme an, daß die ersten kleinen Gedichte, welche auf Denkmäler gesetzt wurden, Epigramme hießen; aber darin liegt noch kein Grund, warum jetzt auch solche kleine Gedichte Epigramme heißen, die auf Denkmäler gesetzt zu werden, weder bestimmt noch geschickt sind. Oder höchstens würde wiederum aller Grund auf die, beiden gemeinschaftliche, Kürze hinauslaufen.

Ich finde nicht, daß die neueren Lehrer der Dichtkunst, bei ihren Erklärungen des Epigramms, auf meine Frage mehr Rücksicht genommen hätten. Wenigstens nicht Boileau, von dem freilich ohnedies keine schulgerechte Definition an dem Orte*) zu verlangen war, wo er sagt, daß das Epigramm oft weiter nichts sey, als ein guter Einfall mit ein Paar Reimen verziert. Aber auch Batteux nicht, der das Epigramm als einen interessanten Gedanken beschreibt, der glücklich und in wenig Worten vorgetragen wird. Denn weder hier noch dort sehe ich die geringste Ursache, warum denn nun aber ein guter gereimter Einfall, ein kurz und glücklich vorgetragener interessanter Gedanke, eben eine Aufschrift, ein Epigramm heißt. Oder ich werde mich auch bei ihnen beiden damit begnügen müssen, daß wenige Reime, Ein kurzer Gedanke, wenig und kurz genug sind, um auf einem Denkmale Platz zu finden, wenn sie sonst anders Platz darauf finden können.

Gewiß ist es, daß es nicht die Materie seyn kann, welche das Sinngedicht noch jetzt berechtigt, den Namen Epigramm zu führen. Es hat längst aufgehört, in die engen Grenzen einer Nachricht von dem Ursprunge und der Bestimmung irgend

---

*) L'Art poëtique, Chant. II. v. 103.
L'Epigramme — — — — — —
N'est souvent qu'un bon mot de deux rimes orné.

eines Denkmals eingeschränkt zu seyn; und es fehlt nicht viel, so erstreckt es sich nun über alles, was ein Gegenstand der menschlichen Wißbegierde werden kann.

Folglich aber muß es die Form seyn, in welcher die Beantwortung meiner Frage zu suchen. Es muß in den Theilen, in der Zahl, in der Anordnung dieser Theile, in dem unveränderlichen Eindrucke, welchen solche und so geordnete Theile unfehlbar ein jedesmal machen; — in diesen muß es liegen, warum ein Sinngedicht noch immer eine Überschrift, oder Aufschrift heißen kann, ob sie schon eigentlich nur selten dafür zu brauchen steht. —

Die eigentliche Aufschrift ist ohne das, worauf sie steht, oder stehen könnte, nicht zu denken. Beides also zusammen macht das Ganze, von welchem der Eindruck entsteht, den wir, der gewöhnlichen Art zu reden nach, der Aufschrift allein zuschreiben. Erst irgend ein sinnlicher Gegenstand, welcher unsere Neugierde reizt: und dann die Nachricht auf diesem Gegenstande selbst, welche unsere Neugierde befriedigt.

Wem nun aber, der auch einen noch so kleinen, oder noch so großen Vorrath von Sinngedichten in seinen Gedanken überlaufen kann, fällt es nicht sogleich ein, daß ähnliche zwei Theile sich fast in jedem derselben, und gerade in denjenigen am deutlichsten unterscheiden lassen, die ihm einem vollkommenen Sinngedichte am nächsten zu kommen

scheinen werden? Diese zerlegen sich alle von selbst in zwei Stücke; in deren einem unsere Aufmerksamkeit auf irgend einen besondern Vorwurf rege gemacht, unsere Neugierde nach irgend einem einzelnen Gegenstande gereizt wird; und in deren anderm unsere Aufmerksamkeit ihr Ziel, unsere Neugierde einen Aufschluß findet.

Auf diesen einzigen Umstand will ich es denn auch wagen, die ganze Erklärung des Sinngedichts zu gründen; und die Folge mag es zeigen, ob sich nach meiner Erklärung sowohl das Sinngedicht von allen möglichen anderen kleinen Gedichten unterscheiden, als auch aus ihr jede der Eigenschaften herleiten läßt, welche Geschmack und Kritik an ihm fordern.

Ich sage nämlich: das Sinngedicht ist ein Gedicht, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt, und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen.

Wenn ich sage „nach Art der eigentlichen Aufschrift:" so will ich, wie schon berührt, das Denkmal zugleich mit verstanden wissen, welches die Aufschrift führt, und welches dem ersten Theile des Sinngedichts entspricht. Ich halte es aber für nöthig, diese Erinnerung ausdrücklich zu wiederholen, ehe ich zu der weitern Anwendung und Entwickelung meiner Erklärung fortgehe.

2.

Unbemerkt sind die zwei Stücke, die ich zu dem Wesen des Sinngedichts verlange, nicht von allen Lehrern der Dichtkunst geblieben. Aber alle haben, sie von ihrem Ursprunge gehörig abzuleiten, vernachlässigt, und auch weiter keinen Gebrauch davon gemacht.

Skaliger ließ sich bloß durch sie verführen, eine doppelte Gattung des Epigramms anzunehmen.*) Da er sie nämlich in der eigentlichen Aufschrift nicht erkannte, in welcher er nichts, als die bloße einfache Anzeige einer Person oder Handlung sah, so hielt er dasjenige Epigramm, in welchem aus gewissen Voraussschickungen etwas hergeleitet wird, und in welchem also die Voraussschickungen, und das, was daraus hergeleitet wird, als zwei merklich verschiedene Theile sich nicht leicht verkennen lassen, für völlig von jenem unterschieden. Die Subtilität fiel ihm nicht bei, daß bei jenem, bei der eigentlichen Aufschrift, zu der Wirkung desselben das beschriebene Werk selbst das Seine mit beitrage, und folglich bei dem andern, dem eigentlichen Sinngedichte, das, was er die Voraussschickungen nennt, dem be-

*) Epigramma igitur est poëma breve cum simplici cujuspiam rei, vel personae, vel facti indicatione: aut ex propositis aliquid deducens. Quae definitio simul complectitur etiam divisionem: ne quis damnet prolixitatem. l. c.

schriebenen Werke, so wie das, was aus diesen Vorausschickungen hergeleitet wird, der Aufschrift selbst entspreche.

Der wortreiche Vavassor hat ein langes Kapitel von den Theilen des Epigramms, deren er gleichfalls nur zwei, unter dem Namen der Verständigung und des Schlusses, annimmt, und über deren Bearbeitung er wirklich mancherlei gute Anmerkungen macht.*) Aber auch er ist weit entfernt, diese Theile für nothwendig zu halten, indem er gleichfalls eine einfachere Gattung erkennt, welche sie nicht habe, und überhaupt aus ihnen weder für die Eigenschaften, noch für die individuelle Verschiedenheit des Epigramms das Geringste zu folgern verstanden hat.

Batteux sagt ausdrücklich: „Das Epigramm hat nothwendiger Weise zwei Theile: der erste ist der Vortrag des Subjekts, der Sache, die den Gedanken hervorgebracht oder veranlaßt hat; und der andere der Gedanke selbst, welchen man die Spitze nennt, oder dasjenige, was den Leser reizt, was ihn interessirt." Gleichwohl läßt er unter seinen Exempeln auch solche mit unterlaufen, die diese zwei Theile schlechterdings nicht haben, deren Erwähnung

*) Cap. 13. de partibus epigrammatis. Sunt igitur partes epigrammatis duae numero duntaxat, insignes ac primariae, expositio rei, et conclusio epigrammatis — In illo genere primo quod statuimus simplicis et uniusmodi epigrammatis. —

ohnedies in seinem ganzen übrigen Unterrichte völlig unfruchtbar bleibt. Folgende vier Zeilen des Pelisson z. E.

Grandeur, savoir, renommée,
Amitié, plaisir et bien,
Tout n'est que vent, que fumée:
Pour mieux dire, tout n'est rien.

mögen ihm immerhin einen noch so interessanten Gedanken enthalten. Aber wo ist die Veranlassung dieses Gedankens? Wo ist der einzelne besondere Fall, — denn ein solcher muß die Veranlassung seyn, — bei welchem der Dichter darauf gekommen ist, und seine Leser darauf führt? Hier ist nichts, als der bloße interessante Gedanke, bloß der Eine Theil: und wenn, nach ihm selbst, das Epigramm nothwendiger Weise zwei Theile haben muß, so können diese, so wie alle ihnen ähnliche Zeilen, unmöglich ein Epigramm heißen. — Zum Unglück ist es nicht bloß ein übelgewähltes Exempel, woraus ich dem Batteux hier einen Vorwurf mache. Sondern das Schlimmste ist, daß aus diesem Exempel zugleich das Fehlerhafte seiner Erklärung des Epigramms erhellt, „nach welcher es ein interessanter Gedanke seyn soll, der glücklich und in wenig Worten vorgetragen worden." Denn wenn sich ein interessanter Gedanke auch ohne seine individuelle Veranlassung vortragen läßt, wie sich aus dem Beispiele, wenn es schon kein Epigramm ist, dennoch ergiebt: so wird wenigstens die Anzahl der Theile des Epi-

gramms, welche Batteux selbst für nothwendig erklärt, weder in seiner Erklärung liegen, noch auf irgend eine Weise daraus herzuleiten seyn. —

Wenn uns unvermuthet ein beträchtliches Denkmal aufstößt, so vermengt sich mit der angenehmen Überraschung, in welche wir durch die Größe oder Schönheit des Denkmals gerathen, sogleich eine Art von Verlegenheit über die noch unbewußte Bestimmung desselben, welche so lange anhält, bis wir uns dem Denkmale genugsam genähert haben, und durch seine Aufschrift aus unserer Ungewißheit gesetzt worden; worauf das Vergnügen der befriedigten Wißbegierde sich mit dem schmeichelhaften Eindrucke des schönen sinnlichen Gegenstandes verbindet, und beide zusammen in ein drittes angenehmes Gefühl zusammenschmelzen. — Diese Reihe von Empfindungen, sage ich, ist das Sinngedicht bestimmt, nachzuahmen; und nur dieser Nachahmung wegen hat es, in der Sprache seiner Erfinder, den Namen seines Urbildes, des eigentlichen Epigramms, behalten. Wie aber kann es sie anders nachahmen, als wenn es nicht allein eben dieselben Empfindungen, sondern auch eben dieselben Empfindungen nach eben derselben Ordnung in seinen Theilen erweckt? Es muß über irgend einen einzelnen ungewöhnlichen Gegenstand, den es zu einer so viel als möglich sinnlichen Klarheit zu erheben sucht, in Erwartung setzen, und durch einen unvorhergesehenen Aufschluß diese Erwartung mit eins befriedigen.

Am schicklichsten werden sich also auch die Theile des Epigramms, Erwartung und Aufschluß nennen lassen; und unter diesen Benennungen will ich sie nun in verschiedenen Arten kleiner Gedichte aufsuchen, die fast immer unter den Sinngedichten mit durchlaufen, um zu sehen, mit welchem Rechte man dieses geschehen läßt, und welche Klassification unter ihnen eigentlich einzuführen seyn dürfte.

Natürlicher Weise aber kann es nur zweierlei Aftergattungen des Sinngedichts geben: die eine, welche Erwartung erregt, ohne uns einen Aufschluß darüber zu gewähren; die andere, welche uns Aufschlüsse giebt, ohne unsere Erwartung darnach erweckt zu haben.

1. Ich fange von der letztern an, zu welcher vornehmlich alle diejenigen kleinen Gedichte gehören, welche nichts als allgemeine moralische Lehren oder Bemerkungen enthalten. Eine solche Lehre oder Bemerkung, wenn sie aus einem einzelnen Falle, der unsere Neugierde erregt hat, hergeleitet oder auf ihn angewendet wird, kann den zweiten Theil eines Sinngedichts sehr wohl abgeben; aber an und für sich selbst, sie sey auch noch so witzig vorgetragen, sie sey in ihrem Schlusse auch noch so spitzig zugearbeitet, ist sie kein Sinngedicht, sondern nichts als eine Maxime, die, wenn sie auch schon Bewunderung erregte, dennoch nicht diejenige Folge von Empfindung erregen kann, welche dem Sinngedichte eigen ist.

Wenn Martial folgendes an den Decianus richtet, *)

Quod magni Thraseae, consummatique Catonis
Dogmata sic sequeris, salvus ut esse velis;
Pectore nec nudo strictos incurris in enses,
Quod fecisse velim te, Deciane, facis.
Nolo virum, facili redimit qui sanguine famam:
Hunc volo, laudari qui sine morte potest.

was fehlt den beiden letzten Zeilen, um nicht ein sehr interessanter Gedanke zu heißen? und wie hätte er kürzer und glücklicher ausgedrückt werden können? Würde er aber allein eben den Werth haben, den er in der Verbindung mit den vorhergehenden Zeilen hat? würde er, als eine bloße für sich bestehende allgemeine Maxime, eben den Reiz, eben das Feuer haben, eben des Eindruckes fähig seyn, dessen er hier ist, wo wir ihn auf einen einzelnen Fall angewendet finden, welcher ihm eben so viel Überzeugung mittheilt, als er von ihm Glanz entlehnt?

Oder wenn unser Wernike, zur Empfehlung einer milden Sparsamkeit, geschrieben hätte:

Lieb' immer Geld und Gut; nur so, daß dein Erbarmen
Der Arme fühl'; und flieh die Armuth, nicht die Armen:

wäre es nicht ebenfalls ein sehr interessanter, so kurz als glücklich ausgedrückter Gedanke? Aber wäre

*) Lib. I. ep. 9.

es wohl eben das, was er wirklich an den sparsamen Celidor schrieb? *)

Du liebst zwar Geld und Gut; doch so, daß dein Erbarmen
Der Arme fühlt. Du fliehst die Armuth, nicht die Armen.

Der Unterschied ist klein: und doch ist jenes, bei vollkommen eben derselben Wendung, doch nichts als eine kalte allgemeine Lehre, und dieses ein Bild voller Leben und Seele; jenes ein gereimter Sittenspruch, und dieses ein wahres Sinngedicht.

Gleichwohl ist eben dieser Wernike, so wie auch der ältere Logau, nur allzu reich an sogenannten Überschriften, die nichts als allgemeine Lehrsätze enthalten; und ob sie schon beide, besonders aber Wernike, an Vortheilen unerschöpflich sind, eine bloße kahle Moral aufzustutzen, die einzelnen Begriffe derselben so vortheilhaft gegen einander abzusetzen, daß oftmals ein ziemlich verführerisches Blendwerk von den wesentlichen Theilen des Sinngedichts daraus entsteht: so werden sie doch nur selten ein feines Gefühl betrügen, daß es nicht den großen Abstand von einem wahren Sinngedichte bis zu einer solchen zum Sinngedichte ausgefeilten Maxime bemerken sollte. Vielmehr ist einem Menschen von solchem Gefühle, wenn er ein oder mehrere

---

*) Erstes Buch S. 14. der Schweizerischen Ausgabe von 1763.

Bücher von ihnen hinter einander liest, oft nicht anders zu Muthe, als einem, der sich mit einem feinen Weltmanne und einem steifen Pedanten zugleich in Gesellschaft findet: wenn jener Erfahrungen spricht, die auf allgemeine Wahrheiten leiten, so spricht dieser Sentenzen, zu denen die Erfahrungen in dieser Welt wohl gar noch erst sollen gemacht werden.

Bei keinem Epigrammatisten aber ist, mir wenigstens, die ähnliche Abwechselung von Empfindungen lästiger geworden, als bei dem Owen. Nur daß bei diesem der Pedant sich unzählig öfterer hören läßt, als der feine Mann von Erfahrung; und daß der Pedant mit aller Gewalt noch obendrein witzig seyn will. Ich halte den, in allem Ernste, für einen starken Kopf, der ein ganzes Buch des Owen in einem Zuge lesen kann, ohne drehend und schwindelicht zu werden. Ich werde es unfehlbar, und habe immer dieses für die einzige Ursache gehalten, weil eine so große Menge bloß allgemeiner Begriffe, die unter sich keine Verbindung haben, in so kurzer Zeit auf einander folgen: die Einbildung möchte jeden gern, in eben der Geschwindigkeit, in ein individuelles Bild verwandeln, und erliegt endlich unter der vergeblichen Bemühung.

Hingegen ist das Moralisiren geradezu des Martial's Sache gar nicht. Obschon die meisten seiner Gegenstände sittliche Gegenstände sind, so wüßte ich doch von allen lateinischen Dichtern keinen,

aus dem sich wenigere Sittensprüche wörtlich ausziehen ließen, als aus ihm. Er hat nur wenig Sinngedichte von der Art, wie das angeführte an den Decianus, welche sich mit einer allgemeinen Moral schlössen: seine Moral ist ganz in Handlung verwebt, und er moralisirt mehr durch Beispiele, als durch Worte. Vollends von der Art, wie das dreizehnte seines zwölften Buchs ist,

Ad Auctum.

Genus, Aucte, lucri divites habent iram.
Odisse quam donasse vilius constat.

weiter nichts als eine feine Bemerkung enthält, mit gänzlicher Verschweigung des Vorfalls, von dem er sie abgezogen, oder der sich daraus erklären lassen: von dieser Art, sage ich, wüßte ich außer dem gegenwärtigen, nicht noch drei bei ihm aufzufinden. Und auch bei den wenigen scheint es, daß er den veranlassenden Vorfall mehr aus gewissen Bedenklichkeiten mit Fleiß verschweigen wollen, als daß er gar keinen dabei im Sinne gehabt. Auktus mochte den Reichen wohl kennen, der so listig eine Ursache vom Zaune gebrochen, sich über ihn, oder über den Dichter zu erzürnen, um sich irgend ein kleines Geschenk zu ersparen, daß er ihnen sonst machen müssen. Wenigstens hat Martial dergleichen bloße sittliche Bemerkungen doch immer an eine gewisse Person gerichtet, welche anscheinende Kleinigkeit Logau und Wernike nicht hätten übersehen oder vernachlässigen sollen. Denn es ist gewiß, daß sie die Rede um ein Großes mehr

belebt; und wenn wir schon die angeredete Person, und die Ursache, warum nur diese, und keine andere angeredet worden, weder kennen, noch wissen: so setzt uns doch die bloße Anrede geschwinder in Bewegung, unter unserm eigenen Zirkel umzuschauen, ob da sich nicht jemand findet, ob da sich nicht etwas zugetragen, worauf der Gedanke des Dichters anzuwenden sey.

Wenn nun aber bloße allgemeine Sittensprüche, sie mögen nun mit der Einfalt eines vermeinten Kato, oder mit der Spitzfindigkeit eines Baudius, oder mit dem Scharfsinne eines Wernike vorgetragen seyn, die Wirkung nicht haben, die sie allein zu dem Namen der Sinngedichte berechtigen könnte; wenn also ein Verinus und Pibrak, oder wie sonst die ehrlichen Männer heißen, die schöne erbauliche Disticha geschrieben haben, aus dem Register der Epigrammatisten wegfallen: so werden diejenigen noch weniger darin aufzunehmen seyn, welche andere scientifische Wahrheiten in die engen Schranken des Epigramms zu bringen versucht haben. Ihre Verse mögen gute Hülfsmittel des Gedächtnisses abgeben; aber Sinngedichte sind sie gewiß nicht, wenn ihnen schon, nach der Erklärung des Batteux, diese Benennung nur schwer abzustreiten seyn dürfte. Denn sind z. E. die medicinischen Vorschriften der Schule von Salerno nicht eines sehr interessanten Inhalts? und könnten sie nicht gar wohl mit eben so vieler Präcision und

Zierlichkeit vorgetragen seyn, als sie es mit weniger sind? Und dennoch, wenn sie auch Lukrez selbst abgefaßt hätte, würden sie nichts als ein Beispiel mehr seyn, daß die Erklärung des Batteux viel zu weitläuftig ist, und gerade das vornehmste Kennzeichen darin fehlt, welches das Sinngedicht von allen anderen kleinen Gedichten unterscheidet.

2. Die zweite Aftergattung des Epigramms war die, welche Erwartung erregt, ohne einen Aufschluß darüber zu gewähren. Dergleichen sind vornehmlich alle kleine Gedichte, die nichts als ein bloßes seltsames Faktum enthalten, ohne im geringsten anzuzeigen, aus welchem Gesichtspunkte wir dasselbe betrachten sollen; die uns also weiter nichts lehren, als daß einmal etwas geschehen ist, was eben nicht alle Tage zu geschehen pflegt. Derjenigen kleinen Stücke gar nicht einmal hier zu gedenken, die, wie die Kaiser des Ausonius, die ganze Geschichte, den ganzen Charakter eines Mannes in wenige Züge zusammenfassen, und deren unter den Titeln: Icones, Heroes u. s. w. so unzählige geschrieben worden. Denn diese möchte man schon deßwegen nicht für Sinngedichte wollen gelten lassen, weil ihnen die Einheit fehlt, die nicht in der Einheit der nämlichen Person, sondern in der Einheit der nämlichen Handlung bestehen muß, wenn sie der Einheit des Gegenstandes in der eigentlichen Aufschrift entsprechen soll. Aber auch alsdann, wenn das Gedicht nur eine einzige völlig zugerundete Handlung

enthält, ist es noch kein Sinngedicht, falls man uns nicht etwas daraus schließen, oder durch irgend eine feine Bemerkung in das Innere derselben tiefer eindringen läßt.

Wenn z. E. Martial sich begnügt hätte, die bekannte Geschichte des Mucius Skävola in folgende vier Verse zu fassen:*)

Dum peteret regem decepta satellite dextra,
Injecit sacris se peritura focis.
Sed tam saeva pius miracula non tulit hostis,
Et raptum flammis jussit abire virum.

würden wir wohl sagen können, daß er ein Sinngedicht auf diese Geschichte gemacht habe? Kaum wäre es noch eins, wenn er bloß hinzugesetzt hätte:

Urere quam potuit contemto Mucius igne,
Hanc spectare manum Porsena non potuit.

Denn auch das ist noch nicht viel mehr, als Geschichte; und wodurch es ein völliges Sinngedicht wird, sind lediglich die endlichen letzten Zeilen:

Major deceptae fama est, et gloria dextrae:
Si non errasset, fecerat illa minus.

Denn nun erst wissen wir, warum der Dichter unsere Aufmerksamkeit mit jener Begebenheit beschäftigen wollen; und das Vergnügen über eine so feine Betrachtung, „daß oft der Irrthum uns geschwinder und sicherer unsere Absicht erreichen hilft, als der wohlüberlegte, kühnste Anschlag," verbunden

*) Lib. I. ep. 22.

mit dem Vergnügen, welches der einzelne Fall gewährt, macht das gesammte Vergnügen des Sinngedichts.

Unstreitig hingegen müssen wir uns nur mit der Hälfte dieses Vergnügens bei einigen Stücken der griechischen Anthologie, und bei noch mehreren verschiedener neueren Dichter behelfen, die sich eingebildet, daß sie nur das erste das beste abgeschmackte Histörchen zusammenreimen dürfen, um ein Epigramm gemacht zu haben. Ein Beispiel aus der Anthologie sey dieses: *)

Κοινη παρ κλισιη ληθαργικος ἠδε φρενοπληξ
Κειμενοι, ἀλληλων νουσον ἀπεσκεδασαν.
Εξεθορε κλινης γαρ ὁ τολμηεις ὑπο λυσσης,
Και τον ἀναισθητον παντος ἐτυπτε μενους.
Πληγαι δ᾽ ἀμφοτεροις ἐγενοντ᾽ ἀκος· αἱς ὁ μεν αὐτων
Εγρετο, τον δ᾽ ὑπνου πουλυς ἐριψε κοπος.

„Ein Wahnwitziger und ein Schlafsüchtiger lagen beisammen auf Einem Bette, und einer wurde des andern Arzt. Denn in der Wuth sprang jener auf, und prügelte diesen, der im tiefsten Schlummer vergraben lag, durch und durch. Die Schläge halfen beiden: dieser erwachte, und jener schlief vor Müdigkeit ein." Das Ding ist schnurrig genug. Aber was denn nun weiter? Vielleicht war es auch nicht einmal wahr, daß beide kurirt wurden. Denn der

*) Lib. I. cap. 45.

Schlafsüchtige schläft nicht immer, sondern will nur immer schlafen, und so schlief er wohl auch hier bald wiederum ein: der Wahnwitzige aber, der vor Müdigkeit einschlief, konnte gar wohl als ein Wahnwitziger wieder aufwachen. Doch gesetzt auch, sie wären wirklich beide durch einander kurirt worden: auch alsdann sind wir um nichts klüger, als wir waren. Das Vergnügen über ein Histörchen, welches ich nirgends in meinem Nutzen verwenden zu können sehe, über das ich auch nicht einmal lachen kann, ist herzlich schwach.

Ich will nicht hoffen, daß man mir hier vorwerfen werde, daß es mir am Geschmacke der griechischen Simplicität fehle. Es gehört wohl zu der griechischen Simplicität, daß ein Ding keine Theile zu viel habe; aber daß es ihm an einem nothwendigen Theile fehle, das gehört doch gewiß nicht dazu. Es ist nicht der witzige Schluß, den ich vermisse, sondern der Schluß überhaupt, wozu aber der bloße Schluß des Faktums nicht hinlänglich ist. Ich gestehe, daß ich, aus eben diesem Grunde, ein anderes sehr berühmtes Epigramm auch nur für ein halbes Epigramm halte. Nämlich das, über das Schicksal eines Hermaphroditen.

Quum mea me genitrix gravida gestaret in alvo,
Quid pareret, fertur consuluisse Deos.
Mas est, Phoebus ait: Mars, femina: Iunoque neutrum.

Quumque forem natus, Hermaphroditus eram.
Quaerenti letum Dea sic ait: occidet armis;
Mars cruce; Phoebus aquis. Sors rata quaeque fuit.
Arbor obumbrat aquas: adscendo, decidit ensis,
Quem tuleram, casu labor et ipse super;
Pes haesit ramis, caput incidit amne: tulique
Femina, vir, neutrum, flumina, tela crucem.

Die Erfindung dieses kleinen Gedichts ist so künstlich, der Ausdruck so pünktlich und doch so elegant, daß noch jetzt sehr gelehrte Kritiker sich nicht wohl überreden können, daß es die Arbeit eines neuen Dichters sey. Denn ob de la Monnoye schon erwiesen zu haben glaubte, daß der Pulex, welchem es in den Handschriften zugeschrieben wird, kein Alter ist, wofür ihn Politian und Skaliger und so viele andere gehalten haben; sondern daß ein Vincentiner aus dem funfzehnten Jahrhunderte damit gemeint sey: so möchte Herr Burmann, der jüngere, doch lieber vermuthen, daß dieser Pulci, wie er eigentlich geheißen, ein so bewundertes Werk wohl aus einer alten Handschrift abgeschrieben und sich zugeeignet haben könne, da man ihn ohnedies als einen besondern Dichter weiter nicht kenne.*) Ich habe hierwider nichts: nur für ein Muster eines vollkommenen Epigramms möchte

*) Anth. lat. Lib. III. ep. 77.

ich mir das Ding nicht einreden lassen; es mag nun alt oder neu seyn. Einem so unfruchtbaren schielenden Mährchen fehlt zum Sinngedichte nichts Geringeres, als der Sinn. Begreife ich doch nicht einmal, ob die Vorsehung der Götter damit mehr verspottet, oder mehr angepriesen werden soll. Sollen wir uns wundern, daß von so verschiedenen Göttern ein jeder doch noch immer so viel von der Zukunft wußte? oder sollen wir uns wundern, daß sie nicht mehr davon wußten? Sollen wir glauben, daß sie vollständiger und bestimmter nicht antworten wollen? oder nicht antworten können? und daß eine vierte höhere Macht im Spiele gewesen, welche den Erfolg so zu lenken gewußt, daß keiner zum Lügner werden dürfen? Sollten aber gar nur die Götter als glückliche Erretter hier aufgeführt werden: wie viel sinnreicher und lehrreicher ist sodann jenes Histörchen, — im Don Quixote, wo ich mich nicht erinnere, — von den zwei Brüdern und Weinkostern? welches ich wahrlich lieber erfunden, als ein ganzes Hundert von jenerlei Räthseln, auch in den schönsten Versen, gemacht haben möchte.

Das Gegentheil von solchen, zu aller moralischen Anwendung ungeschickten, kleinen Erzählungen sind diejenigen, welche zwar auch ohne alle Betrachtung und Folgerung vorgetragen werden, aber an und für sich selbst eine allgemeine Wahrheit so anschauend enthalten, daß es nur Überfluß gewesen wäre, sie noch mit ausdrücklichen Worten hinzuzu-

fügen. Von dieser Art ist folgende bei dem Ausonius:*)

Thesauro invento, qui limina mortis inibat,
Liquit ovans laqueum, quo periturus erat.
At qui, quod terrae abdiderat, non repperit aurum,
Quem laqueum invenit, nexuit et periit:

wovon das griechische Original in der Anthologie zu finden; oder aus eben dieser Anthologie, die von mehreren Dichtern daselbst vorgetragene Geschichte vom Lahmen und Blinden:**)

Ἀνερα τις λιπιγυιον ὑπερ νωτοιο λιπαυγης
Ἠγε ποδας χρησας, ὀμματα χρησαμενος.

Wer ist so blödsinnig, daß er die großen Wahrheiten, von welchen diese Erzählungen Beispiele sind, nicht mit ihnen zugleich denke? Und was auf eine so vorzügliche Art einen Sinn in sich schließt, das wird doch wohl ein Sinngedicht heißen können?

Doch auch das nicht. Und warum sollte es ein Sinngedicht heißen, wenn es etwas weit Besseres heißen kann? Mit einem Worte: es ist ein Apolog, eine wahre Äsopische Fabel; denn die gedrungene Kürze, mit welcher sie vorgetragen ist, kann ihr Wesen nicht verändern, sondern allenfalls nur lehren, wie die Griechen solcherlei Fabeln vorzutragen liebten. — Es kommen deren, außer den zwei an-

*) Epig. 21.

**) Lib. I. cap. 4.

geführten, in der Anthologie noch verschiedene vor, von welchen in den gewöhnlichen Äsopischen Sammlungen nichts ähnliches zu finden, die aber auch um so viel mehr von einem Nevelet oder Hauptmann ihnen beigefügt zu werden verdient hätten. Alle sind mit der äußersten Präcision erzählt, und die weitläuftigste, welche aus zwölf Zeilen besteht,*) hat nichts von der Geschwätzigkeit, aus welcher neuere Fabeldichter sich ein so eigenes Verdienst gemacht haben. Unser Gellert that also zwar ganz wohl, daß er jene, vom Lahmen und Blinden, unter seine Fabeln aufnahm;**) nur daß er sie so sehr wässerte, daß er so wenig belesen war, und nicht wußte, wo sie sich eigentlich herschreibe, daran hätte er ohne Zweifel ein wenig besser thun können. —

Der wesentliche Unterschied, der sich zwischen dem Sinngedichte und der Fabel findet, beruht aber darin, daß die Theile, welche in dem Sinngedichte eines auf das andere folgen, in der Fabel in eins zusammenfallen, und daher nur in der Abstraktion Theile sind. Der einzelne Fall der Fabel kann keine Erwartung erregen, weil man ihn nicht ausgehört haben kann, ohne daß der Aufschluß zugleich mit da ist: sie macht einen einzigen Eindruck, und

---

*) Lib. I. cap. 22. ep. 9.

**) Die 16te des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

ist keiner Folge verschiedener Eindrücke fähig. Das Sinngedicht hingegen enthält sich eben darum entweder überhaupt solcher einzelnen Fälle, in welchen eine allgemeine Wahrheit anschauend zu erkennen, oder läßt doch diese Wahrheit bei Seite liegen, und zieht unsere Aufmerksamkeit auf eine Folge, die weniger nothwendig daraus fließt. Und nur dadurch entsteht Erwartung, die dieses Namens wenig werth ist, wo wir das, was wir zu erwarten haben, schon völlig voraussehen.

Wenn denn aber sonach weder Begebenheit ohne allen Nachsatz und Aufschluß, noch auch solche, in welchen eine einzige allgemeine Wahrheit nicht anders als erkannt werden kann, die erforderlichen Eigenschaften des Sinngedichts haben: so folgt darum noch nicht, daß alle Sinngedichte zu verwerfen, in welchen der Dichter nichts, als ein bloßer Wiedererzähler zu seyn scheint. Denn es bleiben noch immer auch wahre Begebenheiten genug übrig, die entweder schon von sich selbst den völligen Gang des Sinngedichts haben, oder denen dieser Gang doch leicht durch eine kleine Wendung noch vollkommner zu geben steht. So fand unser Kleist das heroische Beispiel, mit welchem Arria ihrem Manne vorging, in seiner genauesten historischen Wahrheit, mit Recht für hinlänglich, ein schönes Sinngedicht abzugeben.

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte:
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Es
schmerzet nicht.

Martial hingegen glaubte, daß das erhabene „Es schmerzet nicht" noch einer Verschönerung fähig sey, und ohne lange diese Verschönerung auf seine eigene Rechnung zu setzen, legte er sie der Arria selbst in den Mund.*)

Casta suo gladium cum traderet Arria Paeto,
Quem de visceribus traxerat ipsa suis:
Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet,
inquit:
Sed quod tu facies, hoc mihi, Paete, dolet.

Ohne Zweifel mochte dem Martial das bloße „non dolet" zu mannhaft, zu rauh vorkommen; und er wollte das zärtliche Weib in der Verächterin des Todes mehr durchschimmern lassen. Ich wage es nicht, zwischen beiden Dichtern zu entscheiden, da ich ohnedies damit nur ein Beispiel geben wollen, wie die wahren Begebenheiten aussehen müssen, denen zum Sinngedichte nichts, als eine glückliche Versifikation fehlt, und wie sehr auch in diesen der erfindsame Geist des Dichters noch geschäftig seyn kann, ohne die historische Wahrheit zu verfälschen.

---

*) Lib. I. ep. 14.

3.

Nicht genug aber, daß nach meiner Erklärung das Sinngedicht sich von mehr als einer Art kleiner Gedichte zuverlässiger unterscheiden läßt, als nach den sonst gewöhnlichen Erklärungen geschehen kann: es lassen sich auch aus eben dieser Erklärung die Eigenschaften besser herleiten, welche ein Sinngedicht zu einem vollkommenen Sinngedichte machen.

1. Wenn der erste Theil des Sinngedichts, den ich die Erwartung genannt habe, dem Denkmale entsprechen soll, welches die Aufschrift führt, so ist unstreitig, daß er um so viel vollkommner seyn wird, je genauer er einem neuen, an Größe oder Schönheit besonders vorzüglichen Denkmale entspricht. Vor allen Dingen aber muß er ihm an Einheit gleich seyn; wir müssen ihn mit einem Blicke übersehen können: unverwehrt indeß, daß der Dichter durch Auseinandersetzung seiner einzelnen Begriffe ihm bald einen größern, bald einen geringern Umfang geben darf, so wie er es seiner Absicht am gemäßesten erkennt. Er kann ihn eben sowohl aus fünf sechs Worten, als aus eben so vielen und noch mehreren Zeilen bestehen lassen.

In folgendem Sinngedichte des Naugerius:*)

---

*) Oper. p. 199. Patav. 1718. 4to.

De Pythagorae simulacro.

Quem toties vixisse anima redeunte renatum
Mutato fama est corpore Pythagoram:
Cerne, iterum ut docti caelo generatus Asylae
Vivat; ut antiquum servet in ore decus.
Dignum aliquid certe volvit: sic fronte severa est:
Sic in se magno pectore totus abit.
Posset et ille altos animi depromere sensus:
Sed, veteri abstrictus relligione, silet.

sind die ersten sechs Zeilen, welche die Erwartung enthalten, nichts als eine Umschreibung des Subjekts. Aber was hier sechs Zeilen füllt, wird in dem griechischen Originale, welches sich Naugerius eigen gemacht, mit vier Worten gesagt:*)

Αὐτὸν Πυθαγορην ὁ ζωγραφος· ὃν μετα φωνης
Εἶδες ἂν, εἶγε λαλειν ἤθελε Πυθαγορης.

„Da steht er, der wahre Pythagoras! Auch die Stimme würde ihm nicht fehlen, wenn Pythagoras hätte sprechen wollen." Dieses übersetzte Faustus Sabäus so:

Pythagoram pictor poterat finxisse loquentem.
Verum Pythagoram conticuisse juvat.

Und wir könnten es durch die einzige Zeile übersetzen:

„Warum dies Bild nicht spricht? Es ist Pythagoras."

---

*) Anthol. lib. IV. cap. 33.

wenn die einzeiligen Sinngedichte in unserer Sprache eben so gewöhnlich und angenehm wären, als sie es in der griechischen und lateinischen sind.

Das wahre Maaß der Erwartung scheint indeß, in dem gegenwärtigen Beispiele, weder Naugerius, noch dieser Grieche getroffen zu haben: sondern ein anderer Grieche, welcher eben den Einfall in vier Zeilen brachte, und diesen bescheidenen Raum, nicht wie Naugerius zu leeren Ausrufungen mißbrauchte, sondern zur Berichtigung des Einfalls selbst anwendete. Denn sollte man aus dem Naugerius, und dem angeführten griechischen Originale, nicht schließen, daß Pythagoras immer geschwiegen hätte? da das Schweigen doch nur gleichsam eine Vorübung in seiner Schule war. Wie viel schöner und genauer also Julianus so:*)

Οὐ τον ἀναπτυσσοντα φυσιν πολυμητιν ἀριθμων
Ἠθελεν ὁ πλαστης Πυθαγορην τελεσαι,
Ἀλλα τον ἐν σιγῃ πινυτοφρονι· και ταχα φωνην
Ἐνδον ἀποκρυπτει, και τοδ' ἐχων ὀπασαι.

„Nicht den Pythagoras, wie er die geheime Natur der Zahlen erklärt, hat der Künstler darstellen wollen, sondern den Pythagoras in seinem weisen Stillschweigen. Daher verbarg er die Stimme, die er vernehmlich zu machen, sonst gar wohl verstand."

Die Hauptregel also, die man, in Ansehung des Umfangs der Erwartung, zu beobachten hat,

---

*) Anthol. l. c.

ist diese, daß man nicht als ein Schulknabe erweitere; daß man nicht bloß erweitere, um ein Paar Verse mehr gemacht zu haben, sondern daß man sich nach dem zweiten Theile, nach dem Aufschlusse, richte, und urtheile, ob und wie viel dieser, durch die größere Ausführlichkeit der Erwartung, an Deutlichkeit und Nachdruck gewinnen könne.

Es giebt Fälle, wo auf diese Ausführlichkeit alles ankommt. Dahin gehören vor anderen diejenigen Sinngedichte, in welchen der Aufschluß sich auf einen relativen Begriff bezieht. Z. E. solche, in welchen ein Ding als ganz besonders groß, oder ganz besonders klein angegeben wird, und die daher nothwendig den Maaßstab dieser Größe oder Kleinheit voraus schicken müssen; ja lieber mehr als einen, und immer einen kleinern und kleinern, oder größern und größern. Es wäre freilich schon ein Epigramm, wenn Martial auf das ganz kleine Landgütchen, mit welchem ihm ein gern freigebiger Freund so viel als nichts schenkte, auch nur diese Zeilen gemacht hätte:

Donasti, Lupe, rus sub urbe nobis:
Sed rus est mihi majus in fenestra.
Hoc quo tempore praedium dedisti,
Mallem tu mihi prandium dedisses.

Aber wie viel launiger und beißender wird dieses Epigramm durch die eingeschalteten noch kleineren Maaße, als ein Gärtchen vor einem Fenster ist.

Und wie sehr wächst unser Vergnügen, indem der Dichter den Abstand von diesem bis zu einem Mund voll Essen, durch noch so viel andere Verkleinerungen zu füllen weiß.*)

Donasti, Lupe, rus sub urbe nobis:
Sed rus est mihi majus in fenestra.
Rus hoc dicere, rus potes vocare!
In quo ruta facit nemus Dianae,
Argutae tegit ala quod cicadae,
Quod formica die comedit uno,
Clausae cui folium rosae corona est:
In quo non magis invenitur herba,
Quam costi folium, piperve crudum:
In quo nec cucumis jacere rectus,
Nec serpens habitare tuta possit.
Erucam male pascit hortus unam,
Consumto moritur culex salicto,
Et talpa est mihi fossor atque arator.
Non boletus hiare, non mariscae
Ridere, aut violae patere possunt.
Fines mus populatur, et colono
Tanquam sus Calydonius timetur;
Et sublata volantis ungue Procnes
In nido seges est hirundinino,
Et cum stet sine falce, mentulaque,
Non est dimidio locus Priapo,
Vix implet cochleam peracta messis,

*) Lib. XI. ep. 19.

Et mustum nuce condimus picata.
Errasti, Lupe, litera sed una.
Nam quo tempore praedium dedisti,
Mallem tu mihi prandium dedisses.

Es haben dergleichen hyperbolische Sinngedichte, wie man sie nach der darin herrschenden Figur nennen könnte, ihre eigene Anmuth. Nur müssen sie nicht auf die bloße Hyperbel hinauslaufen, so wie dieses griechische: *)

Αγρον Μηνοφανης ὠνησατο, και δια λιμον
Ἐκ δρυος ἀλλοτριας αὑτον ἀπηγχονισεν.
Γην δ' αὐτῳ τεθνεωτι βαλειν οὐκ ἐσχον ἀνωθεν,
Ἀλλ' ἐταφη μισθου προς τινα των ὁμορων.
Ει δ' ἐγνω τον ἀγρον τον Μηνοφανους Ἐπικουρος,
Παντα γεμειν ἀγρων εἰπεν ἀν, οὐκ ἀτομων.

„Menophanes hatte Feld gekauft; aber vor Hunger mußte er sich an einer fremden Eiche hängen. So viel Erde hatte er nicht, daß sein Leichnam damit bedeckt werden konnte; man mußte ihm seine Grabstelle auf benachbartem Grunde kaufen. Hätte Epikurus das Feld des Menophanes gesehen, so würde er gesagt haben, daß alles voller Felder wäre; nicht, voller Atomen.“ Denn ein solches Sinngedicht besteht offenbar aus nichts als Erwartung; anstatt des Aufschlusses wird uns das äußerste Glied der Hyperbel untergeschoben, und alle unsere Er=

*) Anthol. lib. II. c. 7. ep. 3.

wartung soll sich mit der Unmöglichkeit, etwas größeres oder kleineres abzusehen, begnügen. Dergleichen Spiele des Witzes können Lachen erregen; aber das Sinngedicht will etwas mehr. Die griechische Anthologie ist davon voll, da sie hingegen bei dem Martial sehr sparsam vorkommen, als der fast immer von der Hyperbel noch zu einer Betrachtung fortgeht, die mehr hinter sich hat. Man lese das dreiunddreißigste Sinngedicht seines achten Buches, um ein sehr einleuchtendes Exempel hiervon zu haben.

Ad Paullum.

De praetoricia folium mihi, Paulle, corona
  Mittis, et hoc phialae nomen habere jubes.
Hac fuerat nuper nebula tibi pegma perunctum,
  Pallida quam rubri diluit unda croci.
An magis astuti derasa est ungue ministri
  Bractea, de fulcro, quod reor esse, tuo?
Illa potest culicem longe sentire volantem,
  Et minimi penna papilionis agi.
Exiguae volitat suspensa vapore lucernae,
  Et leviter fuso rumpitur ista mero.
Hoc linitur sputo Jani caryota Calendis,
  Quam fert cum parvo sordidus asse cliens.
Lenta minus gracili crescunt colocasia filo:
  Plena magis nimio lilia sole cadunt:
Nec vaga tam tenui discursat aranea tela:
  Tam leve nec bombyx pendulus urget opus.

Crassior in facie vetulae stat creta Fabullae:
 Crassior offensae bulla tumescit aquae.
Fortior et tortos servat vesica capillos,
 Et mutat Latinas spuma Batava comas.
Hac cute Ledaeo vestitur pullus in ovo:
 Talia lunata splenia fronte sedent.
Quid tibi cum phiola, ligulam cum mittere posses:
 Mittere cum posses vel cochleare mihi?
Magna nimis loquimur, cochleam cum mittere posses:
 Denique cum posses mittere, Paulle, nihil.

Alle die hyperbolischen Vergleichungen, die der Dichter hier anstellt, stehen nicht bloß um ihrer selbst willen da; sondern mehr, um endlich gewissen Leuten, welche sich gern große Verbindlichkeiten mit wenig Kosten erwerben möchten, zu verstehen zu geben, wie viel besser sie thun würden, wenn sie lieber gar nichts, als so unbeträchtliche Kleinigkeiten schenkten. Denn es ist nicht Freigebigkeit, es ist Geiz, sich Dank mit etwas erkaufen wollen, was keines Dankes werth ist.

Wie aber der fertige Versifikator, in Erweiterung des ersten Theiles, oft zu viel thut, so thut ein minder fertiger, aus Schwierigkeit oder Gemächlichkeit, nicht selten zu wenig: wenn er nämlich den ganzen ersten Theil in den Titel des Sinngedichts bringt, und sich den bloßen Aufschluß zu versificiren oder zu reimen begnügen läßt. Es ist

sonderbar, daß es sogar Kenner gegeben hat, die dieses zu thun dem Dichter ausdrücklich gerathen haben.*) Aber sie haben nicht bedacht, daß das Epigramm, so viel es an Kürze dadurch gewinnt, von einer andern Seite hinwiederum verliert, indem es zu einem Ganzen von so heterogenen Theilen wird. Unmöglich kann man daher das Sinngedicht des Herrn von Kleist,

An zwei sehr schöne, aber einäugige Geschwister.

Du mußt, o kleiner Lykon, dein Aug' Agathen leihn,
Blind wirst du dann Kupido, die Schwester Venus seyn.

und das lateinische des Hieronymus Amaltheus, aus welchem jenes genommen ist,

---

*) *Morhofius* de discipl. Arg. Sect. III. cap. 5. Vocari in subsidium brevitatis Lemma sive Inscriptio Epigrammatis potest. Quum enim narratione et expositione rei, quae est una Epigrammatis pars, plures versus impleantur, Lemma, si bene conceptum est, illorum vicem supplebit. E. g. legitur inter nostra Epigrammata illud:

„Quid juvat ah! ducta prolem sperare puella?
„Ut repares puerum, perdis, inepte, virum.

Lemma est: *In senem, qui quod masculus illi mortuus heres, puellam spe recuperandi ducebat.* Illa si Epigrammate exprimenda simul fuissent, vel quatuor versus fuissent insumendi: nunc uno Lemmate tota res exhibetur.

Lumine Acon dextro, capta est Lecuilla sinistro,
Et potis est forma vincere uterque deos.
Blande puer, lumen, quod habes, concede puellae:
Sic tu caecus Amor, sic erit illa Venus.

für gleich schön halten. Dieses kann den ganzen Titel entbehren, und jenes ist ohne Titel auch nicht einmal verständlich. Das schöne Sinngedicht ist in der Übersetzung zur bloßen Aufschrift geworden; und verhält sich in seinem Eindrucke zu jenem so, wie eine kahle Aufschrift, die in einem Buche angeführt wird, zu eben der Aufschrift, die wir auf dem schönen Monumente selbst lesen.

In dem ganzen Martial wüßte ich mich keines einzigen Epigramms zu erinnern, welches von der fehlerhaften Art wäre, daß es der Erläuterung eines Titels bedürfe. Alle seine Titel bestehen daher in den bloßen An, Von und Auf, mit Beifügungen des Namens derjenigen, die das Epigramm betrifft, oder an die es gerichtet ist. Alle Lemmata, welche den nähern Inhalt angeben sollen, sind nicht von ihm, sondern ein Werk der späteren Abschreiber, daher sie auch in der einen Ausgabe so, und in der andern anders lauten. Jeder Umstand, auch der allerkleinste, der zu dem Verstande des Epigramms nothwendig gehört, ist bei ihm in dem Epigramme selbst enthalten: und wenn wir jetzt einen solchen ja darin zu vermissen

glauben, so können wir nur gewiß versichert seyn, daß er sich zu der Zeit des Dichters von selbst verstanden hat. —

2. Wenn ferner der zweite Theil des Sinngedichts, den ich den Aufschluß genannt habe, der eigentlichen Aufschrift entsprechen soll, die wir zu unserer Befriedigung endlich auf einem bewunderten Denkmale erblicken: so dürfen wir nur die Ursachen erwägen, warum eine solche Aufschrift von der möglichsten Kürze seyn muß, um daraus zu schließen, daß die Kürze ebenfalls die erste und vornehmste Eigenschaft des Aufschlusses in dem Sinngedichte werde seyn müssen. Diese Ursachen aber sind die: einmal, weil es nur Personen oder Handlungen von einer ohnedies schon genugsamen Bekanntheit und Berühmtheit sind, oder seyn sollten, denen Denkmäler errichtet werden, und man daher mit wenig Worten leicht sehr viel von ihnen sagen kann; zweitens, weil die Denkmäler selbst, auf offenen Straßen und Plätzen, nicht sowohl für die wenigen müßigen Spaziergänger, als vielmehr für den Geschäftigen, für den eilenden Wanderer errichtet werden, welcher seine Belehrung gleichsam im Vorbeigehen muß mit sich nehmen können. Eben so sollte man bei einer Sammlung von Sinnschriften vornehmlich auf solche Leser sehen, welchen es andere Geschäfte nur selten erlauben, einen flüchtigen Blick in ein Buch zu thun. Solche Leser wollen geschwind,

und doch nicht leer abgefertigt seyn: für das letzte aber halten sie sich allezeit, wenn man sie entweder mit ganz gemeinen, oder ihnen ganz fremden Sachen unterhalten wollen.

Die Fehler gegen die Kürze des Aufschlusses sind indeß, bei allen Arten der Epigrammatisten, wohl die seltensten. Der schlechteste nimmt nie die Feder, ein Epigramm niederzuschreiben, ohne den Aufschluß vorher so gut und kurz gerundet zu haben, als es ihm möglich ist. Oft hat er nichts voraus bedacht, als diesen einzigen Aufschluß, der daher auch nicht selten eben das ist, was der Dietrich unter den Schlüsseln ist; ein Werkzeug, welches eben so gut hundert verschiedene Schlösser eröffnen kann, als eins.

Hingegen ist es gerade der bessere Dichter, welcher noch am ersten hier fehlerhaft werden kann, und zwar aus Überfluß von Witz und Scharfsinn. Ihm kann es leicht begegnen, daß er unter der Arbeit auf einen guten Aufschluß geräth, noch ehe er zu dem gelangen kann, den er sich vorgesetzt hatte; oder daß er, jenseits diesem, noch einen andern erblickt, den er sich ebenfalls nicht gern möchte entwischen lassen. Mich deucht, so etwas ist selbst dem Martial mit folgendem Sinngedichte widerfahren: *)

---

*) Lib. III. ep. 44.

In Ligurinum.

Occurrit tibi nemo quod libenter,
Quod quacunque venis, fuga est, et ingens
Circa te, Ligurine, solitudo:
Quid sit scire cupis? nimis poëta es.

Wer kann leugnen, daß diese vier Zeilen nicht ein völliges Epigramm sind? Nur mochte dem Dichter, ohne Zweifel, das Nimis poëta es ein wenig zu räthselhaft vorkommen; und weil er jenseits der Umschreibung desselben, die schon an und für sich selbst sehr gefallen konnte, einen neuen Aufschluß voraussahe, so wagte er es, das schon erreichte Ende zu einem bloßen Ruhepunkte zu machen, um von da nach einem neuen Ziele auszusetzen; oder wenn man will, nach dem nämlichen, das er sich selbst nur weiter gesteckt hatte. Also fährt er fort:

Hoc valde vitium periculosum est.
Non tigris catulis citata raptis,
Non dipsas medio perusta sole,
Nec sic scorpius improbus timetur.
Nam tantos, rogo, quis ferat labores?
Et stanti legis, et legis sedenti,
Currenti legis, et legis cacanti.
In thermas fugio: sonas ad aurem.
Piscinam peto: non licet natare.
Ad coenam propero: tenes euntem.
Ad coenam venio: fugas sedentem.
Lassus dormio: suscitas jacentem,
Vis, quantum facies mali, videre?
Vir justus, probus, innocens timeris.

Und wer hat eben Recht, auf einen Dichter ungehalten zu seyn, der uns, statt Eines Epigramms, in Einem zwei geben will? Besonders, wenn sie sich so gut, wie hier, in einander fügen; auch das eine durch das andere im geringsten nicht geschändet wird.

Nur aus dergleichen nicht unglücklichen Auswüchsen eine Regel der Schönheit machen zu wollen: das ist zu arg. Gleichwohl that es Skaliger; und, nach seinen Worten zu urtheilen, müßte dasjenige Epigramm das vollkommenste seyn, das aus eben so viel anderen kleinen Epigrammen besteht, als es Disticha enthält. Doch sein eigenes Exempel von einem solchen Epigrammate differto, wie er es nennt, giebt die Sache näher: und wenn dieses wirklich vier Epigramme in sich schließt, so sind sie auch alle viere darnach. Es ist auf einen Podagristen, dem man die Hungerkur vorgeschrieben hat, und lautet so: *)

Heus utrum eligimus? Si non nisi dente podagra,
Dente famis dirae discruciata perit.
Ah nequeam, nisi sic, finire dolore dolorem?
Atque ferum finem tollere fine truci?

*) Poëtices Lib. III. cap. 126. Exemplum illius differti hoc unum esto, in quo continentur quatuor Epigrammata.

Heu macie informi, larvata heu tabe furorem;
Et funus plus quam funere praeveniens.
Ovitam invitam: o incommoda commoda: lux nox!
Si, ne aliquid fias, cogeris esse nihil.

Es ist zu verwundern, wie sehr sich auch die gelehrtesten Leute verblenden können, sobald sie aus ihren eigenen Beispielen etwas abstrahiren wollen. Dieses Epigramm soll vier Epigramme enthalten; und es ist zur höchsten Noth kaum eines: nur daß der schale Aufschluß desselben in jeder Zeile, wie eine Wasserblase, mehr und mehr aufschwellt, bis er endlich in ein wahres Nichts zerstiebt.

Eher war unser Wernike der Mann, der zu dieser vollgepfropften Art von Sinngedichten ein Muster hätte machen können. In der Theorie dachte er auch ziemlich wie Skaliger; indem er diejenigen Sinngedichte, „wo der Leser fast in jeder Zeile etwas nachzudenken findet, wo er unvermerkt, und zuweilen ehe er es verlangt, zu dem Schlusse geführt wird," den anderen weit vorzieht, „in welchen der Leser nur durch weitläuftige und nichtsbedeutende Umstände von dem allein klingenden Ende aufgehalten wird." Wernike hatte allerdings Recht, wenn es wirklich, in allem Verstande, nichtsbedeutende Umstände sind, durch die der Leser endlich zu dem Aufschlusse gelangt. Aber wenn denn nur jeder ihn aufhaltende Umstand, ob er schon

für sich selbst nicht viel sagen will, dennoch seine besonderen guten Beziehungen auf das allein klingende Ende hat, so ist es schon genug, und das Ganze, welches daraus entsteht, bekommt eine so gefällige Einheit, daß es unendlich schwer ist, wegen des Mangels derselben einen Leser von richtigem Geschmacke durch noch so häufig eingestreute Nebenzüge schadlos zu halten.

Das eigene Beispiel des Wernike ebenfalls, welches er von jener vorzüglichern Art des Sinngedichts geben zu können glaubte, macht seine Theorie nicht gut, sondern bestätigt vielmehr, was ich von dem Mangel der Einheit gesagt habe. *)

Auf Mutius Skävola.

Als Skävola, zum Mord verführt durch seine Jugend,
So wie das Laster für die Tugend,
Den Schreiber für den König nahm,
Und nach vollbrachter That erst zur Erkenntniß kam,
Da wußt' er der Gefahr den Vortheil abzuzwingen,
Und, durch die Schande nicht verzagt,
Das, was das Laster ihm versagt,
Der Tugend selber abzudringen:
Er machte, daß der Haß sich in Verwund'rung wandt,
Verbrennt, entwaffnete sein' und des Feindes Hand;

*) Seite 90.

Und weil die edle Wuth man ihm zur Tugend
zählte,
Erreicht' er seinen Zweck, indem er ihn verfehlte.

Mich dünkt, der Dichter hätte mit der achten Zeile, „der Tugend selber abzudringen" aufhören sollen; wenigstens mit dem Gedanken, den sie enthält. Denn alles was folgt, ist nur schleppende Umschreibung dieses Gedankens; mit einer Antithese beschlossen, die weder wahr ist, noch, wenn sie auch wahr wäre, hierher gehört. Sie ist nicht wahr; denn Skävola erreichte seinen Zweck nicht, indem er ihn verfehlte, sondern nachdem er ihn verfehlt hatte; nicht durch den Fehler, sondern durch das, was er darauf folgen ließ. Sie gehört nicht hierher, wenn sie von Seiten der Wahrheit auch schon noch zu rechtfertigen wäre; denn sie zeigt uns die ganze Handlung nunmehr aus einem völlig verschiedenen Gesichtspunkte, als wir sie vier Zeilen vorher sehen; dort wird sie uns als eine außerordentliche Anstrengung von Tugend angepriesen, hier bewundern wir sie als das Werk eines glücklichen Zufalls. Der doppelte Gesichtspunkt aber ist in der Poesie kein geringerer Fehler, als in der Perspektive.

3. Wenn endlich die beiden Theile des Sinngedichts zugleich, dem Denkmale und der Aufschrift zugleich, entsprechen sollen, so wird auch das Verhältniß, welches sich zwischen jenen befindet, dem Verhältnisse entsprechen müssen, welches diese unter

sich haben. Ich will sagen: so wie ich bei Erblikkung eines Denkmals zwar nicht den Inhalt der Aufschrift, wohl aber den Ton derselben aus dem Denkmale errathen kann; wie ich kühnlich vermuthen darf, daß ein Denkmal, welches traurige Ideen erregt, nicht eine lustige oder lächerliche Aufschrift führen werde, oder umgekehrt; eben so muß auch die Erwartung des Sinngedichts mich zwar nicht den eigentlichen Gedanken des Aufschlusses, aber doch die Farbe desselben voraussehen lassen; so daß mir am Ende kein widriger Kontrast zwischen beiden Theilen auffällt. Mich dünkt, gegen diese Regel verstößt folgendes Sinngedicht des Martial auf den Tod der Erotion, eines kleinen liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines seiner Leibeigenen, deren Verlust ihm so nahe ging.*)

In Paetum.

Puella senibus dulcior mihi cycnis,
Agna Galesi mollior Phalantini,
Concha Lucrini delicatior stagni:
Cui nec lapillos praeferas Erythraeos,
Nec modo politum pecudis Indicae dentem,
Nivesque primas, liliumque non tactum;
Quae crine vicit Baetici gregis vellus,
Rhenique nodos, aureamque nitellam;
Fragravit ore quod rosarium Paesti,

---

*) Lib. V. ep. 38.

Quod Atticarum prima mella cerarum,
Quod succinorum rapta de manu gleba;
Cui comparatus indecens erat pavo,
Inamabilis scyurus, et frequens phoenix:
Adhuc recenti tepet Erotion busto,
Quam pessimorum lex avara fatorum,
Sexta peregit hyeme, nec tamen tota;
Nostros amores, gaudiumque, lususque.
Et esse tristem me meus vetat Paetus:
Pectusque pulsans, pariter et comam vellens,
Deflere non te vernulae pudet mortem?
Ego conjugem, inquit, extuli, et tamen vivo,
Notam, superbam, nobilem, locupletem.
Quid esse nostro fortius potest Paeto?
Ducenties accepit, et tamen vivit.

Dieses Sinngedicht fängt mit so sanften Empfindungen an; es nimmt mich für den weichherzigen Dichter, der sich um ein kleines, unschuldiges Ding so sehr betrübt, so herzlich ein; ich fühle mich zu Mitleid und Melancholie so sehr gestimmt, daß ich mich nach ganz etwas anderm, als einem hämischen Zuge gegen einen guten Bekannten, sehne. Betrübniß macht sonst so gutdenkend; und boshafter Witz verstummt sonst so leicht bei einem bekümmerten Herzen!

Ich rechne aber zu dergleichen Kontrasten nicht jeden plötzlichen, unerwarteten Sprung von Groß auf Klein, oder von Schwarz auf Weiß, den die bloße Einbildung thun muß. Ein solcher Sprung

kann allerdings angenehm seyn, und wenigstens den Mund in Falten ziehen; wenn nur unsere Empfindung nicht besondern Theil daran nimmt. So wie etwa dieser beim Skarron:

Superbes Monuments de l'orgueil des Humains,
Pyramides, Tombeaux, dont la vaine structure
A témoigné que l'Art, par l'adresse des mains,
Et l'assidu travail, peut vaincre la Nature!

Vieux Palais ruinés, Chef-d'oeuvres des Romains,
Et les derniers efforts de leur Architecture,
Colisée, où souvent ces Peuples inhumains,
De s'entr'assassiner se donnoient tablature!

Par l'injure des ans vous êtes abolis,
Ou du moins la plûpart vous êtes démolis!
Il n'est point de ciment que le tems ne dissoude.
Si vos Marbres si durs ont senti son pouvoir,
Dois-je trouver mauvais qu'un méchant Pourpoint noir,
Qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude?

Die Posse thut ihre Wirkung. Gleichwohl ist auch hier der Sprung nicht völlig unvorbereitet. In der pompösen Erwartung mangelt es nicht ganz an burlesken Ausdrücken, durch die wir unmerklich auf ihn ansetzen: und mag er doch gerathen, wie er will; wir sollen ja nur lachen.

Ich könnte hier anführen, daß das Original dieses Skarronschen Sinngedichts, oder Sonnets, das Epigramm eines alten unbekannten Dichters zu seyn scheine, welches Barth zuerst bekannt gemacht hat, und das noch lächerlicher ausfällt, wenn es anders wahr ist, was Cicero irgendwo anmerkt, daß das Obscöne das Lächerliche vermehre. Denn anstatt der durchgestoßenen Weste — Doch wer Lust hat, kann es bei dem Barth selbst nachsehen.*) Es ist vielmehr Zeit, daß ich dergleichen Sinngedichte überhaupt, in welchen der Leser seine Erwartung, nicht ohne Vergnügen, viel mehr getäuscht, als erfüllt sieht, von einer allgemeinen Seite betrachte.

4.

Einige Leser dürften bei allem, was ich bisher von dem Sinngedichte gesagt habe, noch immer das Beste vermissen. Sie kennen es als das sinnreichste von allen kleinen Gedichten; als eine witzige Schnurre wohl nur: und doch ist des Witzes von mir noch kaum gedacht worden; geschweige, daß ich die verschiedenen Quellen des Sinnreichen anzugeben gesucht hätte. Ich habe die ganze Kraft, die ganze Schönheit des Epigramms in die erregte Erwartung, und in die Befriedigung dieser Erwartung gesetzt, ohne mich weiter einzulassen, durch welche Art von

---

*) Advers. Lib. XXXVI. c. II.

Gedanken und Einfällen solche Befriedigung am besten geschehe. Was die lateinischen Kunstrichter acumina, und die französischen pointes nennen, habe ich weder erfordert, noch bisher verworfen.

Wenn indeß unter diesen Worten nichts anderes verstanden werden soll, als derjenige Gedanke, um dessentwillen die Erwartung erregt wird, der also natürlicher Weise nach der Erwartung, am Ende des Ganzen, stehen muß, und sich von allen übrigen Gedanken, als die nur seinetwegen da sind, nicht anders als auszeichnen kann: so ist es wohl klar, daß das Sinngedicht ohne dergleichen acumen oder pointe schlechterdings nicht seyn kann. Es bleibt vielmehr, dieses acumen, das wahre allgemeine Kennzeichen desselben, und man hat Recht, allen kleinen Gedichten, denen es mangelt, den Namen des Sinngedichts zu versagen, wenn sie auch sonst noch so viel Schönheiten haben, die man ihnen auf keine Weise darum zugleich streitig macht.

Wenn hingegen unter acumen, oder pointe, man etwas meint, was bloß das Werk des Witzes ist; mehr ein Gedankenspiel, als einen Gedanken; einen Einfall, dessen Anzügliches größtentheils von der Wahl oder Stellung der Worte entsteht, in welchen er ausgedrückt ist, oder von dem wohl gar nichts Gesundes übrig bleibt, sobald man diese Worte ändert, oder versetzt: so ist die Frage, ob das Sinngedicht nothwendig eine dergleichen pointe haben müsse? der Frage vollkommen gleich, ob man besser

thue, seine Schulden in guter, oder in falscher Münze zu bezahlen.

Denn so wie es nur der Mangel an guter Münze ist, welcher falsche Münze zu prägen verleitet: eben so ist es nur die Schwierigkeit, jede erregte Erwartung immer mit einem neuen und doch wahren, mit einem scharfsinnigen und doch ungekünstelten Aufschlusse zu befriedigen, — nur diese Schwierigkeit, sage ich, ist es, welche nach Mitteln umzuschauen verführt, durch die wir jene Befriedigung geleistet zu haben, wenigstens scheinen können.

Glücklich, wenn man unter diesen Mitteln nur noch die erträglichsten zu wählen versteht! Denn es giebt in der That auch hier paduanische Münzen, die zwar falsche, aber doch von so schönem, und dem wahren so nahe kommenden Stempel sind, daß sie gar wohl aufbehalten zu werden verdienen. Ja, es giebt noch andere, deren innerer Werth nur wenig geringer ist, als der ächten, so daß der Münzer wenig mehr als den Schlageschatz dabei gewinnen konnte.

Besonders möchte ich mit dergleichen weder ganz falschen, noch ganz ächten Münzen, die, wenn sie schon nicht im Handel und Wandel gelten können, doch immer schöne Spielmarken abgeben, zwei Gattungen von Sinngedichten vergleichen, die, ohne zu den vollkommenen zu gehören, doch von jeher, auch

unter Leuten von Geschmack, ihre Liebhaber gefunden haben, und so noch ferner finden werden. Unter der ersten Gattung verstehe ich die, welche uns mit ihrer Erwartung hintergehen, und unter der andern die, deren Aufschluß in einer Zweideutigkeit besteht. — Von jeder ein Wort.

1. Das Neue ist, eben weil es neu ist, dasjenige, was am meisten überrascht. Ob nun gleich dieses Überraschende nicht das Einzige seyn muß, wodurch das Neue gefällt, so ist es doch unstreitig, daß schon die bloße Überraschung angenehm ist. Wenn es denn aber nur selten in des Dichters Vermögen steht, seinen Leser mit einem wirklich neuen Aufschlusse zu überraschen: wer kann es ihm verdenken, wenn er seinem gemeinen Einfalle eine solche Wendung zu geben sucht, daß er wenigstens diese Eigenschaft des Neuen, das Überraschende, dadurch erhält? Und dieses kann nicht anders geschehen, als durch eine Art von Betrug. Weil er dem Leser nichts geben kann, was dieser auf keine Weise voraussehen könnte, so verführt er ihn, etwas ganz anders vorauszusehen, als er ihm endlich giebt. Er hebt z. E. von solchen Dingen an, und endet mit einer Nichtswürdigkeit; er scheint loben zu wollen, und das Lob läuft auf einen Tadel hinaus; er scheint tadeln zu wollen, und der Tadel verkehrt sich in ein feines Lob. Doch so ganz einander entgegengesetzt brauchen die Dinge auch nicht einmal zu seyn: genug, wenn der Blick des Lesers auch nur gerade vorbei=

schießt. Ein einziges Exempel aus dem Martial sey statt aller.*)

In Sanctram.

Nihil est miserius, nec gulosius Sanctra.
Rectam vocatus cum cucurrit ad coenam,
Quam tot diebus, noctibusque captavit;
Ter poscit apri glandulas, quater lumbum,
Et utramque coxam leporis, et duos armos:
Nec erubescit pejerare de turdo;
Et ostreorum rapere lividos cirros.
Buccis placentae sordidam linit mappam.
Illic et uvae collocantur ollares,
Et Punicorum pauca grana malorum,
Et excavatae pellis indecens vulvae,
Et lippa ficus, debilisque boletus.
Sed mappa cum jam mille rumpitur furtis,
Rosos tepenti spondylos in sinu condit,
Et devorato capite turturem truncum.
Colligere longa turpe nec putat dextra
Analecta, quicquid et canes reliquerunt.
Nec esculenta sufficit gulae praeda,
Misto lagenam replet ad pedes vino.
Haec per ducentas cum domum tulit scalas,
Seque obserata clusit anxius cella,
Gulosus ille postero die — vendit.

*) Lib. VII. ep. 19.

Bis auf das allerletzte Wort erwarten wir noch immer ganz etwas anderes, als wir finden. Noch immer denken wir uns den Sanktra als einen leckern Fresser, der nie genug hat: auf einmal wendet sich die Medaille, und wir finden, daß der leckere Fresser ein armer Teufel ist, der nicht darum die schmutzigsten Brocken so gierig zusammenraffte, um noch eine Mahlzeit davon zu halten, sondern um sie zu verkaufen, und sich andere Bedürfnisse des Lebens dafür anzuschaffen. Denn daß dieses schon gewissermaßen in dem Worte miserius des ersten Verses stecke, das hatten wir längst wieder vergessen, wenn wir es auch ja hätten merken können. — Wie häufig die Epigrammatisten, aller Zeiten und Völker, aus dieser Quelle geschöpft haben, darf ich nicht erst sagen. Ich will sie aber darum doch nicht mit meinen, sondern lieber mit den Worten des Cicero empfehlen:*) Scitis esse notissimum ridiculi genus, quum aliud exspectamus, aliud dicitur. Hic nobismetipsis noster error risum movet.

2. Cicero setzt hinzu: Quod si admixtum est etiam ambiguum, fit salsius. Und das wäre die zweite Gattung. Denn es ist allerdings eine wichtige Erforderniß des Zweideutigen, daß es so wenig als möglich vorhergesehen werde. Was aber die Zweideutigkeit überhaupt sey, brauche ich nicht zu erklären; eben so wenig, als ich nöthig habe,

*) de Oratore lib. II. c. 63.

Beispiele davon anzuführen. Aber gut ist es, gewisse allzu ekle Richter von Zeit zu Zeit zu erinnern, daß sie uns doch lieber das Lachen nicht so schwer und selten machen wollen. Zwar auch das heißt ihnen schon zu viel zugegeben; die Zweideutigkeit ist nicht bloß gut zum Lachen, zum bloßen risu diducere rictum: sie kann sehr oft die Seele des feinsten Scherzes seyn, und dem Ernste selbst Anmuth ertheilen. Ex ambiguo dicta, sagt ebenfalls Cicero, vel argutissima putantur, sed non semper in joco, saepe etiam in gravitate versantur. Denn wenn die Zweideutigkeit etwas mehr, als ein kahles Wortspiel ist, so ist von dem doppelten Sinne, den sie hat, der eine wenigstens wahr, und der andere, wenn er falsch ist, diente bloß zum Übergange auf jenen. Und was dient uns in der Folge unserer Ideen nicht alles, um von einer auf die andere überzugehen! Wir lassen uns von der Ähnlichkeit der Worte wohl in wichtigen Dingen leiten, und wollten bei einem Scherze nicht damit vorlieb nehmen? — Doch was läßt sich hiervon sagen, was nicht schon hundertmal gesagt wäre? —

Ich schließe also diese allgemeinen Anmerkungen über das Epigramm; und da ich einmal in Anführung des Cicero bin, so schließe ich sie mit einer Stelle aus ihm, die ihnen statt eines Passes bei denjenigen Lesern dienen kann, welche dergleichen Untersuchungen über Werke des Witzes insgesammt nicht lieben, und ihnen kühnlich allen Nutzen ab-

sprechen, weil sie einen insbesondere nicht haben können.*) Ego in his praeceptis hanc vim et hanc utilitatem esse arbitror, non ut ad reperiendum, quid dicamus, arte ducamur, sed ut ea, quae natura, quae studio, quae exercitatione consequimur, aut recta esse confidamus, aut prava intelligamus, quum, quo referenda sint, didicerimus.

*) L. c. cap. 57.

II.

Catull.

1.

Es kommen unter den kleineren Gedichten des Catull allerdings verschiedene vor, welche den völligen Gang des Sinngedichts haben.

Allein darum alle seine kleineren Gedichte zu Epigrammen zu machen, da er selbst diesen Namen ihnen nicht gegeben; von ihnen, ohne Unterschied, eine besondere Gattung des Epigramms zu abstrahiren, und es als ein Problem aufzuwerfen, ob diese Catullische, wie man sie nennt, feinere Gattung, der Martialischen spitzfindigen Gattung nicht weit vorzuziehen sey: das ist mir immer sehr sonderbar vorgekommen.

Die allermeisten von den kürzeren Gedichten des Catull haben schlechterdings mit dem Sinngedichte nichts gemein, als die Kürze. Es sind kleine giftige oder obscöne Tiraden, die weder Erwartung erwecken, noch Erwartung befriedigen; die mehr, um gegenwärtige dringende Empfindungen zu äußern, hingeworfen, als mit Absicht auf eine besondere

Dichtungsart ausgearbeitet sind. Wer z. B. ein Salve, nec minimo puella naso,*) ein Disertissime Romuli nepotum, **) ein Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa, †) für Sinngedichte halten kann: der muß Lust haben, selbst auf die wohlfeilste Art ein epigrammatischer Dichter werden zu wollen. Sogar sind die nie genug gepriesenen kleinen Stücke, dergleichen ad Phasellum, de passere mortuo Lesbiae, und andere, die so unzähligemal nachgeahmt und übersetzt worden, dennoch nichts weniger als Sinngedichte. Aber ich gebe es zu, daß sie etwas Besseres sind: und ich wüßte gar nicht, warum z. B. letzteres, auf den todten Sperling seiner Lesbia, welches jetzt unter uns durch eine vortreffliche Übersetzung und durch eine eben so glückliche Nachahmung, in aller Munde ist, ein Epigramm heißen müßte, da es die schönste Naenia ihrer Art ist, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben.

Wenn aber dessenungeachtet sich Martial nach dem Catull soll gebildet haben; wenn er selbst ihn für seinen einzigen Meister erkennt: ††) so ist

*) Carmen 44.

**) Carmen 50.

†) Carmen 59.

††) Lib. X. ep. 78.

Sic inter veteres legar Poëtas,
Nec multos mihi praeferas priores,
Uno sed tibi sim minor Catullo.

dieses entweder nur von dem naiven Ausdrucke, und anderen allgemeinen Eigenschaften des Dichters, oder doch nur von der geringsten Anzahl der kleineren Catullischen Gedichte zu verstehen, von welchen es allein möglich war, daß Martial sein Ideal des Sinngedichts abstrahirt haben konnte. Von solchen, z. E.*)

De Lesbia.

Lesbia mi dicit semper male, nec tacet unquam
De me: Lesbia me, dispeream nisi amat.
Quo signo? quasi non totidem mox deprecor illi
Assidue: verum dispeream, nisi amo.

Ad Calvum de Quintilia.

Si quicquam mutis gratum acceptumve sepulchris
Accidere nostro, Calve, dolore potest,
Quo desiderio veteres renovamus amores,
Atque olim missas flemus amicitias:
Certe non tanto mors immatura dolori est
Quintiliae, quantum gaudet amore tuo.

De puero et praecone.

Cum puero bello praeconem qui videt esse,
Quid credat, nisi se vendere discupere?

---

*) Carmen 92, 95 et 105.

Denn wer erkennt in diesen nicht die völlige Einrichtung des Martial? Und nur auf diese, wie es der Rhetor nennen würde, enthymematische Einrichtung kommt es an, ob etwas ein Sinngedicht heißen kann; nicht aber auf die bloße Spitze des Schlusses, die bald mehr, bald weniger zugeschliffen seyn kann, so wie sie es auch wirklich bei dem Martial selbst ist.

2.

Ich getraute mir, wegen dieses Urtheils über die kleineren Gedichte des Catull, mit einem Naugerius selbst fertig zu werden.

Denn so ein großer Verehrer des Catull Naugerius auch immer mag gewesen seyn, so ist doch gewiß, daß er den Martial eben so wenig wegen der Unzüchtigkeit, als wegen der ihm eigenthümlichen Einrichtung des Sinngedichts, jährlich verbrannt hat. Jenes möchte uns Toskanus lieber bereden; aber wen hätte Naugerius sodann dem unzüchtigen Martial vorgezogen? Einen noch unzüchtigern Catull. Dieses hingegen kann darum nicht seyn, weil wirklich die eigenen Epigramme des Naugerius in ihrer Einrichtung den Epigrammen des Martial weit näher kommen, als den kleinen Gedichten des Catull; welches bereits Vavassor, und noch ein Gelehrter,*) obschon nur an

*) Remarques sur les Reflexions du P. Rapin, p. 699. Op. Vavassoris. — Observationes miscellaneae in Auctores v. et n. Vol. II. T. II. p. 208.

dem einzigen auf die Bildsäule des Pythagoras, das ich oben angeführt habe, nicht ohne Verwunderung bemerkten. Aber warum diese Verwunderung? Es war dem Naugerius, wie gesagt, weder um die Sittlichkeit, noch um eine gewisse Einfalt, die sich mit dem zugespitzten Witze nicht wohl verträgt, zu thun; welches auch daher schon erhellt, weil er, nach dem Riccius,*) die Priapeia allen anderen Epigrammen dieser Art weit vorgezogen. Sondern er sahe lediglich auf die Sprache, die sich in dem Martial viel zu weit von der Reinigkeit und dem vollen männlichen Gange des Ciceronischen Zeitalters entferne. Wir wissen, was für ein Eiferer für die Sprache dieses Zeitalters er war; er, dem Politian und Erasmus viel zu barbarisch schrieben. Wenn er also ja die zugespitzten Schlußfälle des Martial zugleich mit verwarf, so geschah es doch gewiß nur in so weit, als eben sie es sind, die von jener Lauterkeit sich zu entfernen, und jenem reichen Flusse von Worten zu entsagen, am ersten verleiten. Denn die nämlichen Schlußfälle, sobald sie nur einer altrömischern Diktion fähig waren, mißfielen ihm gar nicht. Man sehe das zwölfte, das siebzehnte, das zweiundvierzigste seiner Gedichte, in der Ausgabe der Vulpii. Das letztere ist auf sein eigenes Bildniß, in welchem ihm der Maler einen Harnisch angelegt hatte, und schließt:

*) *Barthol. Riccius* de Imitatione lib. I.

— Non quod sim pugna versatus in ulla,
Haec humeris pictor induit arma meis.
Verum, hoc quod bello, hoc Patriae quod tempore iniquo,
Ferre vel imbellem quemlibet arma decet.

Was kann mehr in dem Geschmacke des Martial seyn, als dieser Schluß? Nur freilich, daß ihn Martial vielleicht mehr zusammengepreßt, und anstatt in vier Zeilen, nur in zweien würde gesagt haben. Denn die letzte ohne eine Zeile, das Latein mag so gut seyn, als es will, ist doch wahrlich sehr prosaisch.

Vielleicht dürfte es auch überhaupt nicht wahr seyn, daß Naugerius ein so besonderer Verehrer des Catull gewesen. Denn Paul Jovius erzählt zwar, daß er alle Jahre, an einem gewissen den Musen geheiligten Tage, eine Anzahl Exemplare vom Martial dem Vulkan geopfert, das ist, verbrannt habe. Aber es ist, wie bekannt, ein eigenmächtiger Zusatz des Famianus Strada, daß diese Verbrennung dem Catull zu Ehren geschehen sey. Naugerius zeigt sich in seinen Gedichten selbst auch nur als einen sehr entfernten Nachahmer des Catull: er ist bei weitem kein Cotta, der, um eben diese Zeit, seinen Landsmann mit allen den offenbarsten Fehlern nachahmte, und besonders in der Rauhigkeit des Catullischen Pentameters eine Schönheit suchte, die nur für ganz

eigene Ohren seyn kann. Zwar wenn Cotta dieses in dem Geiste that, in welchem es schon zu der Zeit des jüngern Plinius geschah, so habe ich nichts dagegen. Denn schon damals bediente man sich zu Rom der Schreibart des Catull, so wie jetzt französische Dichter sich der Schreibart ihres Marot dann und wann bedienen. Nicht als ob diese Schreibart noch jetzt die reinste, und richtigste, und beste wäre: sondern bloß, weil ihre veralteten Ausdrücke und Wendungen zum Theil kürzer und kräftiger sind, überhaupt aber Nachlässigkeiten erlauben, die der Dichter in der jetzt üblichen Sprache auf keine Weise wagen dürfte. Facit versus, schreibt Plinius von dem Pompejus Saturninus,*) quales Catullus aut Calvus. Quantum illis leporis, dulcedinis, amaritudinis, amoris inserit! sane, sed data opera molliusculos, leviusculosque, duriusculos quosdam: et hoc, quasi Catullus aut Calvus. Mich dünkt, es ist kein Wunder, daß uns von diesen Versen des Saturninus nichts übrig geblieben: wer sich nicht in der Sprache seines eigenen Zeitalters auf die Nachwelt zu kommen getraut, nimmt vergebens zu einer ältern seine Zuflucht. Die Nachwelt hat genug zu thun, wenn sie auch nur die Muster in jeder Gattung aufheben soll; und es ist nichts mehr als Verdienst, daß der originale Martial, vor

*) Ep. 16. Lib. 1.

dem vollkommensten Nachahmer des Catull, auf uns gekommen ist; wenn es auch schon wahr wäre, daß Catull selbst dem Martial unendlich vorzuziehen sey.

3.

Ich ergreife diese Gelegenheit, eine keine Entdeckung an den Mann zu bringen, die ich einst über den ersten Wiederauffinder des Catull gemacht zu haben glaubte, und von deren Ungrunde ich auch jetzt nicht so völlig überzeugt bin, daß ich sie nicht wenigstens für geschickt hielte, eine glücklichere einleiten zu können.

Es ist nicht eigentlich bekannt, wer es gewesen, der, bei allmäliger Herstellung der schönen Wissenschaften in dem funfzehnten Jahrhunderte, unsern Dichter wieder zuerst an das Licht gebracht hat. Aber es giebt ein Epigramm in ziemlich barbarischem Lateine, und eben so räthselhaften Ausdrücken, das bestimmt gewesen, uns das Andenken dieses Mannes, und die näheren Umstände seines glücklichen Fundes, aufzubehalten. Dasselbe steht vor mehr als einer der neueren Handschriften des Catull, die von dem ersten wieder aufgefundenen Manuscripte genommen zu seyn scheinen. Der jüngere Skaliger machte es, zu Anfange seines Kommentars über den Dichter, bekannt, wo es so lautet:

Ad patriam redeo longis a finibus exul.
Causa mei reditus compatriota fuit.

Scilicet a Calamis tribuit cui Francia nomen:
Quique notat cursum praetereuntis iter.
Quo licet ingenio vestrum revocate Catullum,
Quovis sub modio clausa papyrus erat.

So viel versteht man gleich, daß das Buch selbst, oder vielmehr der Dichter selbst, redend eingeführt wird, um uns zu sagen, durch wen, und von wannen, er aus dem Elende wieder in sein Vaterland zurückgekommen sey. Auch dieses ergiebt sich sogleich, daß solches durch einen Landsmann von ihm, durch einen Veroneser also, und aus einer sehr entfernten Gegend geschehen sey. Wenn nun Skaliger bloß hätte vermuthen wollen, daß diese entfernte Gegend vielleicht Frankreich gewesen sey, so möchte es hingehen. Allein er behauptet geradezu, daß sie es wirklich gewesen, und will damit nichts mehr behaupten, als ausdrücklich in dem Epigramme selbst stehe. In Galliis se eum reperiisse ille ipse, qui publicavit, epigrammate testatus est. Gleichwohl ist es offenbar, daß die ersten zwei Zeilen dieses nicht besagen, und daß unter dem longis a finibus eben sowohl Deutschland, und jedes andere Land, verstanden werden kann, als Frankreich. Zwar wird Frankreichs in der dritten Zeile gedacht, aber im geringsten nicht, um damit das Land anzugeben, wo zeither Catull im Staube und in der Dunkelheit gelegen; sondern bloß, um aus der Sprache dieses Landes ein Merkmal anzugeben, aus welchem wir den Namen des Finders

errathen sollen. Denn die Worte, Scilicet a Calamis tribuit cui Francia nomen, können unmöglich etwas anderes heißen, als daß der Name dieses Finders, dieses Kompatrioten des Catull, dieses Veronesers also, auf welchen nur allein das cui sich beziehen kann, in der französischen Sprache a calamis hergenommen sey. Folgt aber hieraus, daß er sich darum nothwendig auch auf französischem Grund und Boden müsse befunden haben, als er seinen Fund that? Möglich kann es seyn: nur aus diesen Worten fließt es nicht schlechterdings.

Es war sonach dem Laurentius Pignorius, als er einmal seine Empfindlichkeit darüber äußern wollte, daß man in Frankreich behaupte, Italien sey diesem Lande bei Wiederherstellung der schönen Litteratur sehr vieles schuldig, nicht zu verdenken, daß er, unter anderen, auch dem Skaliger die in Frankreich geschehene Wiederentdeckung des Catull durchaus nicht einräumen wollte.*) Er merkte an, daß das nämliche Epigramm sich bereits auf einer alten gedruckten Ausgabe des Catull befinde, wo es dem Guarinus zugeeignet werde. Aber er sagt nicht, welchem Guarinus, und giebt auch diese alte Ausgabe selbst nicht näher an. Woher es also Herr Hamberger hat, daß Baptista Guarinus zu verstehen sey, kann ich nicht wissen. Nur so

*) Symbolarum epistolicarum XVI. p. 54. Patavii 1628. 8vo.

viel weiß ich, daß sich Herr Hamberger irrt, wenn er diesen Baptista Guarinus selbst zu dem Wiederauffinder des Catull macht.*) Dieses hat Pignorius auch gar nicht sagen wollen, der bloß meldet, daß das Epigramm vom Guarinus sey, nicht aber, daß es auch zugleich von ihm handle. Vielmehr unterscheidet er den Verfasser des Epigramms, den Guarinus, ausdrücklich von dem Kompatrioten und Erretter des Catull; und der Fehler, den er dabei begeht, ist nur dieser, daß in eben der dritten Zeile, in welcher Skaliger zu viel sahe, er seines Theils zu wenig erkannte. Er behauptet nämlich, daß die Worte, a Calamis tribuit cui Francia nomen, weiter nichts sagen sollten, als daß der Wiederauffinder Franciskus geheißen habe. Und das ist augenscheinlich falsch; denn er soll ja nicht seinen Namen von Francia haben, sondern Francia soll ihm seinen Namen a Calamis beigelegt haben. Indeß muß ich auch nicht unterlassen, zur Entschuldigung des Pignorius anzuführen, daß er die ganze dritte Zeile anders interpunktirt gelesen, als Skaliger. Nämlich so:

Scilicet a Calamis; tribuit cui Francia nomen.**)

---

*) Zuverlässige Nachr. Th. I. S. 470. „Was noch vorhanden ist (vom Catull nämlich) hat Baptista Guarinus, aus Verona, in Frankreich zuerst gefunden."

**) Zwar steht bei ihm selbst das Semikolon nach tribuit; aber wohl nur durch einen Druckfehler.

Und so hat er ohne Zweifel das a Calamis für die nähere namentliche Bestimmung des longis a finibus in der ersten Zeile gehalten; wonach die Worte, tribuit cui Francia nomen, für sich allein genommen, freilich nichts mehr sagen können, als er sie sagen läßt. Allein was wäre denn unter diesem a Calamis für ein Land, oder für ein Ort, oder für ein Volk zu verstehen? Ich wüßte nicht; und sicherlich muß es Pignorius auch nicht gewußt haben, weil ja sonst der ganze Streit zwischen ihm und dem Skaliger auf einmal entschieden wäre.

Überhaupt sieht man wohl, deß weder Skaliger, noch Pignorius, es der Mühe werth gehalten, einer solchen Kleinigkeit auf den Grund zu gehen; denn sonst hätte es ihnen ja wahl nicht schwer seyn können, die wahre Meinung zu erkennen, und einen Geschlechtsnamen ausfindig zu machen, der im Französischen sich wirklich a calamis ableiten lasse. Angenommen nämlich, daß a calamis so viel heißen soll, als von Schreibfedern, welches es unstreitig heißen kann; und nun sich erinnert, daß Schreibfedern auf französisch Plumes heißen: was ist leichter und natürlicher, als auf den Namen Plumatius zu verfallen? Aber, wird man fragen, giebt es denn einen solchen Geschlechts-

---

Neque vero ille versus,

Scilicet a Calamis tribuit; cui Francia nomen,
aliam interpretationem recipit, quam a Francisco quodam repertum (et forte in horreo) Codicem Catulli.

namen? Haben wirklich Männer ihn geführt, denen man es zutrauen könnte, daß sie die Entdecker des Catull gewesen wären? Allerdings; und wenigstens lebte um eben diese Zeit, d. i. in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, ein berühmter Medikus, Namens Bernardinus Plumatius; und was das Sonderbarste ist, dieser Bernardinus Plumatius war auch wirklich ein geborener Veroneser.

Noch kenne ich ihn zwar nur aus dem Freher und Popadopoli,*) und habe nie Gelegenheit gehabt, die Quelle, aus welcher diese ihre Nachricht von ihm geschöpft, selbst nachzusehen: eben so wenig, als es mir gelingen wollen, eins von seinen Büchern, deren er verschiedene geschrieben und bekannt gemacht, habhaft zu werden. Ich kann also auch nicht sagen, ob in diesen oder in jener etwas vorkommt, welches die Vermuthung, daß er es wohl selbst seyn könne, der den Catull wieder an den Tag gebracht, entweder bestärke oder vernichte. So viel ich aber doch von ihm weiß, war er kein bloßer schlechter Medikus; sondern er galt zugleich für einen scharfsinnigen Philosophen, und damals hatten die Philosophen in Italien schon ziemlich angefangen, sich mit den schönen Wissenschaften wieder auszusöhnen. Wenn er es aber auch nicht selbst war, der sich um den ersten Dichter seiner Vaterstadt so verdient zu machen Gelegenheit hatte, so

---

*) Historia Gymnasii Patavini, T. II. p. 184.

könnte es doch wenigstens einer von seinen Vorfahren oder Anverwandten gewesen seyn. Denn das, muß man gestehen, ist doch immer sehr merkwürdig, daß an einem von diesem Geschlechte beide Merkmale zugleich eintreffen, welche das Epigramm angiebt: ein Plumatius war des Catull Compatriota; von einem Plumatius kann man sagen, daß ihm Francia a calamis den Namen beigelegt habe.

Kaum wird man nun aber auch begreifen, warum ich dessenungeachtet eine so wahrscheinliche Vermuthung, gleich Eingangs, vor dem völligen Beifall verwahrt habe. Ich will es kurz machen. Die Ursache ist die: weil ich seit einiger Zeit ungewiß geworden, ob das a calamis auch für die wahre und rechte Lesart zu halten. Denn in einem Manuskripte des Catull, in der Fürstlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welchem das Epigramm gleichfalls vorgesetzt worden, lese ich, anstatt a calamis, deutlich und ungezweifelt a talamis, d. i. thalamis. Und da läge sie nun auf einmal, meine einzige Stütze, wenn diese Lesart ihre Richtigkeit hätte; und ich könnte mein Rathen nur wieder von vorn anfangen! Doch lieber will ich einen Andern sein Glück versuchen lassen; und nur noch anmerken, daß besagtes Manuskript auch sonst Einiges nicht völlig so lesen läßt, als Skaliger gelesen hatte. In der vierten Zeile,

Quique notat cursum praetereuntis iter,

welche beim Skaliger keinen Verstand hat, steht

anstatt cursum, *turbae:* und so scheint doch einigermaßen ein Verstand von weitem herleuchten zu wollen. Doch diese bessere Lesart giebt auch schon Fabricius,*) ohne zu sagen, woher. Denn aus dem Pignorius, den er zwar anführt, hat er sie nicht; als welcher überhaupt nur die Anfangsworte und die dritte Zeile von dem ganzen Epigramme hinzusetzen, für nöthig erachtete. Vielleicht also, daß Fabricius die alte Ausgabe selbst vor sich gehabt, auf die sich Pignorius bezieht; wonach aber die Interpunktation der dritten Zeile, welche dieser doch auch daher genommen zu haben scheinen will, ihm nur allein zugehören würde. Denn Fabricius liest die dritte Zeile vollkommen wie Skaliger, und wie ich sie auch in dem Wolfenbüttelschen Manuskripte finde. — Endlich hat dieses auch noch in der fünften Zeile, anstatt revocate, *celebrate;* und in der sechsten, anstatt clausa, *causa.* Wenn denn nur aber in den Zeilen selbst das Geringste dadurch mehr aufgeklärt würde! Denn ich bekenne, daß das letzte Distichon mir völlig unverständlich ist. Pignorius glaubte daraus errathen zu können, daß Catull vielleicht in einer Scheuer wiedergefunden worden; denn er ward einen Scheffel (sub modio) gewahr, und wo sind die Scheffel anders, als in den Scheuern? Wem das begnügt, dem begnüge es: ich habe nichts Besseres zu sagen.

---

*) Biblioth. lat. T. I. p. 53.

III.

Martial.

1.

Es hat unzählige Dichter vor dem Martial, bei den Griechen sowohl, als bei den Römern, gegeben, welche Epigramme gemacht; aber einen Epigrammatisten hat es vor ihm nicht gegeben. Ich will sagen: daß er der erste ist, welcher das Epigramm als eine eigene Gattung bearbeitet, und dieser eigenen Gattung sich ganz gewidmet hat.

Vor ihm lag das Epigramm unabgesondert unter dem Schwalle aller kleinen Gedichte, die von zu unendlicher Verschiedenheit sind, als daß man sie noch alle hätte klassificiren können, oder wollen. Der Name selbst ward auch allen kleinen Gedichten ohne Unterschied beigelegt; Epigrammata, Idyllia, Eclogae, waren völlig gleichgültige Benennungen, und noch der jüngere Plinius stellte es frei, welche von diesen Benennungen man seinen poetischen Kleinigkeiten beilegen wolle, die er bloß nach dem

allen gemeinschaftlichen Sylbenmaaße überschrieben hatte. *)

Martial, wie gesagt, war der erste, der sich eine deutliche, feste Idee von dem Epigramme machte, und dieser Idee beständig treu blieb. So verschieden seine Sinngedichte auch immer in Ansehung der Einfälle seyn mögen: so vollkommen ähnlich sind sie einander doch alle in Ansehung ihrer innern Einrichtung. Das schlechteste und das beste, das größte und das kleinste, haben ohne Ausnahme das Merkmal, woran ihre Verwandtschaft und Belangung zu der nämlichen Klasse auch ein Leser empfindet, der nichts weniger als Kunstrichter ist.

Und so wie dem Martial der Ruhm des ersten Epigrammatisten, der Zeit nach, gehört, so ist er auch, noch bis jetzt, der erste, dem Werthe nach, geblieben. Nur wenige haben so viele Sinngedichte gemacht, als er; und niemand unter so vielen so viel gute, und so viel ganz vortreffliche. Wer ihm, aus allen Zeiten und Völkern, noch am nächsten kommt, ist unser Wernike. Beider Reichthum ist fast gleich groß; nur daß man dem Reichthume des Deutschen ein wenig zu sehr die Mühe und den Schweiß ansieht, den er gekostet. Martial gewann

*) Lib. IV. ep. 14. Proinde sive epigrammata, sive idyllia, sive eclogas, sive (ut multi) poëmatia, seu quod aliud vocare malueris, licebit voces: ego tantum Hendecasyllabos praesto.

den seinigen unter Menschen und von Menschen; Wernike förderte seinen, oft nicht ohne Lebensgefahr, aus dem Schooße der Erde zu Tage. Wernike besaß mehr von den Metallen, woraus Geld zu münzen, und dem Martial ging mehr gemünztes Geld durch die Hände.

Man schweige doch nur von dem falschen Witze des Martial! Welcher Epigrammatist hat dessen nicht? Aber wie viele haben das, was den falschen Witz allein erträglich macht, und was Martial in so hohem Grade besitzt? Martial weiß, daß es falscher Witz ist, und giebt ihn für nichts anderes: seine müßigen Finger spielen, und kaum ist das Spielwerk fertig, so bläst er es aus der Hand. Andere hingegen wissen kaum, woran sie schneiden und poliren, ob es ein ächter oder unächter Stein ist; sie geben sich mit dem einen eben so viel Mühe, als sie nur mit dem andern sich geben sollten; mit gleich wichtiger, gleich feierlicher, gleich ehrlicher Miene bieten sie den unächten eben so theuer, als den ächten.

Auch wüßte ich fast kein Exempel, wo Martial in eben demselben Sinngedichte falschen und wahren Witz vermischt hätte. Er hat sehr oft wahren Witz; auch wenn der Gegenstand sehr klein, sehr lächerlich, sehr verächtlich ist. Aber nie zeigt er falschen Witz bei einem ernsten, würdigen, großen Gegenstande. Er kann bei einem solchen eben so ernst, eben so würdig, eben so groß seyn: und

nur das ist der wahre Probierstein des witzigen Mannes, dem man den Witz zu keinem Schimpfe anrechnen darf. Seine Vertheidigung in diesem Punkte wäre nicht besser zu führen, als durch Gegenstellung neuerer Sinndichter, die sich gelüsten lassen, über den nämlichen ernsthaften Vorwurf mit ihm zu wetteifern. Ich will nur eine einzige dergleichen angeben, wozu ich das Sinngedicht auf den Tod der Porcia wähle. Das Original des Martial — wer kennt es nicht? — ist dieses: *)

Conjugis audisset fatum cum Porcia Bruti,
Et subtracta sibi quaereret arma dolor:
Nondum scitis, ait, mortem non posse negari?
Credideram satis hoc vos docuisse patrem.
Dixit, et ardentes avido bibit ore favillas:
I nunc, et ferrum, turba molesta, nega.

Vortrefflich! obschon nichts, als das historische Faktum. Nur daß der Dichter das, was Porcia bloß durch ihre Handlung sagte, sie mit Worten ausdrücken läßt. Man sage nicht: „aber mit einer ziemlichen Unschicklichkeit, wenn die That anders so geschehen ist, als Plutarch berichtet, daß nämlich Porcia, nachdem sie die brennenden Kohlen verschluckt hatte, den Mund fest verschloß, und durch Zurückhaltung des Athems ihren Tod beförderte." Freilich hat sie nichts weiter gesprochen, und konnte wohl auch nichts weiter sprechen. Doch

*) Lib. I. ep. 43.

wer heißt uns denn die letzte Zeile als Worte der Porcia ansehen? Ich weiß wohl, daß es Ausleger des Martial giebt, die dieses zu thun ausdrücklich anweisen, wie z. E. Raderus,*) dagegen ich keinen weiß, der vor dieser Mißdeutung gewarnt hätte. Gleichwohl ist es sicherlich eine; und die Worte: I nunc, et ferrum, turba molesta, nega! sind Worte des Dichters, der auf einmal sich dünken läßt, bei der Handlung selbst gegenwärtig zu seyn, und ganz in dem Geiste der Porcia, der vereitelten Aufsicht mit diesem Epiphonema spottet. Mit der Arria, die man bei dem ähnlichen Entschlusse, mit ihrem Gemahle zu sterben, an der Ausführung gleichfalls hindern wollte, und die mit dem Kopfe gegen die Mauer rannte, daß sie für todt niederfiel, wäre es ein anderes gewesen. Denn diese ward wieder zu sich gebracht, und hätte also selbst ein solches I nunc zu der lästigen Schaar ihrer gutherzigen Aufseher sagen können: wie sie denn auch wirklich so etwas sagte.**) Aber der Porcia, mit den brennenden Kohlen im Schlunde, es in den Mund zu legen: so eine Ungereimtheit konnte dem Martial unmöglich einfallen. Und nun, nachdem

*) Bei dem diese letzte Zeile Insultantis et irridentis Porciae victricis vox heißt.

**) *Plinius* lib. III. ep. 16. Focillata, dixeram, inquit, vobis inventuram me quamlibet duram ad mortem viam, si vos facilem negassetis.

ich ihn von diesem angeschmitzten Flecke gereinigt, höre man seine Nacheiferer.

Der erste sey Markus Antonius Casanova; denn es hat nicht an Kennern gefehlt, die ihm unter den neueren lateinischen Epigrammatisten den allerersten, und zugleich den nächsten Platz nach dem Martial zuerkannt haben. Welche Erwartung muß dieses erwecken! *)

Porcia magnanimi poteram post fata Catonis
Vivere? debueram non superesse patri.
Sed me fata tuo servabant, Brute, dolori:
An dux ad mortem non satis unus erat?
Dumque sibi ferrum queritur moritura negari:
Hanc, ait, explorant Numina et igne domum.

Und nun, welcher Abfall! Ich will nicht tadeln, daß die Sermocination, welche von vorn herein nicht angegeben wird, mit der fünften Zeile so nachlässig abbricht; ich will nicht anmerken, daß dem Leser schon die ganze That der Porcia bekannt seyn muß, wenn er die letzte Zeile nur einigermaßen verstehen soll: sondern ich will bloß fragen, was wir bei dieser letzten Zeile, außer der dunkeln Andeutung der That, überhaupt denken sollen? Oder was hätte Porcia wohl selbst gedacht, wenn ihr wirklich in dem kritischen Augenblicke solche Worte entfahren wären? Wie kam sie darauf, sich einem Hause zu vergleichen? Was heißt, ein Haus

*) Deliciae Poët. Ital. P. I. p. 707.

mit Feuer prüfen? Was kann es in dem figürlichen Verstande heißen, in welchem es hier gebraucht seyn muß? — Doch diese Armseligkeit ist so vieles Ernstes nicht werth.

Ungefähr um gleiche Zeit mit dem Casanova, versuchte auch Faustus Sabäus sein Heil; und so:*)

Bruto digna viro, generosi nata Catonis,
Ebibis ardentes cur moritura faces?
Non aliter potui tantum compescere luctum:
Igne exsiccantur, igne domantur aquae.

Sollte man nicht glauben, Porcia habe sich, unter allen möglichen Todesarten, gerade diese mit vielem Bedachte ausgesonnen? Sie habe mit allem Fleiße die Wasser ihrer Betrübniß, nicht etwa mit dem Dolche abzapfen, sondern lieber mit Feuer auftrocknen wollen? Sie habe — Doch was ist leichter, als über so was zu spotten?

Ich eile zu einem dritten, dem Nikolaus Grudius, dem Bruder des zärtlichen Johannes Sekundus; leider nur einem leiblichen Bruder, und keinem Bruder in Apollo. — Aber sein Epigramm ist so lang — ich glaube, ich werde mit dem bloßen Schlusse davon kommen können. Er läßt die Porcia gegen ihren todten Gemahl in zwölf Versen betheuren, wie gern und wie unfehlbar sie ihm unverzüglich folgen wolle, und setzt endlich hinzu:**)

---

*) Deliciae Poët. Ital. P. II. p. 565.

**) Poëmata trium fratrum Belgarum, p. 69.

Haec simul; ardenti simul obstruit ora favilla.
Quae potius flagrans tela ministret amor?

Quae potius? Ich dächte lieber einen von seinen eigenen Pfeilen; besonders, wenn ihm von jenen vertauschten noch einer übrig ist. Oder, wenn es ja Feuer seyn mußte, warum nicht lieber seine eigene Fackel?

Es folgt endlich Wernike; und es thut mir leid, daß ich ihn muß folgen lassen. Er hat zwei Sinngedichte auf die Porcia; beide ungleich besser als die Sinngedichte des Casanova, des Sabäus, des Grudius; aber beide doch noch unendlich unter dem Muster des Martial.*)

1.

Man hört nicht Porcia vergebens sich beklagen,
Noch daß dies edle Weib in Ohnmacht weibisch sinkt;
Sie kann, gleich ihrem Mann, den Tod beherzt ertragen,
Und isset Feu'r, weil er aus Lethe Wasser trinkt.

2.

Schau' an die Porcia, die kein Geschicke beugt,
Die mit dem Tode weiß, wie Cato selbst, zu scherzen:
Die Kohl' in ihrem Munde zeigt,
Was für ein Feu'r in ihrem Herzen.

---

*) Zweites Buch, S. 45.

Ich hätte große Lust, nach dem Beispiele des Plutarch, elenden Witz mit elendem Witze zu verlachen, und hinzuzusetzen: Wunder, wenn unter allen diesen frostigen Einfällen die glühenden Kohlen nicht verloschen wären, und Porcia anstatt Feuer nichts als Staub hinunter geschluckt hätte! —

Noch könnte ich mir ein kleines Fest mit dem Muretus machen, dem Martial nichts als ein Scurra de trivio war. Denn bei alle dem hat Muretus in seinen Epigrammen den Martial doch sehr oft nachgeahmt, und immer sehr unglücklich. Das Einzige, worin er den alten Possenreißer übertrifft, sind die Wortspiele. Doch des Muretus Gedichte heißen Juvenilia, und das kritische Urtheil fällte er, wenn Gott will, in seinem reifen Alter.

Ich lasse also den Mann ruhen; und sage über den poetischen Werth des Martial überhaupt nur noch das. Wenn Älius Verus, welcher den Martial seinen Virgil nannte, weiter nichts damit sagen wollen, als daß Martial in seiner kleinen Dichtungsart eben das sey, wofür Virgil in seiner größern gelte, wie sich verschiedene Gelehrte dieses eingebildet, so hat sich niemand zu schämen, ebenfalls von so vornehmen Geschmacke zu seyn. Aber unstreitig wollte dieser Cäsar damit mehr sagen; und es hat nie an Leuten seines Ranges gefehlt, die eine lustige schmutzige Kleinigkeit in allem Ernste dem größten Werke des Genies vorgezogen, das nur irgend einige Anstrengung, ihm nachzu-

empfinden fordert. Sie überschätzen, was ihnen gefällt, ohne sich zu bekümmern, was ihnen gefallen sollte.

Höchstens ist eine dergleichen Überschätzung nur dem Verfasser selbst zu vergeben. Martial selbst mochte immer glauben, daß seine Epigramme eben so viel werth wären, als Anderer ihre Heldenlieder und Trauerspiele; *) denn es gehört dazu, um in irgend einer Sache vortrefflich zu werden, daß man sich diese Sache selbst nicht geringfügig denkt. Man muß sie vielmehr unabläßig als eine der ersten in der Welt betrachten, oder es ist kein Enthusiasmus möglich, ohne den doch überall nichts Besonderes auszurichten steht. Nur wehe dem Leser, der sich von diesem den Verfassern so nützlichen Selbstbetruge immer mit fortreißen läßt? Am Ende wird er selbst nicht wissen, was groß oder klein, was wichtig oder unwichtig ist; und damit aufhören, daß er alles verachtet.

2.

Nichts hat dem Ruhme des Martial in den neueren Zeiten mehr geschadet, als der unzüchtige Inhalt, den seine Sinngedichte nicht selten haben. Nicht zwar, als ob man leugnen wollen, daß etwas ästhetisch schön seyn könne, wenn es nicht auch moralisch gut ist. Aber es ist doch auch so gar unbillig

*) Lib. IV. ep. 49.

nicht, daß man jenes Schöne verachtet, wo man dieses Gute nicht zugleich erkennt.

Diejenigen meinten es daher noch immer sehr treu mit ihm, die lieber alle seine juckenden, kranken, ansteckenden Theile ausschneiden, als ihn gänzlich aus den Händen unschuldiger und mit einer zartern Stirne begabten Leser verbannt wissen wollten. Ramires de Prado mußte nicht klug im Kopfe seyn, daß er dem ehrlichen Rader wegen einer so guten Absicht so übel mitspielen konnte. Ein anderes wäre es gewesen, wenn das Ausgeschnittene zugleich vernichtet worden; oder wenn noch jetzt leicht zu besorgen stünde, daß, was in Einer Ausgabe unterdrückt wird, darüber wohl völlig verloren gehen könnte.

Die eigene Entschuldigung des Martial über den Punkt der Unzüchtigkeit,

Lasciva est nobis pagina? vita proba est —

will nicht weit reichen. Und doch haben die, welche meinen, daß nichts dawider einzuwenden sey, sie noch nicht einmal so weit ausgedehnt, als sie ungefähr reichen würde. Sie haben uns nicht einmal erklärt, wie es möglich ist, daß ein reines Leben bei so unreinen Gedichten bestehen könne; noch worauf es ankomme, wenn der Schluß von dem einen auf das andere wegfallen soll. — Nicht sowohl um ihrer Meinung überhaupt beizutreten, als vielmehr bloß um einiges zum nähern Verständnisse

des Dichters beizutragen, will ich hierüber ein Paar Anmerkungen niederschreiben.

1. Wenn man von jeher, so wie denen, welche mit leiblichen Schäden umgehen, also auch denen, welche sich der Besserung des sittlichen Verderbens unterziehen, erlaubt hat, eine freie Sprache zu führen, und sich mit den eigentlichen Worten über alles auszudrücken, was der Wohlstand, außer dieser Absicht, entweder gar nicht zu berühren, oder doch zu bemänteln gebieten würde: was hindert, den Martial in dem Gesichtspunkte Eines der letzteren zu betrachten? Augenscheinlich wenigstens ist es, daß er die Absicht nicht hat, auch nur eine von den groben unnatürlichen Wollüsten anzupreisen, deren bloße Benennungen bei ihm uns schon so viel Abscheu erregen: vielmehr, wo er ihrer erwähnt, geschieht es nie anders, als mit Spott und Verachtung. Hieran muß aber Vavassor im geringsten nicht gedacht haben, der ein gewisses Epigramm, worin ich zur Rechtfertigung des Martial gerade am meisten zu finden glaube, so ansieht, als ob sich der Dichter selbst dadurch das Urtheil gesprochen. Es ist das dreiundvierzigste des zwölften Buchs, an einen nicht ganz schlechten Poeten, dessen er unter dem Namen Sabellus mehrmalen gedenkt.

Facundos mihi de libidinosis
Legisti nimium, Sabelle, versus:
Quales nec Didymi sciunt puellae,
Nec molles Elephantidos libelli:

Sunt illic Veneris novae figurae;
Quales perditus audeat fututor;
Praestent et taceant quid exoleti;
Quo symplegmate quinque copulentur;
Qua plures teneantur a catena;
Extinctam liceat quid ad lucernam.
Tanti non erat esse te disertum!

Vavassor erkennt in diesen Versen, ich weiß nicht welchen Triumph, den die Ehrbarkeit auch oft über die erhalte, von denen sie am muthwilligsten unter die Füße getreten werde. Wenn sich unter dem Sabellus, sagt er, Martial nicht selbst meint, so prallt doch der Pfeil, den er gegen dieses sein Ebenbild abdrückt, unmittelbar auf ihn zurück.*) — Ich kann mich dessen schwerlich bereden. Denn auch der unbesonnenste Schriftsteller nimmt sich vor dergleichen Selbstverdammungen wohl in Acht. Vielmehr muß Martial von seinem freiesten Epigramme bis zu dem Gedichte des Sabellus noch weit hin-

*) Cap. XI. — Nunquam mihi magis placuit Martialis, quam cum suam verborum intemperantiam ultus est ipse per se, et Musis, quas conspurcavit, de corio suo, ita si loqui licet, satisfecit. Mirum illud, sed tamen verum. Scripsit contra se Martialis, et factum damnavit suum, non modo, ut antea posui, excusavit. Lege ac judica. *Facundos mihi de libidinosis* etc. Est hoc Epigramma Martialis scriptum in Sabellum nescio quem simulatum, an in Martialem verum? En quomodo tela adversus alios intenta resiliant, atque in caput jacientis recidant.

zu seyn geglaubt haben; und ich meine, er hätte diesen abführen können, wenn er sich der Retorsion gegen ihn bedienen wollen. „Wie?“ hätte Martial sagen können, „ich mit dir, Sabellus, in gleicher Schuld? Ich, der ich nichts sage, als was täglich um und neben mir geschieht; der ich es höchstens nur eben so ohne Scham sage, als es geschieht; der ich es aber auch so ohne Scham sagen muß, wenn es ein Brandmal für den werden soll, von dem ich es sage: was habe ich mit dir gemein, der du zu den Lüsten, die ich durch das Lächerliche so gut zu bestreiten suche, als sich etwas Strafbares durch das Lächerliche bestreiten läßt, der du zu diesen Lüsten mit aller möglichen verführerischen Beredsamkeit anreizest? Dieses Anreizen, diese Erweckung der Begierden ist es, was ich eigentlich an dir verdamme, und mich auf keine Weise trifft: nicht die nackten, schamlosen Worte, die ich freilich eben so gut brauche, als du; aber zu einer andern Absicht, als du. Sogar räume ich es ein, daß du im Gebrauche dieser Worte weit mäßiger, weit bescheidener bist, als ich. Aber, guter Freund, im Grunde ist das desto schlimmer. Es zeigt, daß du dein Handwerk recht wohl verstehst, welches eins von denen ist, die einen Menschen um so viel schlechter machen, je vollkommener er darin wird. Du magst es bald weggehabt haben, daß sich die Begierden bei dem Verfeinten, Versteckten, welches mehr errathen läßt, als ausdrückt, weit besser

befinden, als bei dem plumpen Geradezu. Darum allein vermeidest du dieses, und verschwendest an jenes so viel Witz und Blumen. Bei Leibe nicht, daß du jemanden Röthe in das Gesicht jagen solltest! Röthe ist Schamhaftigkeit, und Schamhaftigkeit ist nie ohne Unwillen oder Furchtsamkeit. Wie taugten diese in deinen Kram? Lieber umgehest du diese Vorposten der Zucht so weit, so leise, als nur möglich. Du schonst der Schamhaftigkeit deiner Leser, um sie unmerklich gänzlich darum zu bringen. Ich beleidige sie dann und wann; aber es geschieht, um sie thätig und aufmerksam zu erhalten. Immer nenne mich einen ungeschliffenen, groben Spötter, einen ekeln Possenreißer, wenn du willst. Wer wird nicht lieber ein Spötter seyn wollen, als ein Verführer? Nicht lieber ein Possenreißer, als eine listige, gleißende, maulspitzende Hure? Frage bei dem Didymus nach, wessen Gedichte seine Mädchen am liebsten lesen? ob meine, oder deine? Welche von beiden sie ihren zaudernden oder entkräfteten Buhlern vorsingen? Mit welchen von beiden er sie selbst in dem Geschmacke ihres Berufs erhält? Dich allein kennen sie; du allein liegst auf ihren schmutzigen Nachttischen. Ganz natürlich. Denn ich schlage, und du kitzelst. Zwar, höre ich, soll es auch eine menschliche Gattung von Waldeseln geben, deren dicke Haut meine Schläge selbst zu Kitzel macht. Aber wer fragt nach der? An der ist nichts zu

bessern, und nichts zu verderben: und wenn es meine Schläge nicht sind, welche ihr juckendes Fell krauen, so ist es der erste der beste Eckstein u. s. w."

Man wird leicht sehen, warum ich in dieser Rede, welche ich dem Martial in den Mund lege, den Sabellus weit weniger strafbar annehme, als er in dem angeführten Sinngedichte erscheint. Denn es versteht sich von selbst, wenn Martial gegen den allerfeinsten Sabellus, gegen jeden Sänger der unschuldigern Wollust, sich auf diese Weise vertheidigen kann: so wird er seine Sache, aus eben den Gründen, um so viel mehr gegen den wahren, eigentlichen, mehr als viehischen Sabellus gewinnen müssen. Es kommt unter beiden Theilen, wie gesagt, nicht auf die bloße schamlose Erwähnung unzähliger Gegenstände an, durch welche meistens nur eine Anständigkeit beleidigt wird, die sich mehr von gesellschaftlichen Verabredungen, als unmittelbar aus der Natur des Menschen herschreibt, sondern es kommt auf die anlockenden Sophistereien an, mit welchen man solche Gegenstände ausrüstet; auf die Anreizung zu Lüsten, zu welchen ohnedies schon so vieles in der Welt anreizt; auf die Erweckung solcher Begierden, die überhaupt in keinen Büchern erweckt werden müßten. Wenigstens ist der einzige zufällige Nutzen, den dahin abzielende Schriften noch haben können, der Beeiferung eines ehrlichen Mannes nicht sehr würdig.

2. Aber nun wollte ich auch, daß es zur Rechtfertigung des Martial keiner weitern Ausflucht bedürfe. Und doch bedarf es einer noch sehr großen, damit ihm auch nicht diejenigen Epigramme zur Last fallen, in welchen er offenbar nicht tadelt und spottet, sondern vor sich selbst redet, für sich selbst wünscht und fordert. Was sich für diese sagen ließe, wenn es darauf abgesehen wäre, den Martial von dem Verderbnisse seiner Zeit so wenig als möglich angesteckt zu zeigen, wäre indeß vielleicht Folgendes.

Es ist falsch, daß der epigrammatische Dichter alles, was er in der ersten Person sagt, von seiner eigenen Person verstanden wissen will. Kürze und Rundung, welches so nothwendige Eigenschaften seiner Dichtungsart sind, nöthigen ihn öfters, in der ersten Person etwas vorzutragen, woran weder sein Herz, noch sein Verstand Theil nehmen. Daß dieses auch dem Martial begegnet sey, daß auch Martial hieraus sich kein Bedenken gemacht habe, ist sehr glaublich; und ein unwidersprechliches Beispiel haben wir an dem sechsten Epigramme des ersten Buchs.

Do tibi naumachium, tu das Epigrammata nobis:
Vis, puto, cum libro, Marce, natare tuo.

Wer ist hier die erste Person? der Dichter? Nichts weniger: Der Dichter ist vielmehr gerade der, mit welchem jene erste Person spricht. Der Kaiser Domitianus selbst ist es, welchen Martial so redend

einführt, ohne uns weder in dem Gedichte, noch in der Aufschrift den geringsten Wink davon zu geben. Was er also hier unterließ, warum könnte er es auch nicht öfter unterlassen haben? Warum könnte nicht in mehreren Epigrammen, nicht Martial selbst, sondern ein Freund und Bekannter desselben sprechen?

Martial bekennt ohnedies, daß er nicht immer aus eigener Willkühr gedichtet. Er ließ sich auch wohl den Gegenstand zu einem Epigramme aufgeben; denn er beklagt sich gegen einen gewissen Cäcilian, daß er ihm so ungeschickte Gegenstände vorlege, über die es ihm nicht möglich sey, einen gescheiten Einfall zu haben.*)

Vivida cum poscas epigrammata, mortua ponis
Lemmata: qui fieri, Caeciliane, potest?
Mella jubes Hyblaea tibi, vel Hymettia nasci,
Et thyma Cecropiae Corsica ponis api.

Nun frage ich, wenn so ein Cäcilian über den und jenen, über dies und das, ein Epigramm verlangte, wird es der Dichter nicht ganz in dem Geiste desselben gemacht haben? Wird er es ihm also auch nicht selbst in den Mund gelegt haben?

Allerdings ist durch diese Wendung gewissermaßen von dem moralischen Charakter des Martial nun alles abzulehnen, was ihm nachtheilig seyn könnte. Aber wenn der Dichter so schlimm nicht

*) Lib. XI, ep. 43.

war, als sein Buch: wird denn darum auch das Buch im geringsten besser? Gewiß nicht: — doch dieses, gegen Tugend und Wohlstand in einen unbedingten Schutz zu nehmen, darauf war es von mir auch gar nicht angefangen.

3.

Einen Augenblick will ich mich noch bei der letztern Anmerkung verweilen. Sie dürfte leicht aus der Luft gegriffen zu seyn scheinen, bloß um den ehrbaren Wandel des Dichters, den er von sich selbst versichert, desto wahrscheinlicher zu machen. Es verlohnt sich also der Mühe, sie, ohne Rücksicht auf diesen Punkt, durch einige Beispiele mehr zu erhärten, und wo möglich durch einige einleuchtendere, als das einzige angeführte, in welchem zwar freilich nicht der Dichter, sondern Domitianus spricht, aber doch mit dem Dichter spricht. Aus diesem Umstande, dürfte man meinen, verstünde es sich von selbst, daß die erste Person darin nicht der Dichter seyn könne; aber eben dieser Umstand müsse sich dann auch bei den anderen Beispielen zeigen, von welchen sich das nämliche verstehen solle. Das ist: man dürfte die Anmerkung, nach Maaßgebung dieses Musters, nur von solchen Epigrammen wollen gelten lassen, die der Dichter an sich selbst überschrieben.

Was ich nun hierüber zu sagen habe, wird zusammen auf nichts schlechteres hinauslaufen, als

auf eine Untersuchung über — die Frau des Martial. Hat Martial, während seines vierunddreißigjährigen Aufenthalts zu Rom, eine Frau gehabt? oder hat er keine gehabt? Von welcher Sorte war sie? und wie lebte er mit ihr? — Wollen wir hören, was er alles in der ersten Person hiervon meldet?

Allerdings hat er zu Rom eine Frau gehabt, sagen die Ausleger. Denn als er von dem Kaiser das Jus trium liberorum erhielt, welches in gewissen bürgerlichen Vorzügen bestand, deren sich eigentlich nur diejenigen Römer zu erfreuen hatten, welche Väter von drei Kindern waren, so machte er an seine Frau folgendes Epigramm:*)

Natorum mihi jus trium roganti
Musarum pretium dedit mearum,
Solus qui poterat. Valebis uxor!
Non debet Domino perire munus.

Ein sehr verbindliches Kompliment! Doch eine gute Frau versteht Spaß, und weiß wohl, daß man so was derjenigen gerade am ersten sagt, die man am ungernsten verlieren würde. Gleichwohl hat es Gelehrte gegeben, die diesen Spaß für vollen Ernst aufgenommen. Oder vielmehr, ich finde, daß es auch nicht einen einzigen gegeben, der ihn nicht für Ernst aufgenommen. Sie sind nur unter sich ungewiß, wie der Dichter das valebis uxor eigentlich

*) Lib. II. ep. 92.

verstanden habe. Ob er bloß damit sagen wollen: „was bekümmere ich mich nun viel um dich?“ oder ob er ihr die völlige Ehescheidung damit angekündigt? oder ob er ihr gar damit den Tod gewünscht,*) wenn sie nicht selbst schon so klug gewesen, sich dazu zu entschließen?

So wäre denn kein Viertes möglich? Wie gleichwohl, wenn Valebis uxor! überhaupt nur heißen sollte: „Was bedarf ich nun einer Frau? wozu soll mir nun eine Frau?“ Mich dünkt, die Worte leiden diesen Sinn, und beweisen zu können glaube ich, daß das Jus trium liberorum auch wirklich Unverehelichten ertheilt worden.

Aber freilich, Martial gedenkt seiner Frau noch weiter. Er sagt von ihr, was man nun freilich von seiner Frau eben nicht einem jeden auf die Nase bindet: **)

Ut patiar moechum, rogat uxor, Galle, sed unum.
Huic ego non oculos eruo, Galle, duos?

Die gute Frau, und der häßliche Mann! Was konnte sie nach den damaligen Sitten weniger verlangen? Muß er ihr gleich die Augen ausreißen wollen? Es war doch sonst eine so gesetzte, so ehr-

---

*) *Funcius* de imminenti latinae linguae senectute, p. 212. Ad Uxorem epigramma, sive neglectam, sive repudiatam, sive mortuam.

**) Lib. III. ep. 92.

bare, und in dem Ehebette selbst so keusche Matrone! Sie war ihm nur zu keusch: worüber er in einem langen Epigramme mit ihr zankt.*)

Uxor, vade foras, aut moribus utere nostris!
Non ego sum Curius, non Numa, non Tatius. — —
Si te delectat gravitas, Lucretia tota
Sis licet usque die: Laida nocte volo.

Anderswo scheint sie es zwar näher gegeben zu haben; ja näher, als es Martial selbst von ihr verlangte.**) Aber doch nur alles aus aufrichtiger, inbrünstiger Liebe gegen ihren Mann: ne vagus a thalamis conjugis erret amor, so daß es kaum zusammen zu reimen steht, wie eine, ihrer Gemüthsart nach so sittsame, und aus Gefälligkeit gegen ihren Mann so nachgebende Frau, gleichwohl noch einen Gehülfen hat verlangen können, und von ihrem Manne selbst hat verlangen können?

Ich bin unbesorgt, daß die, welchen Martial schlechterdings zu Rom soll verheirathet gewesen seyn, und welche daher überall, wo von einer Ehefrau in der ersten Person bei ihm die Rede ist, seine eigene darunter verstehen, nicht auch noch weit widersprechendere Nachrichten von ihr sollten zu vergleichen wissen. Aber begierig wäre ich, zu hören, was sie zu denjenigen Epigrammen sagen, in wel-

*) Lib. XI. ep. 105.

**) Lib. XI. ep. 44.

chen sich Martial mit eben so klaren Worten für unverheirathet ausgiebt? Denn dieses thut er doch wohl, wenn er z. E. jene güldene Heirathsregel ertheilt? *)

Uxorem quare locupletem ducere nolim
Quaeritis? Uxori nubere nolo meae.
Inferior matrona suo sit, Prisce, marito:
Non aliter fuerint foemina virque pares.

Oder wenn er die Ursache angiebt, warum er die Thelesina nicht heirathe, und warum er sie dennoch wohl heirathen möchte? **)

Uxorem nolo Thelesinam ducere: quare?
Moecha est — — — — — —

Wollen sie wohl sagen, daß man die Zeiten unterscheiden müsse, und daß Martial damals wohl könne Wittwer gewesen seyn? Oder wollen sie lieber sagen, daß hier Martial in eines Andern Namen spreche? — Wenn aber hier, warum nicht auch dort? Und wenn wenigstens eines von beiden, hier oder dort: warum nicht überhaupt an mehreren Orten? — Und das war es nur, worauf ich sie bringen wollte.

Ob nun aber auch gleich sonach weder für, noch wider die Frau des Martial aus den angeführten Epigrammen etwas zu schließen, so ist es doch wahrscheinlicher, daß er zu Rom keine gehabt, sondern

*) Lib. VIII. ep. 12.

**) Lib. II. ep. 49.

daß er sich erst in Spanien verheirathet, als ihn Verdruß und Mangel in seinem Alter wieder dahin zurückbrachten. Hier erst fand er eine liebenswürdige Person, die es sich gefallen ließ, noch so spät sein Glück zu machen. Dieser erwähnt er daher auch erst in dem zwölften Buche, welches er in Spanien schrieb, und erwähnt ihrer da namentlich, und erwähnt ihrer mit so individuellen Umständen, daß man wohl sieht, da allein sey es ihm Ernst gewesen, von seiner wirklichen Frau zu sprechen.*) Er sagt von ihr unter anderen auch, daß sie nie in Rom gewesen, und also hatte er sie auch nicht in Rom; anzunehmen aber, daß er dessenungeachtet mit ihr schon verheirathet gewesen, und die ganzen vierunddreißig Jahre, die er dort zubrachte, sie in Spanien allein sitzen lassen, das hieße ja wohl etwas sehr Unwahrscheinliches annehmen, um etwas sehr Wahrscheinliches zu leugnen.

4.

In eine ähnliche Untersuchung anderer Lebensumstände des Dichters will ich mich nicht einlassen. Ich möchte nach dem Masson, dessen Schrift mir eben nicht bei der Hand ist, wenig Neues vorzubringen haben. Dazu sind das wahre Leben eines Dichters, seine Gedichte. Nur was von diesen zu sagen ist, das allein kann noch jetzt einen wahren

*) Lib. XII. ep. 21. 31.

Nutzen haben, und die wichtigsten Nachrichten von einem alten Verfasser sind nur in so weit wichtig, als sie seinen Werken zur Erläuterung dienen können.

Was und wie viel uns von dem Martial übrig ist, brauche ich nicht zu sagen. Wenn einiges, was seinen Namen jetzt führt, nicht von ihm seyn sollte, so vermissen wir dagegen vielleicht manches andere, das wirklich von ihm war. Ich verstehe unter diesem vornehmlich eine Sammlung jugendlicher Gedichte, an deren ehemaligen Existenz ich nicht sehe, warum Nik. Antonio*) zweifeln wollen. Er gedenkt ihrer doch so ausdrücklich in dem hundertundvierzehnten Epigramme des ersten Buchs.

Quaecunque lusi juvenis et puer quondam,
Apinasque nostras, quas nec ipse jam novi,
Male collocare si bonas voles horas,
Et invidebis otio tuo, lector:
A Valeriano Pollio petes Quincto,
Per quem perire non licet meis nugis.

Hiermit können auf keine Weise die noch vorhandenen Epigramme, oder irgend ein einzelnes Buch derselben, gemeint seyn. Denn ob der Dichter auch schon von diesen, an mehr als einem Orte, eine sehr bescheidene Meinung äußert, so konnte er sie doch so weit nicht heruntersetzen, noch weniger das für unreife Früchte seiner poetischen Kindheit er-

*) Bibl. Hisp. vetus, p. 65.

klären, womit wir ihn in älteren Jahren so ernstlich beschäftigt finden.

Der Quinktus Pollius Valerianus, von dem Martial sagt, daß er den gänzlichen Untergang dieser verworfenen Kleinigkeiten noch verhindere, war also derjenige, welcher sie zum Verkauf abschrieb, oder für seine Rechnung abschreiben ließ: ihr Verleger, mit einem Worte. Und auch hieraus ist es schon klar, daß von den Epigrammen nicht die Rede seyn kann; denn der Buchhändler, welcher diese verkaufte, hieß Atrektus.

Warum ich aber der verlorenen Jugendgedichte unsers Martial so geflissentlich hier gedenke, ist eigentlich dieses die Ursache, weil ich einen Einfall über sie habe, von dem mich wundert, daß ihn nicht schon mehrere gehabt haben. Ich glaube nämlich, daß sie nicht so ganz untergegangen, sondern verschiedene derselben noch übrig sind, und nur verkannt werden.

Der alte Scholiast des Juvenal führt eine Stelle aus dem Martial an, die sich jetzt bei ihm nirgends findet. Allerdings haben wir sonach den Martial nicht ganz; aber darum auch seine Epigramme nicht ganz, wie Skriver argwohnt? *) Warum könnte diese Stelle nicht eben in den Jugendgedichten gestanden haben, von denen wir gar nichts übrig zu seyn glauben? Doch wenn gerade

*) Animadv. in Spectac. p. 28.

nur diese davon übrig wäre, so wäre es freilich so viel als gar nichts.

Das Mehrere, worauf ich ziele, sind diejenigen acht Epigramme, mit welchen Junius seine Ausgabe des Martial vermehrte. Er fand sie in einer Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek; und ohne Zweifel, daß sie in dieser Handschrift an eben den Orten eingeschaltet waren, an welchen sie in seiner Ausgabe vorkommen.*) Es giebt nur wenig spätere Herausgeber des Martial, die sich diese Einschiebsel so völlig gefallen lassen. Am ungestümsten aber stieß sie Skriver wieder aus; und kaum, daß er ihnen noch ganz am Schlusse seiner Ausgabe den Platz vergönnte, ne aliquis ex fungino genere ea desideret. Es ist eine Lust, ihn schimpfen zu hören: Tam fatua, tam stulta in elegantissimo opere, ceu pannum in purpura, quis ferat? Irato prorsus Deo Musisque aversis nata. Procul dubio ab insulsis monachis et scribis deliramenta haec profecta sunt. Nunquam medius fidius nasum habeat oportet, qui ista talia non primo statim odore deprehendat. Aliter catuli olent, aliter sues.

Wer giebt auf solche kritische Trümpfe nicht gern zu? Wer läßt nicht lieber ein wenig Unrecht über Dinge, die kein Gefühl haben, ergehen, als

*) Nämlich IV. 78. VII. 99. 100. 101. XII. 79. 701. 102. 103.

daß er sich durch ihre Vertheidigung den Vorwurf eines elenden Geschmacks zuziehen wollte? Aber mag doch mir geschehen, was da will: ich kann mich unmöglich enthalten, über die feine Nase des Skriver eine Anmerkung zu machen. Ich glaube es, daß sie Schweine und Hunde recht gut zu unterscheiden wußte; ich gebe es ihr zu, daß alle die Fehler, von welchen sie in den streitigen Epigrammen Wind hatte, wirklich darin liegen; kurz, ich habe für die Nase, als Nase, alle Hochachtung. Aber wer hieß denn ihrem Eigenthümer, mit einer Nase mehr empfinden zu wollen, als man mit einer Nase empfinden kann? Wer hieß Skrivern, mit der sinnlichen Empfindung sogleich ein Urtheil verbinden, und beide hernach mit einander vermengen? Er hat Recht, daß die armen Dinger, denen er den Namen des Martial durchaus nicht lassen will, gar nicht sehr witzig sind, daß sie auch nicht immer in einer so guten Sprache geschrieben sind, als man von Schriftstellern der damaligen Zeit noch wohl erwarten konnte, und bei dem Martial wirklich findet; aber folgt daraus, daß sie darum Martial auch nicht gemacht hat? Kann ein Verfasser in seiner Jugend, in seiner Kindheit, nichts gemacht haben, was den Werken seines reifen Alters, weder an Gedanken noch Ausdruck, durchaus nicht ähnlich sieht? So lange man noch unter sich selbst ist, ist man um so viel mehr auch unter seiner Zeit. Sie mußten ja wohl, die Jugendpossen des Martial,

weder viel gute Sprache, noch viel guten Witz haben: sonst wüßte ich gar nicht, warum er sich ihrer sollte geschämt haben? Verhält sich dieses aber so: warum sollte es nicht möglich seyn, daß ein Liebhaber einige derselben, die ihm noch am besten gefallen, in sein Exemplar der Epigramme eingetragen hätte? Warum sollte es nicht glaublich seyn, daß eben daher Ein Manuskript Zusätze haben könnte, die man in allen übrigen vermißt? Gewiß ist es doch wohl, daß das ausdrückliche Zeugniß eines Manuskripts immer glaubwürdiger in solchen Dingen ist, als der kahle Machtspruch eines Kritikus, der sich auf nichts, als auf seine Nase beruft.

Damit ich jedoch nicht scheinen möge, alles auf meine eigenen Hörner zu nehmen, so will ich anführen, daß es vor und nach Skrivern, auch gar nicht an Gelehrten gefehlt hat, welche weit glimpflicher von den Vermehrungen des Junius geurtheilt haben. So nennt Ramires de Prado das eine Epigramm:

In Varum.

Ad coenam nuper Varus cum forte vocavit,
Ornatus dives, parvula coena fuit.
Auro, non dapibus oneratur mensa, ministri
Apponunt oculis plurima, pauca gulae.
Tunc ego, non oculos, sed ventrem pascere veni:
Aut appone dapes, Vare, vel aufer opes.

elegans et poëta dignum. Und Barth*) sagt von einem andern:

De Milone.

Milo domi non est: peregre Milone profecto
Arva vacant: uxor non minus inde parit.
Cur sit ager sterilis, cur uxor lectitet, edam:
Quo fodiatur ager non habet, uxor habet.

ob er es schon selbst für kein Werk des Martial erkennt, erudita tamen hujus Epigrammatis sententia est. Nam lege puto cautum fuisse etc. Wenigstens, wo ist das Mönchmäßige in diesen zwei Proben? Und was haben sie, das schlechterdings nicht aus der Feder eines jungen Römers könnte geflossen seyn, welcher noch keine Verse machen kann, sondern sich erst im Versemachen übt? Eben das gilt von den übrigen sechsen; sogar das allerschlechteste In Ponticum nicht ausgenommen, weil es doch noch immer der kindische Versuch eines angehenden Epigrammatisten, auch aus einer Zeit seyn kann, in der der mittelmäßigste Dichter eine weit bessere Sprache hatte. Denn, wie ich schon erwähnt, der übende Schüler ist weder seinem Zeitalter überhaupt, noch dem insbesondere ähnlich, wozu er selbst mit den Jahren gelangte.

Keineswegs aber will ich in dieses gelindere Urtheil auch diejenigen Stücke mit eingeschlossen wis-

*) Advers. lib. XXIII. cap. 6.

sen, mit welchen Skriver selbst die Zusätze des Junius vermehrte. Denn in diesen herrscht allerdings viel Mönchswitz, wie ihn kein römischer Knabe, von noch so weniger Erziehung, haben konnte. Dazu sehe ich auch nicht, daß Skriver sie ausdrücklich für Epigramme ausgegeben, die er unter dem Namen des Martial angeführt gefunden. Er sagt bloß, daß es Epigramme sind, die er aus alten Pergamenen, besonders aus alten Glossariis, zusammengeschrieben habe: und dieses hätten die neueren Herausgeber des Martial nicht aus der Acht lassen sollen, welche sowohl jene authentischeren Zusätze des Junius, als diese weit verfänglicheren des Skriver, ohne Unterschied Martiali affícta genannt, und ihrem Autor beigefügt haben.

Weit eher könnte ich jetzt selbst jene besseren Stücke mit einem vermehren, welches aus einer sehr alten Handschrift genommen ist, die eine große Anzahl meistens noch ungedruckter Epigramme verschiedener lateinischer Dichter enthält. Ich meine das bekannte Manuskript, welches Salmasius vom Joh. Lakurnäus bekam, und das gegenwärtig in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Von einem Theile desselben hat Gudius eine Abschrift genommen, die sich unter seinen Papieren in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet; und in dieser sehe ich dem Martial folgendes Epigramm zugeeignet, von dem ich nicht wüßte, daß es sonst schon irgendwo gedruckt wäre.

Nec volo me summis fortuna nec adplicet imis,
Sed medium vitae temperet illa gradum.
Invidia excelsos, inopes injuria vexat:
Quam felix vivit quisquis utroque caret!

Auch dieses, meine ich, könnte sich gar wohl aus seinen Jugendgedichten herschreiben, da es nichts, als eine feine moralische Gesinnung ausdrückt, von der er in reiferen Jahren nicht glaubte, daß sie zu einem Epigramme hinlänglich sey.

Vielleicht ließe sich überhaupt die Frage aufwerfen, ob nicht ohnedies schon aus den Jugendgedichten des Verfassers mehrere in die Epigramme übergetragen worden; und dieses in so frühen Zeiten, daß es kein Wunder, wenn sie nach und nach in alle Handschriften gekommen. Wenigstens, wenn Martial zu Ende seines ersten Buchs sagt:

Cui legisse satis non est epigrammata centum,
Nil illi satis est, Caeciliane, mali;

dieses erste Buch aber jetzt nicht hundert, sondern hundertundneunzehn Epigramme enthält, so ist es so gar ausgemacht wohl noch nicht, ob er bloß eine runde Anzahl ungefähr angeben wollen, oder ob sich wirklich neunzehn fremde mit eingeschlichen. Dem letztern Falle zufolge dürfte ein Archetypon,*) oder eine von dem Dichter selbst durchgesehene und verbesserte Abschrift, der strengen Kritik leicht weit weniger Stoff zum Tadel gegeben haben, als ihr

*) Lib. VII. ep. 10.

ein jetzt gedrucktes Exemplar giebt, welches wider seinen Willen mit verschiedenen sehr mittelmäßigen Stücken vermehrt worden, in deren Verwerfung er ihr längst zuvorgekommen war.

5.

Ich habe oben angemerkt, daß der Buchhändler, welcher die Jugendgedichte des Martial zu verkaufen hatte, Quinktus Pollius Valerianus hieß; daß aber die Epigramme nicht bei eben demselben, sondern bei einem andern, Namens Atrektus, zu finden waren, wie der Dichter selbst zum Schlusse des ersten Buchs anzeigt.*) Wenn ich nun hinzusetze, daß ein dritter Buchhändler, Namens Tryphon, (der nämliche, durch den Quinktilian sein Werk ausgehen ließ) besonders die Xenia und Apophoreta desselben gehabt zu haben scheint,**) so sollte man fast vermuthen, daß auch schon damals jeder Buchhändler seine eigenen Verlagsbücher, wie wir es jetzt nennen, besessen, und nicht die ersten die besten abschreiben lassen, die ihm vor die Faust gekommen, und auf die sich ein anderer bereits eine Art von Recht erworben hatte. Sie können auch leicht gewissenhafter unter sich gewesen seyn, als manche ihrer theueren Nachfolger jetziger Zeit zu seyn pflegen. Sogar hat es das

*) Ep. 118.

**) Lib. XIII. ep. 3.

Ansehn, daß sie bei einem Buche, welches starken Abgang hatte, sich über die verschiedenen Formate von Abschrift verglichen; so daß der eine die großen Abschriften für die Bibliotheken, und ein anderer die kleinen portativen Abschriften besorgte. Ich glaube dieses deutlich in einem Epigramme zu sehen, von welchem ich behaupten darf, daß es kein einziger Ausleger gehörig verstanden hat. Es ist das dritte des ersten Buchs.

Qui tecum cupis esse meos ubicumque libellos,
Et comites longae quaeris habere viae;
Hos eme, quos arctat brevibus membrana tabellis:
Scrinia da magnis, me manus una capit.
Ne tamen ignores ubi sim venalis, et erres
Urbe vagus tota: me duce certus eris.
Libertum docti Lucensis quaere Secundi,
Limina post Pacis, Palladiumque Forum.

Das Lemma, welches alle gedruckte Ausgaben über dieses Epigramm setzen, Ubi libri venales, erschöpft den Sinn desselben bei weitem nicht. Der Dichter will hier nicht anzeigen, wo seine Sinngedichte überhaupt zu kaufen, sondern wo eine besondere Art von Abschrift derselben zu bekommen, nämlich eine solche, die sich bequem auf der Reise mitführen läßt, eine Ausgabe in Taschenformat: dieses erhellt aus den ersten zwei Zeilen unwidersprechlich. Hos eme, quos arctat brevibus membrana tabellis ist der Gegensatz von magnis, welches

letztere nicht von jedem großen Werke, sondern allein von der größern Ausgabe der Werke des Dichters zu verstehen, die aufgerollt wurde; dahingegen das erstere eine Handausgabe bezeichnet, die aus kleinen, entweder zerschnittenen, oder bloß über einander gefalzten Blättern bestand, nach Art der Schreibtafeln. Und nur mit dieser gab sich der Freigelassene des Sekundus Lucensis ab; denn, wie gesagt, die größere Ausgabe besorgte Atrektus, und vielleicht auch außer ihm Tryphon,*) weil einer allein ohne Zweifel sie nicht bestreiten konnte.

Daß alle diese Leute mit dem Verkaufe der Gedichte des Martial sehr gut fuhren, ist begreiflich, da er in Rom und außer Rom so allgemein gelesen ward. Sie ließen sich die Exemplare auch theuer genug bezahlen; und ich finde, daß der Dichter selbst dem Tryphon darüber einen Stich giebt.**)

Omnis in hoc gracili xeniorum turba libello,
 Constabit nummis quatuor emta tibi.
Quatuor est nimium, poterit constare duobus,
 Et faciet lucrum bibliopola Tryphon.

Ob er für sein Theil von dem Gewinnste etwas abbekommen, will ich dem zu untersuchen überlassen, welcher Lust hat, die Alterthümer der Autorschaft umständlicher zu erörtern.

*) Lib. IV. ep. 72.

**) Lib. XIII. ep. 3.

Ich warne den gelehrten Mann nur, der sich durch diese Arbeit unsterblich machen will, daß er sich vom Skriver nicht noch einen fünften Buchhändler oder Verleger des Martial weiß machen läßt,*) nämlich den Pompejus Auktus, von welchem das funfzigste Epigramm des siebenten Buches redet. Es ist klar, daß dieser Auktus ein Rechtsgelehrter war, und ganz andere Geschäfte hatte, als mit Büchern zu handeln. Er brachte die Epigramme des Martial auch auf einem ganz andern Wege unter die Leute, als es die Buchhändler thun, und war wohl gar Schuld, daß manches Exemplar weniger gekauft ward. Denn er konnte die erbaulichsten auswendig, so daß ihm keine Sylbe daran fehlte, und ward gar nicht müde, sie den Leuten vorzusagen.

Sic tenet absentes nostros, cantatque libellos:
Ut pereat chartis littera nulla meis.

Ich weiß gar nicht, wie es dem Skriver einkommen können, einen solchen Mann in einen Buchhändler zu verwandeln.

6.

Der Stellen sind ziemlich viele, wo nach meiner wenigern Einsicht die Ausleger den Martial insgesammt mißdeuten. Am gewöhnlichsten geschieht es da, wo von Werken der Kunst die Rede ist, oder

*) Animadv. in Epigr. lib. I. p. 37.

gewisse kleine Gebräuche zum Grunde liegen, die sie mit ein wenig Scharfsinn aus dem Dichter selbst hätten errathen können, deren Erläuterung sie aber lieber in anderen Schriftstellern, eben so mühsam, als vergeblich, aufsuchen wollten. Damit ich dieses nicht ganz ohne Beweis gesagt habe, so will ich nur ein Paar Beispiele anführen.

1. Eines von der letztern Art sey das zwölfte Epigramm des ersten Buchs, welches Heraldus unter die allerdunkelsten im ganzen Martial rechnet.

Cum data sint equiti bis quina numismata, quare
Bis decies solus, Sextiliane, bibis?
Jam defecisset portantes calda ministros,
Si non potares, Sextiliane, merum.

Die ältesten Ausleger, als Domitius und Perottus, haben es von der lege sumptuaria verstehen wollen, die einem jeden Römer nach seinem Stande vorschrieb, wie viel er höchstens auf eine Mahlzeit verwenden dürfe; doch das ist längst widerlegt. Denn daß sich Sextilian keiner Unmäßigkeit in seinem Hause, an seinem eigenen Tische, sondern im Theater schuldig machte, erhellt aus dem zweiten Epigramme, mit welchem ihn der Dichter durchzog: *)

Sextiliane bibis, quantum subsellia quinque
Solus: aqua toties ebrius esse potes.

---

*) Lib. I. ep. 27.

Nec consessorum vicina numismata tantum,
    Aera sed a cuneis ulteriora petis.
Non haec Pelignis agitur vindemia praelis,
    Uva nec in Tuscis nascitur ista jugis.
Testa sed antiqui felix siccatur Opimi,
    Egerit et nigros Massica cella cados.
A caupone tibi faex Laletana petatur,
    Si plus quam decies, Sextiliane, bibis.

Subsellia, cunei, bezeichnen offenbar das Theater. Im Theater, wie gesagt, war es also, wo Sextilian fünfmal mehr des kostbarsten Weins in sich goß, als für ihn allein, und einen seines Gleichen, bestimmt war. Wie nun das? Es ist bekannt, sagen die Ausleger, daß die Kaiser auch wohl im Theater Sportulas unter das Volk vertheilen ließen, welche Sportulae entweder in wirklichen Erfrischungen bestanden, oder in Gelde gegeben wurden, wofür sich jeder bei denen, welche Erfrischungen im Theater feil trugen, kaufen konnte, was und wie viel ihm beliebte. Daß das letztere damals geschehen, meinen sie einmüthig, sey klar; denn die Summe werde ausdrücklich benannt, wie viel an Gelde auf einen Ritter gekommen, nämlich quinque numismata. Nur darüber sind sie nicht völlig einig, was diese quinque numismata nach anderen Münzsorten eigentlich betragen. Der arme Ramires de Prado, welcher sie, nach dem Turnebus, zu hundert Quadranten evaluirte, ist bei dem Skriver schlecht weggekommen, welcher ihm über diese

manifestam absurditatem et defoedam hallucinationem trefflich den Text liest, und augenscheinlich darthut, daß sie, ein Numisma für einen Sestertius genommen, nicht hundert, sondern hundert und sechzehn Quadranten betragen. Nun will ich gar nicht fragen, was der eine oder der andere für ein Recht gehabt, das Numisma eben für einen Sestertius zu halten, und warum, wenn Numisma eine wirkliche Silbermünze bedeuten soll, nicht eben sowohl ein Denarius oder Viktoriatus darunter verstanden werden könne; sondern ich will nur überhaupt fragen, wenn die quinque numismata wirkliches Geld waren, mit welcher Stirne konnte Sextilian deren eins oder mehrere, aus der Nähe und aus der Ferne, von Anderen verlangen? und wer wäre so ein Thor gewesen, daß er einer Saufgurgel gleich hingegeben hätte, was er ja wohl zu anderen Dingen besser anwenden können, wenn er es schon nicht selbst vertrinken wollen, oder können?

Nec consessorum vicina numismata tantum,
Aera sed a cuneis ulteriora petis.

Dieses ist gerade die größte Schwierigkeit; aber auch gerade das, was die Ausleger am wenigsten bekümmert, nur daß einige die Missilia in der Angst herbeiziehen, damit sie wenigstens nicht ganz verstummen dürfen. Doch ich will mich bei einzelnen Widerlegungen nicht aufhalten, sondern kurz sagen, worin ihrer aller Irrthum liegt. Es ist falsch, daß die fünf Numismata, welche jeder Ritter im The

ter damals hatte, fünf wirkliche, auch außer dem Theater gangbare Geldstücke waren: es waren nichts, als fünf Zeichen, Marken, Zahlpfennige, die sie bei dem Eingange, oder vorher, erhielten, und gegen deren Wiederablieferung ihnen etwas Ausgemachtes, hier namentlich Wein, verabfolgt ward. Mit einem Worte, es waren Tesserae: und so wie es Tesserae frumentariae, oleariae, coenariae, nummariae gab,*) warum sollte es nicht auch Tesserae vinariae gegeben haben? Ganz gewiß; die quinque numismata waren quinque tesserae vinariae, und dieses ist der einzige wahre Schlüssel zu beiden Epigrammen. Solche Tesserae galten außer ihrer Bestimmung nichts; und wer keinen Gebrauch von ihnen machte, wo er ihn machen sollte, besaß an ihnen auch weiter nichts. Dieses allein macht es begreiflich, wie man im Theater so freigebig damit seyn konnte. Warum sollte man einen andern nicht darauf genießen lassen, was man selbst nicht genießen mochte? Hätte sich Sextilian nur seiner Unmäßigkeit nicht zu schämen gehabt: die Zeichen hätte er immer ohne Scham annehmen, auch wohl von seinen Bekannten ohne Scham fordern können. Zu mehrerer Bestärkung dieser meiner Auslegung merke ich nur noch an, daß numisma auch bloß für den Stempel, für das Gepräge auf einem Geldstücke gebraucht wird, und

---

*) *Torentius* ad Suet. Aug. c. 41.

daß das Wort tessera nach keiner Abänderung in das elegieische Sylbenmaaß geht, wodurch allein schon Martial gezwungen werden konnte, ein anderes Wort dafür zu brauchen.

2. Zum zweiten Beispiele wähle ich das einundfunfzigste Epigramm des achten Buches, in welchem von einem Kunstwerke die Rede ist, nämlich von einem kostbaren Trinkgeschirre, welches der Dichter von dem Rufus geschenkt bekam, und das er daselbst folgendermaßen beschreibt:

Quis labor in phiala? docti Myos, anne Myronis?
  Mentoris haec manus est, an, Polyclete tua?
Livescit nulla caligine fusca, nec odit
  Exploratores nubila massa focos.
Vera minus flavo radiant electra metallo,
  Et niveum felix pustula vincit ebur.
Materiae non cedit opus: sic alligat orbem,
  Plurima cum toto lampade Luna nitet.
Stat caper Aeolio Thebani vellere Phryxi
  Cultus, ab hoc mallet vecta fuisse soror.
Hunc nec Cinyphius tonsor violaverit, et tu
  Ipse tua pasci vite, Lyaee, velis.
Terga premit pecoris geminis Amor aureus alis,
  Palladius tenero lotos ab ore sonat.
Sic Methymnaeo gavisus Arione delphin,
  Languida non tacitum per freta vexit onus.
Imbuat egregium digno mihi nectare munus
  Non grege de domini, sed tua, Ceste, manus – –

Was ich mit dem allgemeinen Namen Trinkgeschirr benannt habe, war eigentlich eine Schale mit einem ganz runden Boden, so daß sie auf diesem Boden nicht stehen konnte, sondern auf den Rand umgestürzt werden mußte, wenn sie ruhig liegen sollte. Das ist die Beschreibung wenigstens, die uns Athenäus aus dem Apollodorus von Athen und aus dem Dionysius Thrax von einer Phiala macht: *) *κατα τον πυθμενα μη δυναμενη τιθεσθαι και ἐρειδεσθαι, ἀλλα κατα το στομα.* Es war also ganz genau das, was wir ein Tummelchen nennen; ein Becher, der gleichsam selbst berauscht ist, und auf seinem Fuße nicht stehen kann. Jedoch nicht um die Form des Trinkgeschirres ist mir es jetzt zu thun, sondern lediglich um die Materie desselben. Ich frage: woraus bestand es? die Ausleger, so viel ich deren nachgesehen, — das ist, alle ohne Ausnahme, — antworten hierauf, wie aus Einem Munde, daß sie von Gold gewesen sey, und zwar von derjenigen Art Goldes, welche Electrum geheißen. Doch dieser Übereinstimmung ungeachtet bin ich ganz anderer Meinung, ob ich gleich gern gestehen will, daß die gemeine Auslegung, auf den ersten Anblick, die wahrscheinlichere zu seyn scheint, und daß Martial Worte und Ausdrücke braucht, von denen es mich würde gewundert haben, wenn sie niemanden verführt hätten. Die richtigere

---

*) Lib. XI. p. 501. Edit. Dalech.

Erklärung dieser Worte und Ausdrücke ist es daher auch, die es der Mühe werth macht, ein längst nicht mehr vorhandenes Geschirr in nähere Betrachtung zu ziehen, von dem es sonst sehr gleichgültig wäre, ob es von Gold, oder von wer weiß was? gewesen.

Ich sage also, die Trinkschale unseres Dichters war nicht von Gold, sondern aus einem kostbaren Steine geschnitten. Ich will nicht hoffen, daß ich nöthig haben werde, vorerst zu erweisen, daß es wirklich Trinkschalen aus kostbaren Steinen gegeben. Nach dem Salmasius zwar, sollte ich es fast nöthig haben. Denn dieser hielt sich, ziemlich aus dem einzigen Grunde, daß die Phiala der Alten gewöhnlichermaßen von Silber gewesen, für berechtigt, in dem Lampridius eine Stelle zu ändern,*) in der außer ihm wohl sonst kein Mensch etwas zu ändern hätte finden sollen, und Phialas senas in eben so viel Mauleselinnen zu verwandeln. Doch bei dem allen leugnet er es selbst nicht, was ich als ausgemacht annehme. Und nun Zeile vor Zeile erwogen!

Die ersten zwei, in welchen der Dichter den Meister seiner schönen Schale errathen will oder zu wissen verlangt, sollen mich dadurch nicht irre machen, daß sich von dem Mys, dem Myron, und dem Mentor, nur Werke in Erz oder Silber

---

*) Cap. 4. vitae Alex. Sev.

angeführt finden. Die alten Statuarii waren allgemeine Bilderer, und wer in Erz gießen konnte, der konnte gewöhnlich auch in jeder andern Materie arbeiten. Vom Polyklet wenigstens finden sich eben sowohl Werke in Stein, als in Erz, bei alten Schriftstellern genannt. Wenn also schon diese Zeilen nichts für mich beweisen, so bin ich doch auch ganz ruhig, daß sie im Grunde nichts gegen mich beweisen können. Vielmehr ist es billig, daß sie sich in ihrem Sinne nach den übrigen Zeilen bequemen.

Gleich die zweite und dritte nun:

Livescit nulla caligine fusca, nec odit
Exploratores nubila massa focos:

wie ist es doch immer möglich, daß man die vom Golde verstehen kann? Wie kann Gold nubila massa heißen? Wie kann man vom Golde sagen, daß es nulla caligine fuscum sey? Wie kann man sagen, daß ein goldenes Gefäß das Feuer nicht zu scheuen habe? Nubila massa kann schlechterdings nur von einer Masse gesagt werden, die weder ganz undurchsichtig, noch ganz durchsichtig ist; nur von einer Masse, durch die wir die Gegenstände gleichsam wie durch einen Nebel erblicken, dergleichen alle Hornsteine in ihren klaren Stellen sind. Auch kann das Gold im Schmelzen durch keinen Rauch etwas leiden, und wenn es noch so unscheinbar aus der Kapelle kommt, so ist es doch gar bald polirt, und Farbe und Glanz werden an einer Stelle, wie

an der andern. Ein goldenes Gefäß aber zu probiren, wer in der Welt wird es in den Schmelztiegel werfen, wenn er sein Gefäß nicht am längsten will gehabt haben? Hat man denn sonst kein Mittel, zu erforschen, ob das Gold lauter und rein, oder mit Zusatz verfälscht sey? So wenig alle diese Ausdrücke aber auf das Gold passen, so vollkommen passen sie hingegen auf eine schöne Steinart, die an allen Stellen das Licht in einem gleichen Grade durchläßt, ohne dichtere Flecken zu haben, wo es fast ganz undurchsichtig ist. Auch nur von einer Steinart gilt es, daß sie die Probe des Feuers nicht zu scheuen hat. Denn es ist gewiß, daß eine wahre edle Steinart einen höhern Grad des Feuers aushalten kann, als irgend eine Komposition. Und dessen, daß die Masse der Schale keine Komposition, sondern ächter natürlicher Stein sey, konnte der Besitzer auch höchstens nur versichert zu seyn verlangen; wie auch sich wirklich versichern, wenn er sie mit der gehörigen Behutsamkeit einem Feuer ausstellte, dem keine Komposition, ohne Nachtheil an Klarheit und Farbe, Widerstand gehalten hätte.

Der fünfte Vers ohne Zweifel war der verführerischste:

Vera minus flavo radiant electra metallo.

Es fragt sich: was sind hier die vera Electra? Ist das eigentlich so genannte Erdpech, der Bernstein, das Succinum, und wie es sonst heißt, da-

mit gemeint? Oder sollen wir die Art Goldes verstehen, die wegen ihrer blaßgelben Farbe den griechischen Namen des eben so blaßgelben Bernsteins bekam? Die Ausleger behaupten: das letztere. Denn, sagen sie, auch von diesem Elektrum gab es zweierlei Sorten, eine natürliche und eine nachgemachte. Sie berufen sich deßhalb auf das Zeugniß des Plinius, gegen welches nichts einzuwenden ist.*) Omni auro inest argentum vario pondere. — Ubicunque quinta argenti portio est, electrum vocatur. — Fit et cura electrum argento addito. Von dieser zweiten nachgemachten Sorte, meinen sie, sey die Schale gewesen; und Martial habe in den Worten, Vera minus flavo radiant electra metallo, von ihr rühmen wollen, daß sie dessenungeachtet an der erforderlichen Farbe dem natürlichen Elektrum nichts nachgegeben, oder ihm wohl gar noch vorzuziehen gewesen. Das alles klingt recht gründlich und gut; und gleichwohl ist es so viel wie nichts. Denn man sage mir doch nur, wie es möglich ist, dem Golde, welches ein Fünftheil Zusatz von Silber hat, es anzusehen, daß es diesen Zusatz von Natur habe, oder daß er ihm durch die Kunst ertheilt worden? Man sage mir doch nur, woher zwischen dem Golde in dem einen Falle, und dem Golde in dem andern Falle, der geringste Unterschied kommen könne? Feines Gold

*) Nat. Hist. lib. XXXIII. c. 4.

ist feines Gold; und ein Fünftheil Silber ist in der Hand der Natur nicht mehr und nicht weniger, als in den Händen der Kunst. Ich begreife auch nicht, wie beide Stücke die Eine inniger vermischen könne, als die Andere, da sich die Natur selbst keine anderen Hülfsmittel dazu bedienen kann, als die Kunst von ihr entlehnt. Ich weiß wohl, daß Plinius dem natürlichen Elektrum, dem Golde, welches die Natur selbst mit einem Fünftheil Silber vermischt hat, eine Eigenschaft zuschreibt, die er dem künstlichen Elektrum sonach abspricht, weil er sie namentlich nur jenem beilegt. Quod est nativum, sagt er, et venena deprehendit. Aber die Sache würde nicht sehr wahrscheinlich seyn, wenn sie auch schon nicht, durch die ungereimte Unterscheidung zweier Dinge, an denen nichts zu unterscheiden ist, noch unwahrscheinlicher gemacht würde. Grillen, die kaum der Widerlegung werth sind; denn kurz, vera electra sind dem Martial allerdings hier eigentlicher wahrer Bernstein, wahres Elektrum, und nicht jene bloß so genannte Mischung Goldes und Silbers. Daß er aber von dem Bernsteine sagt, flavo radiat metallo, das hat freilich alle diejenigen verwirren müssen, welche nicht wußten, oder sich nicht erinnerten, daß die Lateiner das Wort Metallum nicht bloß von denjenigen mineralischen Körpern brauchen, von denen wir es jetzt brauchen, sondern mehrere kostbare Massen, die aus der Erde gegraben wurden, damit

belegten. So nennt Martial selbst den laconischen Marmor, welcher auf dem Taygetus gebrochen ward, grünes Metall:*)

Illic Taygeti virent metalla.

Ja, wenn dieses und mehrere ähnliche Exempel auch nicht wären, warum könnte in unserer Stelle das flavo metallo nicht auch bloß von der Farbe des gelben Metalls verstanden werden? Und wenn Martial in diesem Verstande sogar von der gelblichten Wolle der spanischen Schaafe sagen durfte:**)

Vellera nativo pallent ubi flava metallo;

lediglich mit Beziehung auf die Farbe des kostbarsten aller Metalle: warum hätte er nicht auch von dem Bernsteine sagen dürfen:

Vera minus flavo radiant electra metallo;

ohne daß darum Wolle Wolle, und Bernstein Bernstein zu seyn aufhören müßte?

Ich komme auf die sechste Zeile, in welcher ebenfalls ein zweideutiges Wort vorkommt, dessen falsche Auslegung den Irrthum bestärken müssen.

Et niveum felix pustula vincit ebur.

Pustula heißt eigentlich jede kleine Entzündung, die sich auf der Haut äußert; eine Blatter, eine Maser, und dergleichen. Weil nun aber so eine Blat-

---

*) Lib. VI. ep. 42.

**) Lib. IX. ep. 62.

ter, oder Maser, über die Haut hinaustritt, so sind einige Ausleger der Meinung, daß hier unter pustula die erhabenen Figuren der Schale verstanden würden. Andere aber ziehen das argentum pustulatum hierher, ohne uns jedoch zu sagen, was es hier soll. Soll die Schale selbst von diesem feinsten Silber gewesen seyn: wie war sie denn auch zugleich von Elektrum? Sollen aber nur die erhabenen Figuren daraus gewesen seyn: wer sieht denn nicht, daß diesem der Dichter selbst ausdrücklich widerspricht, wenn er weiterhin den schönen goldgelben Bock beschreibt? Eben dadurch werden denn auch die ersteren widerlegt. Denn wenn hier von den erhabenen Figuren, von der pustula, gesagt wird, daß sie das Elfenbein an Weiße übertroffen: wie können sie denn dort als goldgelb angegeben werden? Genug der Widerlegung; der wahre Verstand ist dieser. Pustula schließt nicht nothwendig den Begriff der Erhöhung in sich, sondern heißt auch oft weiter nichts, als ein bloßer Fleck; weiter nichts, als das allgemeinere macula; eine Stelle, wo die Farbe eines Dinges durch eine andere Farbe unterbrochen wird. Beides ist eben das, was bei dem Plinius auch verrucae heißen; und so wie Plinius maculae und verrucae verbindet, wenn er von den Edelsteinen sagt, daß sie nach Verschiedenheit derselben verschiedene Namen bekämen, so nennt er auch ähnliche Flecken oder Makeln, besonders in den künstlichen Steinen, aus-

drücklich pustulas,*) als die in solchen von einem verfangenen Luftbläschen entstanden zu seyn scheinen. Und was kann nun deutlicher seyn, als daß der Dichter sagen wollen, der kostbare gelbliche Stein, aus welchem die Schale geschnitten, habe einen sehr glücklichen weißen Fleck? Aber, wird man fragen, warum glücklichen? Fast erweckt es Mitleiden, wenn man hört, was die Ausleger darauf antworten. Felix pustula dicitur, vel quod feliciter et ingeniose esset elaborata, vel quod nostrum poëtam bearet. Nicht doch! diese pustula hieß glücklich, weil die Ausleger so glückliche Muthmaßungen einmal darüber haben sollten.

Ernstlich von der Sache zu sprechen, glaube ich, das Glückliche dieses Flecks in den folgenden Zeilen zu finden:

Materiae non cedit opus: sic alligat orbem
Plurima cum tota lampade Luna nitet.

Wie kommt der volle Mond auf einmal hierher? O das wissen uns die Ausleger auf so vielerlei Art zu erklären, daß wir die Wahl haben. Die gemeinste ist, daß die Schale die Figur des vollen Mondes gehabt habe. Und wem das nicht genügt, dem giebt Rader zu bedenken, ob nicht vielmehr —

*) Nat. Hist. lib. XXXVII. c. 12. Illud vero meminisse conveniet, increscentibus varie maculis ac verrucis - - mutari saepius nomina in eadem plerumque materia. Et cap. 13. Factitiis pustulae in profundo apparent.

Ich muß seine eigenen lateinischen Worte herschreiben; denn ich weiß sie wahrlich nicht zu übersetzen — An potius claudit (*luna*) orbem phialae circulo elegantique emblemate? an implet et circinat? — Wie oft beneide ich die gelehrten Männer, welche lateinisch schreiben; denn sie allein dürfen so etwas hinsetzen, wobei kein Mensch etwas denken kann. Man urtheile, ob sich mit meiner Auslegung noch eher ein Begriff verbinden läßt. Ich meine nämlich, daß wirklich ein voller Mond auf die Schale geschnitten gewesen, und daß der Künstler eben jenen weißen Fleck, eben jene felix pustula zu diesem vollen Monde genutzt hatte, so daß eben durch diese Nutzung, eben durch diesen glücklichen Einfall des Künstlers, den blassen vollen Mond daraus zu schneiden, der Fleck selbst ein glücklicher Fleck genannt zu werden verdiente. Wie viel dergleichen glückliche, oder glücklich genutzte Flecke, es auf alten, besonders erhaben geschnittenen Gemmen giebt, ist bekannt.

Und hiermit breche ich ab, da sich die übrigen Zeilen von selbst erklären.

7.

An anderen Stellen haben die Ausleger den Sinn des Dichters verfehlt, weil, ihn nicht zu verfehlen, wenigstens etwas von einer Eigenschaft erfordert wird, die ihnen leider noch öfter abgeht, als Scharfsinn: ich meine, feines Gefühl.

Wer sollte z. E. glauben, daß folgendes kurze Epigramm, welches die Leichtigkeit und Deutlichkeit selbst zu seyn scheint, noch bis auf den heutigen Tag nicht richtig genug erklärt worden: *)

Qui ducis vultus, et non legis ista libenter,
Omnibus invideas, livide, nemo tibi.

Aber wie ist das möglich? wird man fragen. Was ist da viel zu erklären? was kann noch mehr darin stecken, als die trockenen Worte besagen, welche die ganze Welt versteht? Martial wünscht, daß der, welcher dieses nicht gern liest, und ein höhnisches Gesicht darüber zieht, alles beneiden möge, ohne von jemanden in der Welt beneidet zu werden. — Sehr recht! Aber wie steht es denn mit dem dieses? worauf geht denn das ista? Was ist denn das, was der Dichter, bei einer so hohen Verwünschung, durchaus ohne Mißgunst und Hohn will gelesen wissen? Neunzehn Theile der Ausleger thun, als ob sich das ja wohl von selbst verstünde; und das Eine Zehntheil, welches sich ausdrücklich darüber erklärt, versichert im Namen Aller, daß unter dem ista Martial seine eigenen Epigramme überhaupt verstehe. Denn was wohl sonst? — Wahrlich, schlimm für den Martial, wenn sich sonst nichts darunter verstehen läßt! Denn sage mir doch, wer nur einiges Gefühl hat, was für ein Geck der Dichter seyn muß, der durchaus

*) Lib. I, ep. 41.

verlangt, daß man seine Verse mit Vergnügen lesen soll; der durchaus nicht leiden will, daß man auch nur eine Miene darüber verzieht? Und was für ein bösartiger, unmenschlicher Geck er seyn muß, wenn er gar allen, die keinen Geschmack an seinen Versen finden, das Schrecklichste dafür anwünschen kann, was sich nur denken läßt? Gewiß, so ein Geck, so ein bösartiger Geck war Martial nicht; ja, wenn er es auch im Grunde gewesen wäre, glaubt man wohl, daß er sich dafür bloßgegeben habe? Es ist sonderbar, wie er gerade da eine so kleine eitle Rolle spielen muß, wo er ganz von Freundschaft und Bewunderung fremder Tugenden überfloß? Denn mit einem Worte: das ista bezieht sich einzig und allein auf den Inhalt des nächst vorhergehenden Epigramms, in welchem er seinem Freunde, dem Decianus, ein so seltenes Lob ertheilt, daß er, nicht seine eigenen Verse, sondern dieses Lob gleich darauf gegen den Neid sichern zu müssen, selbst für nöthig erachtete. Man lese nur:

Si quis erit, raros inter numerandus amicos,
 Quales prisca fides, famaque novit anus:
Si quis Cecropiae madidus Latiaeque Minervae
 Artibus, et vera simplicitate bonus:
Si quis erit recti custos, imitator honesti,
 Et nihil arcano qui roget ore deos:
Si quis erit magnae subnixus robore mentis,
 Dispeream, si non hic Decianus erit.

Und nun verbinde man hiermit sofort das folgende, und urtheile selbst.

Qui ducis vultus, et non legis ista libenter,
Omnibus invideas, livide, nemo tibi.

Sollten Leser, die sich nicht sehr um den Martial bekümmert haben, wohl glauben, daß die augenscheinliche Verbindung dieser zwei Epigramme unter sich, schlechterdings noch von keinem Ausleger bemerkt worden? Was durch Gelehrsamkeit in den alten Dichtern zu erklären steht, das ist uns, die wir jetzt leben, ziemlich vorweggenommen. Aber auf mein Wort: von dem, was sich in ihnen bloß durch Geschmack und Empfindung erklären läßt, ist uns noch manches übrig gelassen, was wir zuerst bemerken können.

Ich weiß nicht, ob ich hierher auch die unzulängliche Erklärung eines andern kurzen Epigramms rechnen darf, das so oft nachgeahmt, so oft übersetzt worden.*)

Nuper erat medicus, nunc est vespillo Diaulus:
Quod vespillo facit, fecerat et medicus.

Denn wenn man es hier auch schon empfunden hätte, daß, nach der gewöhnlichen und einzigen Auslegung, dem Einfalle des Dichters an Richtigkeit noch sehr vieles abgehe, so wüßte ich doch nicht, woher man, was ihm abgeht, ersetzen sollen; da der Umstand, durch den es einzig und

*) Lib. I. ep. 48.

allein geschehen kann, so gänzlich unbekannt geblieben. Zur Noth müssen wir uns, wenn keine nähere Gleichheit zwischen einem Vespillo und einem ungeschickten Arzte sich findet, freilich auch schon damit begnügen, daß beide die Leute unter die Erde bringen, obschon der eine in einem ganz andern Verstande, als der andere. Aber wie, wenn sich zeigen ließe, daß die Vespillones nicht bloße Todtengräber gewesen; daß sie dabei noch ein anderes Handwerk gehabt, welches sie einem mörderischen Arzte ungleich näher bringt; kurz, wenn sich zeigen ließe, daß sie die Gehülfen des Scharfrichters gewesen, die zugleich Verbrecher mit abthun müssen: sollte das nicht den Einfall des Dichters um eben so vieles richtiger, als beißender machen? Dieses aber kann ich wirklich zeigen; und zwar aus einem noch ungedruckten Epigramme eines alten lateinischen Dichters in dem Lakurnäischen Manuscripte, welches ich aus der obgedachten Abschrift des Gudius hier mittheilen will. Es ist auf einen Elenden, welcher einen gewaltigen großen Bruch hatte, und lautet so:

Moles tanta tibi pendet sub ventre, Siringi,
Ut te non dubitem dicere bicipitem.
Nam te si addictum mittat sententia campo,
Vespillo ignorat, quod secet ense caput.

Das Zeugniß ist klar und deutlich, und was wir daraus lernen, hat auch sonst seinen Nutzen, indem wir sonach zugleich die Ursache erfahren, warum

die Vespillones in dem römischen Rechte für unehrlich gehalten worden, welches ihnen als bloßen Todtengräbern schwerlich hätte begegnen können, und daher immer sehr fremd geschienen.

8.

Überhaupt fehlt es uns noch gar sehr an einer recht guten Ausgabe des Martial. Die vom Farnebus, und besonders so, wie sie Schrevel vermehrt hat, von 1656, ist noch immer die beste Handausgabe, und derjenigen weit vorzuziehen, welche Vincentius Kollesso, zum Gebrauche des Dauphin, 1680 besorgt hat.

Wenn man alles so ziemlich beisammen haben will, was über den Martial geschrieben worden, so muß man, außer der Ausgabe des Raderus, noch die Pariser von 1617 bei Mich. Sonnius in Folio, und die Skriversche von 1619 in Duodez, zu bekommen suchen, welche beide letzteren die Anmerkungen von nahe zwanzig verschiedenen Gelehrten enthalten. Es ist nur Schade, daß wir das Beste, was in ihnen zerstreut ist, nicht in einem vollständigern und beurtheilendern Auszuge, als Farnabius und Schrevel davon gemacht haben, besitzen sollen; und daß kein Burmann oder Corte den ganzen Text des Dichters gegen gute Manuskripte neuerlich verglichen, als woran es ihm noch immer sehr nöthig ist.

Sollte sich noch ein fleißiger Mann finden, der sich dieser Mühe zu unterziehen Lust hätte, so zeige ich ihm hiermit an, daß die Fürstliche Bibliothek zu Wolfenbüttel vier Handschriften vom Martial besitzt, wovon drei auf Pergamen sind. Doch nur eine, die aber an vielen Stellen sehr verloschen, ist von etwas beträchtlicherm Alter; denn die anderen beiden sind aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, und scheinen entweder eine von der andern, oder beide von einer und der nämlichen dritten abgeschrieben zu seyn, so sehr stimmen sie in allen Stücken überein. Das eine dieser gleichlautenden Exemplare ist deßwegen mit merkwürdig, weil es dem Antonius Panormita gehört hat, der es von seinem Freunde, dem Aurispa, geschenkt bekommen, wie am Ende desselben durch die Worte Antoni Panhormitae liber: Aurispae donum angezeigt wird. Zum Schlusse des andern steht: Scriptum Ferrariae per manus Theoderici Nicolai Werken de Abbenbroek. Anno domini nostri Jesu Christi 1446.

Ich kann aber, die Wahrheit zu sagen, von allen diesen drei Handschriften auf Pergamen, so wie auch von der vierten auf Papier, nicht viel Rühmens machen. Sie haben fast durchgängig die Lesarten des Domitius, und ganz eigene, welche Aufmerksamkeit verdienten, sind sehr dünne gesäet. Eine und die andere ist mir jedoch in die Augen gefallen, die ich ohne Bedenken in den Text auf-

nehmen würde. Z. E. in dem neun und dreißigsten Epigramme des neunten Buchs, auf einen geschickten Balansirer (Ventilator), welcher ein kleines rundes Schild in die Luft warf, und es jedesmal mit verschiedenen Theilen seines Körpers in der Balanse wieder auffing. Von diesem sagt Martial, in allen gedruckten Ausgaben:

Summa licet velox, Agathine, pericula ludas,
Non tamen efficies, ut tibi parma cadat.
Nolentem sequitur — — — — — — — — —

Mir ist von jeher das pericula ludas verdächtig vorgekommen. Denn pericula ludere mag nun heißen sollen so viel als cum periculo ludere, oder so viel als contemnere pericula, et perinde ludere parma, ac si nullum esset casus periculum, wie es uns die allzugütigen Ausleger freistellen, so streitet doch, das eine sowohl als das andere, ganz mit dem Sinne des Dichters, welcher es durch einen eben so witzigen, als dem Künstler schmeichelhaften Einfall verneinen will, daß viel Gefahr und Kunst bei dem Spiele sey, indem das Schild ihm wider Willen nachfolge, nolentem sequitur, und sonach mehr Kunst dazu gehören würde, ihm auszuweichen, es fallen zu lassen, als es zu fangen. Nun lesen drei von unseren Manuskripten anstatt pericula ludas, deutlich und klar pericula laudes, und ich bin völlig versichert, daß diese Lesart die richtigere und wahre ist. Ich verstehe das pericula laudes nämlich so, daß dergleichen

Künstler, wie sie es noch thun, mündlich die äußerste Schwierigkeit ihrer Kunststücke anzupreisen pflegten, und würde daher die ganze Stelle übersetzen: „Rühme nur, gewandter Agathin, wie viel Gefahrniß bei deiner Kunst sey! Es steht ja doch nicht in deiner Macht, das Schild fallen zu lassen; es verfolgt dich wider Willen, u. s. w."

Auch besitzt die Bibliothek ein Exemplar der Gruterschen Ausgabe des Martial, zu welcher Salmasius einiges an den Rand geschrieben. Und ob Salmasius schon selbst das Beste davon hin und wieder in seinen Werken, besonders in den Exercit. Plin. angewendet hat, woraus es hernach Schrevel in seine Ausgabe übergetragen, so dürfte doch wohl noch eine kleine gute Nachlese zu halten seyn.

9.

Ich schließe diese Rhapsodie über den Martial mit einer litterarischen Anmerkung über ein Paar Übersetzer desselben, in Meinung, daß ich wohl jemanden ein vergebenes Nachschlagen damit ersparen könnte.

Martial hat das Glück gehabt, sogar in das Griechische übersetzt zu werden. Nicht zwar ganz; auch nicht von wirklichen Griechen, wenn es schon nur von den späteren wäre, dergleichen den Jul. Cäsar, den Eutropius, den Sittenlehrer Kato

in ein Griechisches übertrugen, das nun freilich nicht das Griechische des Thucydides, des Xenophon, des Theognis ist. Sondern, die dem Martial diese Ehre erwiesen, waren Gelehrte des vorigen Jahrhunderts, die ihn aus einer erlernten Sprache in eine andere erlernte Sprache übersetzten. Will man eine dergleichen Arbeit mehr für eine Schulübung, als für die anständige Beschäftigung eines wahren Dichters halten, so habe ich nichts dagegen. Aber es giebt Männer von sehr berühmten Namen, die zu ihrer Zeit mit dergleichen Schulübungen sehr viel Aufsehn machten.

Der vornehmste derselben ist unstreitig Joseph Skaliger. Im Bette, bei schlaflosen Nächten, ohne Licht und Bücher, wie er selbst sagt, übersetzte er vor langer Weile diejenigen Epigramme, welche er auswendig wußte, und so entstand das griechische Florilegium Martialis, welches Js. Kasaubonus, zu Paris 1607, zuerst herausgab. Es enthält das dem Martial beigelegte eine Buch von Schauspielen ganz, das dreizehnte und vierzehnte Buch fast ganz, und von den übrigen zwölf Büchern eine ziemliche Anzahl. Kasaubonus rühmte die Zierlichkeit dieser Übersetzung außer alle Maaßen, und sie war ihm ein Werk, quo ne Athenae ipsae magis Atticae. Gleichwohl hat, hundert Jahre nachher, ein Mann, der sich lange nicht weder ein Skaliger noch ein Kasaubonus

dünkte, ausführlich gezeigt,*) daß sie voller Schnitzer wider die Quantität, voller Barbarismen und Solöcismen, voller anderen Fehler sey, die zu entschuldigen, dem Verfasser und dem Herausgeber hätte schwer fallen sollen. Und hierauf, denke ich, konnte jeder auch schon voraus schwören, der noch so wenig von der Sache verstand.

Da man diese Nachtgeburten des Skaliger der großen Pariser Ausgabe des Martial einverleibt hat, so habe ich lange in dem Wahne gestanden, daß sie allda weit vermehrter zu finden wären, als irgendwo. Endlich habe ich entdeckt, daß diese vermeinte Vermehrung eine bloße Nachlässigkeit desjenigen ist, der benannte Ausgabe des Martial besorgt hat. Denn was sich darin an griechischen Übersetzungen mehr findet, als in dem Florilegio steht, das gehört nicht dem Skaliger, sondern dem Fr. Morellus, dessen Namen man zum Unterschiede ein jedesmal beizufügen, nicht hätte unterlassen sollen. Kaum daß noch Morellus in dem vorgesetzten allgemeinen Verzeichnisse der genutzten und eingeschalteten Ausleger genannt wird; in dem Werke selbst ist seiner nirgends gedacht, welches außer dem Antonio**) schon Manchen mag befremdet haben. Es hatte aber Morellus seine

*) Nämlich Monnoye, in seiner Ausgabe der Menagiana, T. I. pag. 325—336. Edit. de Paris.

**) Bibl. Hisp. vet. l. c.

griechischen Übersetzungen noch vor dem Skaliger gemacht, und sie auf zwei einzelne Bogen in Quart, wie ich vermuthe um 1600, aus seiner eigenen Druckerei ausgehen lassen. Weil ich diese Bogen selbst, die eine große Seltenheit sind, vor mir habe, so will ich, weitern Irrthum zu verhindern, in der Note*) alle die Epigramme angeben, die sie enthalten, und die aus ihnen unter dem Namen des Skaliger in gedachte Ausgabe des Martial gekommen sind.

In geringerer Anzahl haben der ältere Dousa, Emanuel Martinus, Menage und andere, Martialische Epigramme in das Griechische übersetzt.

Was die Übersetzungen in neuere Sprachen anbelangt, so glaube ich, daß die französische die einzige ist, die eine ganz vollständige aufweisen kann.

---

*) Es sind folgende: Lib. Spect. (1.) (5.) (8.) Ep. Lib. I. (6.) 10. 17. 48. 111. (112.) 113. Lib. II. 3. 13. 15. 18. 19. 78. Lib. III. 10. 12. 21. 78. 88. Lib. IV. 9. 47. Lib. V. 41. 44. 54. Lib. VI. 48. 53. 87. Lib. VII. 42. 48. 56. 75. Lib. VIII. 1. 5. 19. 27. 29. 35. 49. 69. 74. Lib. IX. 11. 47. 63. Lib. X. 4. 43. 47. 54. Lib. XI. 18. 68. 69. 90. 104. Lib. XII. 10. 47. Lib. XIII. (59) (70) (78) Lib. XIV. 38. Die in Haken eingeschlossenen fehlen aber in der Ausgabe des Martial, weil es solche sind, die Skaliger gleichfalls übersetzt hatte, und man sich mit dessen Einer Übersetzung begnügen wollte. Nur I. 112. und XIII. 76. fehlen dennoch auch, ob sie schon Skaliger nicht übersetzt hatte.

Und zwar eine doppelte, eine in Prosa und eine in Versen; und diese doppelte noch dazu von einem und eben demselben Manne. Doch da dieser Mann der Abt Marolles ist, so fällt alle Ursache weg, die Franzosen darum zu beneiden. Einzelne Stücke sind die Menge auch in alle andere Sprachen übersetzt worden, denen es nicht ganz an Poeten fehlt. Daß sich eine ziemliche Anzahl spanischer Übersetzungen, von einem Emanuel de Salines, in des Lorenzo Gracian Arte de Ingenio finden, merke ich deßwegen an, weil sie sich der Kenntniß sowohl des Antonio und Velazquez, als, welches eben so sehr zu verwundern, unseres mit der spanischen Litteratur so genau bekannten Übersetzers des letztern, entzogen zu haben scheinen.

IV.

Priapeia.

Ist es wohl noch vergönnt, so wie es ehedem mehr als einem ernsthaften Manne vergönnt gewesen, zur kritischen Berichtigung dieser unsaubern Thorheiten einige Zeilen zu verlieren? Doch warum nicht? Da sind sie doch einmal: und besser, ist überall besser. Kann sich hiernächst kein Arzt mit Schäden beschäftigen, ohne seine Einbildungskraft mit dem Orte, oder den Ursachen derselben zu beflecken?

Ich habe ein Paar Handschriften von ihnen überlaufen, in welchen ich verschiedene bessere Lesarten angetroffen, als in den gedruckten Ausgaben sämmtlich zu finden. Ich denke, daß hier gerade der rechte Winkel ist, in welchem ich so etwas, auf Nothfall des Gebrauchs, hinwerfen, oder in Entstehung alles Gebrauchs — wegwerfen kann.

1. Die eine dieser Handschriften ist hier in der Fürstlichen Bibliothek, und führt den Titel: Publii Virgilii Maronis de vita et moribus Lampsacenorum liber. Sie ist auf Papier und kann nur kurz vor Erfindung der Druckerei geschrieben

seyn. So offenbar fehlerhaft sie an vielen Stellen ist, so hat sie doch wiederum andere, an welchen in ihr auf einmal ein Licht aufgeht, nach dem sich die Scioppii vergebens umgesehen. Eine Probe sey das fünfundsiebzigste Gedicht.

Priapus.

Obliquis, pathicae, quid me spectatis ocellis?
Non stat in inguinibus mentula tenta meis.
Quae tamen exanimis nunc est, et inutile lignum:
Utilis haec, aram si dederitis, erit.

Es ist sonderbar, daß Priapus einen Altar verlangen sollte; und zu so einem Behufe: Aram si dederitis. Ihm war um ganz andere Huldigungen zu thun. Scioppius glaubte daher, daß man arae si dederitis dafür lesen müsse. Ita lego, sagt er, quia ex altera lectione bonum sensum eruere nequivi. Utilis erit, si eam in aram ustulandum dabitis. Sed nec hoc mihi satisfacit. Ja wohl taugt auch das nicht; oder vielmehr es taugt noch weniger. Ein einziger Buchstabe giebt dem Dinge eine andere Wendung. Man lese nämlich, anstatt aram, arram oder arrham, so wie das Manuskript will: und auf einmal ist Sinn und Witz wiederum da. Priapus nämlich will eben das sagen, was Martial der alten Phyllis sagte, dessen Epigramm an sie hier der beste Kommentar ist.*)

*) Lib. XI. ep. 30.

Blanditias nescis: dabo, dic, tibi millia centum,
Et dabo Sentini jugera culta soli.
Accipe vina, domum, pueros, chrysendeta, mensas:
Nil opus est — — —

Aus eben diesem Manuskripte könnte ich auch ein ganzes noch ungedrucktes, zwar nur einzeiliges, Epigramm ad quendam, quomodo debeat servire Priapo mittheilen, welches sich zwischen dem zwei- und dreißigsten und dreiunddreißigsten befindet; doch was von dieser Art nicht schon bekannt ist, soll es durch mich gewiß nicht werden. Und dazu ist es so plump!

2. Die zweite Handschrift, mit der ich vor länger als zehn Jahren eine leere Stunde verdorben, ist unter den Rhedingerschen Manuskripten der Bibliothek des Gymnasii zu St. Elisabeth in Breslau. Auch diese liest manche Zeile viel schmeidiger, und dem Verstande gemäßer, wovon ich nur ein Paar Beispiele geben will.

Carmen XV. ad Priapum.

Qualibus Hippomenes rapuit Schoeneida pomis:
Qualibus Hesperidum nobilis hortus erat:
Qualia credibile est spatiantem rure paterno,
Nausicaam pleno saepe tulisse sinu:
Quale fuit malum, quod litera pinxit Aconti,
Qua lecta, cupido pacta puella viro est:
Taliacunque puer dominus florentis agelli
Imposuit mensae, nude Priape, tuae.

Hier ist von sehr schönen Äpfeln die Rede, die mit den schönsten aus dem ganzen Fabelreiche verglichen werden. Wie schickt sich nun zu diesen das taliacunque, da cunque gemeiniglich etwas Verkleinerndes bei sich hat, wie Bentley über den Horaz anmerkt.*) Scioppius sah sich daher auch gedrungen, in seinen Anmerkungen zu sagen: το cunque παρελκει. Aber was ist so ein παρελκει anders, als die gelehrtere Benennung eines Flickworts? welches wir uns hier ersparen können, wenn wir mit dem Rhedingerschen Manuskripte lesen wollen:

Talia quinque puer dominus florentis agelli etc.

Es waren solcher schönen Äpfel fünf, die dem Priapus vorgesetzt wurden.

Carmen XX. ad Priapum.

Copia me perdit: tu suffragare rogatus,
Judicio nec me prode, Priape, tuo.
Haec quaecunque tibi posui vernacula poma,
De sacra nulli dixeris esse via.

Gruter, welcher auf Veranlassung seines Freundes, Melissus, die Priapeia dem Martial als das funfzehnte Buch beifügte, sagt in seinen Anmerkungen (die in der Ausgabe des Hadrionides nicht hätten fehlen sollen) über die dritte Zeile dieses Gedichts: Magis arridet lectio marginalis,

---

*) Ad Lib. I. Od. VII.

quamvis ei minime ancillentur mss. codd. *Quaeque tibi posui tanquam vernacula poma.* Wenn es aber sonach nur noch der Beistimmung von Handschriften bedarf, diese bessere Randglosse in den Text aufzunehmen, so kann ich versichern, daß der Text sowohl des Rhedingerschen als Wolfenbüttelschen Manuskripts vollkommen so liest. Es ist auch nothwendig, daß man so lesen muß; denn vernacula poma waren es ja wirklich nicht, sondern sollten es nur bedeuten.

3. Daß Fr. Lindenbruch den sogenannten Anhang des Virgil mit Jos. Skaliger's und seinen Anmerkungen herausgegeben, ist bekannt. Aber das ist nicht bekannt, daß er eine zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe davon zum Drucke fast fertig gehabt, wovon das Exemplar, in welches er seine Verbesserungen und Vermehrungen eingetragen, in hiesiger Bibliothek befindlich. Auch er hat darin die Priapeia mit einem Manuskripte verglichen, und mancherlei Lesarten beigeschrieben, deren aber die meisten offenbare Schreibfehler sind; wenigstens ist keine einzige darunter, die ich mit meinen vertauschen möchte.

Warum sonst spätere Herausgeber völlig ausgemachte Dinge nicht nutzen wollen, um uns den Text dieser Kleinigkeiten, die vollends des Lesens nicht werth sind, wenn man sich erst den Kopf darüber zerbrechen soll, so korrekt zu geben, als ihnen möglich war: daran kann nichts als Nachlässigkeit

Schuld seyn. Wenn Skaliger z. E. bereits angemerkt hatte, daß das vierundzwanzigste Epigramm aus dem Griechischen des Leonidas, in die Anthologie genommen sey: warum hat man dessenungeachtet bisher unterlassen, die Interpunktion der zwei letzten Zeilen,

Fur habeas poenam, licet indiguere, feramque
Propter olus, dicas, hoc ego, propter olus.

nach den griechischen Zeilen,

Ἀλλ' ὡς ἐντειαμαι, φωρ ἐμβλεπε τουτο δ' ἐρωτιας,
Των ὀλιγων λαχανων εἱνεκα; των ὀλιγων.

zu berichtigen? nach welchen sie nothwendig so aussehen muß:

— — — — — — — feramque
Propter olus, dicas, hoc ego? Propter olus.

Und so hat sie auch Salmasius in seinem Exemplare des Gruterschen Martial wirklich beigeschrieben.

V.

Griechische Anthologie.

1.

Ich will hierunter sowohl das Werk des Planudes, als des Kephalas verstanden wissen. Wenn das letztere eben dieselbe Anthologie ist, welche seit den Zeiten des Salmasius so oft unter dem Namen der ungedruckten angeführt und genutzt worden, so haben wir es dem Hrn. Dr. Reiske zu verdanken, daß sie dieses Beiworts zum größten Theil nicht weiter bedarf. Wenn ich aber hinzusetze, daß beide Anthologieen diesem würdigen Gelehrten noch mehr zu verdanken haben möchten; daß es ihm gefallen möchte, uns auch seines scharfsinnigen Fleißes über die Planudische nicht zu berauben: so mag er bedenken, daß es Männer giebt, von denen man um so viel mehr fordert, je mehr sie gutwillig leisten. Ich wüßte wenigstens nicht, wodurch er seine so großen Verdienste um die gesammte griechische Litteratur stolzer krönen könnte, als durch die Erfüllung dieses Wunsches. Und doch muß ich mich gegen ihn schä-

men, diesen Wunsch gethan zu haben, so lange sein patriotischer Eifer, der leider mehr als uneigennützig heißen muß, wahrlich nicht zur Ehre unserer Zeit und unseres Vaterlandes, fortfährt, so wenig Unterstützung zu finden.

2.

Es ist aber, selbst nach der Bemerkung des Hrn. Dr. Reiske, so gewiß nicht, daß die Anthologie des Kephalas, welche er aus der Leipziger Abschrift herausgegeben, die von dem Heidelbergischen, nun Vatikanischen Manuskripte genommen worden, die einzige noch jetzt vorhandene ungedruckte Anthologie ist. Seine Vermuthung von dem barbarinischen Kodex, welchen Holstein und Allatius gebraucht, scheint sehr gegründet zu seyn,*) und welch ein Glück wäre es, wenn sich in diesem, wenigstens nur die unverfälschte Anthologie des Agathias fände, und mit der Zeit an das Licht käme. Schon aus ihr, wenn denn nun auch die ursprünglichen Sammlungen des Meleager und Philippus auf immer verloren wären, würden wir, denke ich, von dem epigrammatischen Genie der Griechen einen etwas andern Begriff bekommen, als wir uns jetzt davon zu machen, vielleicht nur verleitet worden.

---

*) Praefat. ad Anth. Const. Ceph. p. XIX.

3.

Denn was stellt sich der größere Theil von Lesern, welcher die Anthologie nur vom Hörensagen, und höchstens aus wenig Beispielen daraus kennt, überhaupt darunter vor? Was sonst als eine Sammlung eigentlicher Sinngedichte, ganz in der Manier, welche den Griechen, zu ihren besten Zeiten, eigen war? Und diese Manier wofür hält er sie anders, als für das klare platte Gegentheil der Manier des Martial, welche sich vornehmlich durch Witz und boshafte Überraschung empfiehlt? Gleichwohl geht von dieser Vorstellung, wenn man sie auch nur bei dem Planudes und Kephalas auf die Probe bringt, sehr vieles ab. Und wie viel mehr würde von ihr abgehen, wenn wir sie gar gegen jene ersten ursprünglichen Sammlungen, oder auch nur, wie gesagt, gegen die erste noch erträgliche Verfälschung und Verstümmelung derselben halten könnten! In dieser, des Agathias nämlich, war ein eigener Abschnitt satyrischer Sinngedichte; noch eines andern, welcher lediglich dem Lobe des Weines und der Schmauserei gewidmet war, nicht zu gedenken. Wenn diese aber nun in dem Kephalas gänzlich fehlen; wenn sich Kephalas, außer den verliebten Abschnitten, in welchen freilich mehr Empfindung, als Witz seyn mußte, nur auf die dedikatorischen und sepulkralischen, überhaupt nur auf die eigentlichen Aufschriften eingeschränkt, deren größtes

Verdienst allerdings die Simplicität ist, deren Wirkung aber nicht aus dieser bloßen Simplicität, sondern zugleich aus dem sinnlichen Eindrucke entsprang, welchen das Denkmal machte: wie kann man ihn dessenungeachtet zum allgemeinen Maaßstabe annehmen, nach welchem es auszumessen, wie viel Witz die Griechen in allen verschiedenen Gattungen des Epigramms geliebt und zu brauchen vergönnt haben?

4.

Es mag sich nun freilich wohl aus dem satyrischen Abschnitte, welcher in dem Kephalas mangelt, Verschiedenes in der Sammlung des Planudes finden. Allein was sich denn auch in dieser dahin Gehöriges findet, das ist von der Manier des Martial so weit lange nicht entfernt, als man sich einbildet. Ja, es sind nicht wenige Stücke darunter, die Martial selbst nicht geschraubter und spitzer hätte machen können; und die, wenn man sie übersetzte, manchen vermeinten Kenner der griechischen Simplicität gewaltig irre führen würden. Ein Dutzend von dieser Art habe ich unter meine Sinngedichte gestreut; aber ich will den sehen, welcher sie, ohne sie sonst zu kennen, von denen unterscheiden soll, die ich aus dem Martial nachgeahmt oder übersetzt habe. Es ist nur Thorheit, sich einzubilden, daß Witz nicht auch den Griechen sollte Witz gewesen seyn: ihnen, die so gern lachten, als irgend ein Volk in der Welt, und bei denen sich

mehr als Ein Schriftsteller bemüht hatte, der Kunst, das Lachen zu erwecken, eine scientifische Form zu geben, wobei doch alles vornehmlich auf die Quellen der bei dem Martial so sehr verschrieenen Pointen hinauslaufen mußte.*) Man ist nicht zu fein, sondern zu stumpf geworden, wenn man an einer Gattung intellektueller Schönheit deßwegen kein Vergnügen findet, weil sie nicht gerade die vornehmste und interessanteste ist. Alles ist gut, wenn es an seiner Stelle ist; aber von allen Arten des Geschmacks ist der einseitige der schlechteste. Man ist sicherlich weder gesund noch klug, wenn man seine Schöne nicht anders, als in der Kleidung einer unschuldigen Schäferin lieben kann.

5.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich Martial sogar nach solchen griechischen Stücken gebildet hat, welche seinen so ähnlich sehen. Er kannte den Meleager; und warum sollte er nicht auch die Anthologie desselben gekannt haben, da er sich eines von des Meleager's eigenen Epigrammen, welches sich noch jetzt darin findet, ganz zu eigen gemacht? Nämlich die Grabschrift, welche Meleager einem Ausigenes setzte,**)

*) *Cicero* de Orat. lib. II. cap. 63 et 71.

**) Anthol. lib. III. cap. 1.

Παμμητορ γῆ χαιρε· συ τον παρος οὐ βαρυν εἰς σε
Λυσιγενην, κᾀυτη νυν ἐπεχοις ἀβαρης.

hat er fast wörtlich in den Schluß der Grabschrift auf seine kleine liebe Erotion übergetragen.*)

Mollia nec rigidus cespes teget ossa, nec illi,
Terra, gravis fueris, non fuit illa tibi.

Indeß muß ich, den eigenthümlichen Reichthum des Martial nicht verdächtig zu machen, hier anmerken, daß dieses Exempel das einzige in der gesammten Anthologie ist, nach welchem es ganz und gar keinen Zweifel leidet, daß er sich dann und wann auch mit griechischen Einfällen beholfen. Denn so viel Ähnlichkeit auch mehrere von seinen Epigrammen, mit dem oder jenem griechischen zu haben scheinen, so versteht es sich darum nicht gleich von selbst, daß eben Er der Nachahmer gewesen. Ich muß von dem Alter des griechischen Verfassers sicher überzeugt seyn, ehe ich das soll auf ihn kommen lassen. Denn offenbar ist es bei den meisten, daß nicht die Griechen von ihm, sondern er von den Griechen geplündert worden, als von welchen man zeigen kann, daß sie lange nach ihm gelebt haben.

So äußert sich zwischen dem Epigramm eines gewissen Myrinas,**)

*) Lib. V. ep. 35.

**) Anthol. lib. II. cap. 9.

Υ τετρακοσι' ἐστιν· ἐχεις δε συ τους ἐνιαυτους
Δις τοσσους τρυφερη πεντακορων Ἑκαβη.
Σισυφου ὠ μαμμη και Δευκαλιωνος ἀδελφη,
Βαπτε δε τας λευκας, και λεγε πασιν τατα.

und diesem vom Martial,*)

Mammas atque tatas habet Afra: sed ipsa tatarum
Dici et mammarum maxima mamma potest.

zwar allerdings eine große Verwandtschaft, und schwerlich dürfte das eine ohne Hülfe des andern seyn gemacht worden. Denn beide verspotten sie eine eitle Närrin, die gern jünger scheinen möchte, als sie ist; nur daß das eine von ihr wirklich erzählt, was das andere ihr in dieser Absicht zu thun nur rathet. Aber welches ist hier das Original, und welches die Kopie? Das Alter des Myrinas ist ungewiß; und Herr Dr. Reiske giebt es selbst für nichts als eine Vermuthung aus, daß dieser Myrinas der Rhetor L. Licinius Varro Murena seyn könne.**)

Hingegen ist zwischen folgendem des Martial,***)

Lotus nobiscum est, hilaris coenavit; et idem
Inventus mane est mortuus Andragoras.
Tam subitae mortis caussam, Faustine, requiris?
In somnis medicum viderat Hermocratem.

---

*) Lib. I. ep. 101.

**) Notit. Poët. Anthol. p. 248.

***) Lib. VI. ep. 53.

und diesem des Lucilius,*)

Ἑρμογενη τον ἰατρον ἰδων Διοφαντος ἐν ὑπνοις,
Οὐκ ἐτ' ἀνηγερϑη, και περιαμμα φερων.

die Sache außer Streit, und Rader hätte nicht so unbedachtsam mit einem e Graeco hoc est expressum das Original des Martial geradeweg zur Nachahmung erniedrigen sollen. Denn von dem Lucilius oder Lucillius, dem das Griechische gehört, ist es ausgemacht, daß er geraume Zeit nach dem Martial gelebt.

Am ungernsten möchte ich dem Martial sein so Bekanntes, und noch immer so oft Anzuwendendes**)

Non de vi, neque caede, nec veneno,
Sed lis est mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abesse furto.
Hoc judex sibi postulat probari:
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et perjuria Panici furoris,
Et Syllas, Mariosque, Muciosque
Magna voce sonas, manuque tota.
Jam dic, Postume, de tribus capellis.

streitig gemacht wissen. Gleichwohl schreibt Farnabius in seinen Anmerkungen: vide Lucilli epigr. lib. 2. cap. 46. Anthol. unde hoc expressum. Das wäre mir ein schöner Kommentator, der mich

*) Anthol. lib. II. cap. 22.

**) Lib. VI. cap. 19.

so ungeprüfter Sache hinter meinen Nachahmer setzte! Oder verlohnte es sich nicht der Mühe, so etwas genauer nachzusehen: was verlohnte sich denn der Mühe über den Martial anzumerken? Der Lucillius, den Farnabius hier zum Erfinder macht, ist der nämliche vorgedachte, von dem, wie gesagt, so viel gewiß ist, daß er später als Martial gelebt. Denn er hat unter anderen auch ein Epigramm auf den Arzt Magnus gemacht.*) Nun möchte ich zwar unter diesem nicht, wie Fabricius gethan,**) den sogenannten Jatrosophisten verstehen, als wonach Lucillius bis in das vierte Jahrhundert herunterkommen würde. Wenn denn aber auch nur der Magnus aus dem zweiten Jahrhunderte gemeint ist, welcher Leibarzt bei den Antoninen war, so bleibt doch immer derjenige Dichter, der ein Epigramm auf den Tod desselben machen können, wenigstens noch funfzig Jahre hinter dem Martial zurück. Die Nachahmung des Lucillius selbst ist nicht schlecht; sie hat sogar Eigenes genug, daß sie wohl auch ganz und gar nicht Nachahmung des Martial, sondern eines dritten Musters seyn könnte; besonders wenn es wahr wäre, was dem Erasmus bedünkte, daß der Schluß derselben aus einem Sprichworte entlehnt sey,***) und nicht

*) Anthol. lib. I. cap. 39.

**) Bibl. Gr. Lib. III. cap. 28. p. 719.

***) Adagior. Chil. III. cent. 1.

vielmehr das Sprichwort selbst seinen Ursprung daher hätte.

Hierüber aber, daß sich in einer alten griechischen Anthologie mehr Stücke finden sollen, welche aus dem Martial nachgeahmt worden, als solche, welche Martial daraus nachgeahmt, können sich nur diejenigen wundern, welche überhaupt die Verfasser derselben nicht recht kennen. Es finden sich darunter nicht nur sehr viel spätere Griechen, denen es üblich war, die lateinische Sprache zu lernen, sondern auch nicht wenig geborene Römer, die Griechisch genug gelernt zu haben glaubten, um ein Epigramm darin wagen zu dürfen.

6.

Auch ist, um sich von der gepriesenen Simplicität, selbst der ältesten und besten griechischen Epigramme, keinen zu allgemeinen und übertriebenen Begriff zu machen, die Anmerkung des Batteux sehr richtig und dienlich, „daß wir öfters nur nicht alles wissen, was man wissen müßte, um richtig davon zu urtheilen, und nichts von so geringen Umständen abhange, als ein witziger Einfall.“

Es ist z. E. sehr möglich, und sehr glaublich, daß in manchem griechischen Epigramme, in welchem wir nichts als die trockene kahle Anzeige eines historischen Umstandes zu sehen glauben, eine sehr feine Anspielung auf ganz etwas anderes liegt, und

der historische Umstand selbst nichts weniger als nach den Worten zu verstehen ist. Ein Exempel wird meine Meinung deutlicher machen.

Es ist bekannt, was Plinius und Valerius Maximus, die ihre Nachricht unstreitig aus den zuverlässigsten Quellen werden genommen haben, sehr einstimmig von dem Tode des Sophokles melden; nämlich, daß die Freude ihn um das Leben gebracht habe, als er bei einem tragischen Wettstreite mit genauer Noth endlich den Sieg davon getragen; Sophocles ultimae jam senectutis, cum in certamine tragoediam dixisset, ancipiti sententiarum eventu diu sollicitus, aliquando tamen una sententia victor, causam mortis gaudium habuit.*) Nun vergleiche man hiermit das Epigramm des jüngern Simonides auf den Tod dieses Dichters:**)

Ἐσβεσθης, γηραιε Σοφοκλεες, ἀνθος ἀοιδων,
Οἰνωπον Βακχου βοτρυν ἐρεπτομενος.

Nach diesem soll Sophokles an einer Weintraube erstickt seyn. Zwei sehr verschiedene Todesarten, dem ersten Ansehn nach. Vor Freuden sterben, und an einer Beere den Tod finden, davon scheint eines dem andern ziemlich zu widersprechen; daher uns

---

*) *Val. Max.* lib. IX. c. 12. *Plinius* Nat. Hist. lib. VII. cap. 53.

**) Anthol. lib. III. cap. 25.

denn auch die Lebensbeschreiber des Sophokles recht gern die Wahl lassen, ob wir lieber dieses, oder jenes glauben wollen. Wie wäre es gleichwohl, wenn im Grunde keine Wahl hier Statt fände? wenn Simonides, richtig verstanden, gerade eben das sagte, was Plinius und Valerius versichern? wenn er, als ein Dichter, nur unter einem schicklichen und schönen Bilde hätte sagen wollen, was diese, als Geschichtschreiber, ohne Bild sagen müssen? Denn man erinnere sich nur, unter wessen besonderm Schutze das Theater, und alles was zu dem Theater gehörte, stand. Eben der Gott, welcher die Menschen den Wein gelehrt hatte, galt dafür, daß er sie auch, durch die wilden und groben Freuden der Weinlese, zu den feineren und menschlichen Freuden des Drama geleitet habe. Von ihm hießen Dichter und Spieler dionysische Künstler; und wenn es vergönnt war, das eine seiner Geschenke für das andere zu setzen, so konnte gar wohl der Sieg, den er einem Dichter oder Spieler verlieh, eine süße Traube heißen, womit er diesen Liebling belohnen wollen. War nun aber die Freude über die Nachricht von einem solchen Siege dem Sieger tödtlich: wie konnte dieses in der poetischen Sprache, mit Fortsetzung der nämlichen Metapher, anders lauten, als daß er an einer Beere dieser süßen Traube leider erstickt sey?

Eine dergleichen Auslegung, weiß man wohl, kann auf keine strenge Art erwiesen werden, sondern

der Leser, bei dem sie Glück machen soll, muß ihr mit seinem eigenen Gefühle zu Hülfe kommen.

Wer indeß ihr seinen Beifall nur darum versagen wollte, weil noch andere alte Schriftsteller eben das von dem Tode des Sophokles berichten, was das Epigramm des Simonides, den Worten nach, zu sagen scheint, der thäte sehr Unrecht. Denn alle diese anderen Schriftsteller sind jünger als Simonides, und haben den poetischen Ausdruck desselben entweder in seinem Geiste nachgebraucht, oder wider seinen Geist verstanden. Jenes kann Sotades gethan haben; dieses hingegen ist von dem kläglichen Zusammenschreiber der *Μακροβιων* sehr glaublich, welches Lucian unmöglich kann gewesen seyn. Es ist nicht jedem Auge gegeben, die Hülle zu durchschauen, in welche der Dichter eine Wahrheit zu kleiden für gut findet; aber wenn eine dergleichen Hülle einmal für den Körper selbst gehalten worden, so ist ganz begreiflich, wie sich mehrere hintergehen lassen, und der Betrug endlich dahin gedeihen kann, daß er schwerlich zu widerlegen steht.

7.

Freilich dürfte, bei dem allen, dieses Exempel sehr einzig in seiner Art scheinen. Ich füge also ein zweites bei, welches diesen Anstoß nicht haben wird, ohne darum weniger merkwürdig zu seyn.

Vorgedachter Lucillius hat an einen Demostratus, der sich einem schlechten Augenarzte unter die Hände begab, Folgendes gerichtet:*)

Πριν σ' ἐναλειψασθαι, Δημοστρατε, χαιρ' ἱερον φως,
Εἰπε ταλαν· οὑτως εὐκοπος ἐστι Διων.
Οὐ μονον ἐξετυφλωσεν ὀλυμπικον, ἀλλα δι' αὐτου
Εἰκονος, ἡς εἰχεν, τα βλεφαρ' ἐξεβαλεν.

Der Dichter giebt in diesen Zeilen dem Kranken den Rath, ehe er die Salbe des Dion brauche, immer im voraus von dem lieben Tageslichte Abschied zu nehmen. Denn, sagt er, dieser Dion ist seiner Sache so gewiß, daß er einen andern Patienten, welches ein olympischer Sieger war, nicht allein selbst stockblind gemacht, sondern auch die Bildsäule desselben zugleich mit um ihre Augen gebracht hat.

Die Bildsäule zugleich mit um ihre Augen gebracht! Das ist ja wohl eine sehr frostige Übertreibung. Hat denn eine Bildsäule Augen, mit welchen sie wirklich sieht? Kann ein unglücklicher Quacksalber sie blinder machen, als sie wirklich ist? Oder, wenn nur die nachgebildeten todten Augen zu verstehen sind, wie hat er die Bildsäule um diese gebracht? Wirkte die schädliche Salbe durch Sympathie? Oder schlug er ihr, brach er ihr die Augen mit Gewalt aus? Dieses zwar sagen die Worte,

*) Anthol. lib. II. cap. 22.

wenn man sie genau nimmt. Aber warum sollte Dion diese verwüstet haben? Wenn man schon zur Verhöhnung eines elenden Augenarztes sagen kann, daß er der geschworene Feind aller gesunden Augen sey: darf man darunter auch Augen verstehen, die ohnedies so sind, als ob sie aus seinen Händen gekommen wären? Eben so sinnreich würde man ja wohl alsdann auch sagen dürfen, daß er allen Augen so feind sey, daß er selbst die Augen an den treibenden Bäumen zu zerquetschen Vergnügen finde?

Man sieht sich vergebens bei den Auslegern nach etwas um, wodurch dieser schale Witz Geist und Schärfe bekommen könnte. Sie übersetzen die Worte sehr treulich; aber wem es von ihnen eingefallen, eine Umschreibung oder Erklärung hinzuzuthun, der macht uns sicherlich verwirrter damit, als wir waren. So sagt z. E. Obsopöus: Non solum excaecavit Olympicum, sed propter imaginem, quam habebat, etiam palpebras ejus ejecit. Man sieht wohl, daß er durch propter imaginem das δι᾽ εἰκονος ausdrücken wollen. Aber was soll es heißen? Beneidete der Arzt seinen Patienten wegen der Ehre, sich im Bilde aufgestellt zu sehen? und war es Neid, warum er diesem Bilde die Augen ausschlug? Das wäre noch der einzige Verstand, den das propter imaginem haben könnte; aber es wäre auch gerade der, welcher am meisten mit der Absicht des Ganzen stritte. — Etwas

erträglicher lautet das griechische Scholion, das sich bei diesem Epigramme findet; denn es sagt doch wenigstens keine Ungereimtheit: τυφλου γαρ ὀντος αὐτου ἐνδεχεται και την εἰκονα τυφλην εἰναι. Der Scholiast meint nämlich, der Dichter habe weiter nichts sagen wollen, als dieses: „Da der Sieger blind geworden, so habe auch die Bildsäule nicht anders als blind seyn können." Hiermit, könnte man sagen, bezog sich der Scholiast auf das Ikonische der Statuen, welche die olympischen Sieger erhielten; auf das Gesetz der Hellanodiken, nach welchem eine Art dieser Statuen nicht idealisch, sondern nach der besten und strengsten Ähnlichkeit gearbeitet seyn mußte.*) Aber es ist sehr zu zweifeln, ob dieser gelehrtere Umstand dem Scholiasten bekannt war, und wenn er ihm bekannt war, wenn er wirklich darauf gezielt, so hat er offenbar eine ganz falsche Anwendung davon gemacht. Denn erstlich galt das Gesetz von Beobachtung der möglichsten Ähnlichkeit nur bei dem dreimaligen Sieger, für welchen man den in der Aufschrift ohne Beweis annehmen müßte, und zweitens mußte sich ja wohl diese Ähnlichkeit auf den Zustand, in welchem er siegte, beziehen, und nicht auf einen nachherigen, in welchen er durch Unglücksfälle gerieth. Endlich, was wäre denn auch bei dieser Auslegung der ganze Einfall? Wo läge denn nun das größere Verbrechen

*) *Plinius* Hist. Nat. lib. XXXIV. sect 9.

des Arztes? Und wie könnte ihm eine natürliche nothwendige Folge als ein zweiter freiwilliger Frevel angerechnet werden?

Kurz; der wahre, einzige Aufschluß dieses Epigramms ist aus einer Bemerkung an den alten Bildsäulen herzuleiten, welche man bei den alten Schriftstellern zwar von weitem angedeutet findet, die aber nur erst von den neuesten Alterthumsforschern, aus wirklich noch vorhandenen Stücken dieser Art, in ihr völliges Licht gesetzt worden.*) Da nämlich die Bildhauerei nur das eigentlich Körperliche, nur das, was durch Vertiefung und Erhöhung auf der Fläche sichtbar ist, ausdrücken soll, so kann sie von dem menschlichen Auge weit weniger nachahmen, als die Malerei. Der ganze Augapfel, auf welchem diese so vieles zu unterscheiden findet, ist für sie weiter nichts, als eine rundliche ebene Fläche. Weil nun aber hierdurch ein großer Theil des Lebens für sie verloren gehen würde, so haben es schon sehr alte Meister gewagt, durch einen Schritt über die Grenzen ihrer Kunst, die Malerei hier wiederum einzuholen. Sie machten nämlich den Augapfel entweder aus einem weißern, glänzendern Marmor, als die Bildsäule selbst war; oder überzogen den Augapfel mit einem dünnen Silberbleche, welches die weiße Hornhaut vorstellte, in der Mitte

*) Winkelmann's Anmerkungen über s. Geschichte der Kunst, S. 81.

aber ausgeschnitten war, um einen Stein zu fassen, der die Farbe der Iris nachahmte, und in dessen Mittelpunkte wiederum ein Edelstein befestigt war, welcher den Stern bildete.

Nun nehme man an, daß die Augen der Bildsäule, von welcher in unserm Epigramme die Rede ist, von solcher Beschaffenheit gewesen, und erinnere sich zugleich eines anderweitigen Vorwurfs, welcher den alten Ärzten sehr oft gemacht wurde: und ich meine, wir verstehen den Dichter nunmehr so, wie wir ihn verstehen sollen. Es war aber, was man den alten Ärzten, außer ihrer Unwissenheit und Vermessenheit sonst vorwarf, nichts Geringeres als dieses, daß sie nicht immer reine Hände behielten, und aus den Häusern ihrer Kranken gern etwas mitgehen hießen. Dieses Schlages war jener Arzt in der Äsopischen Fabel, dem eine alte Frau, die er wirklich an schlimmen Augen kurirt hatte, gleichwohl den bedungenen Lohn, unter dem zweideutigen Vorwande nicht zahlen wollte, weil sie unmöglich glauben könne, daß ihre Augen völlig hergestellt wären, mit welchen sie verschiedene Dinge in ihrem Hause nicht mehr sähe, die sie vor den Besuchen des Arztes doch zuverlässig darin gesehen habe.*) Dieses Schlages war jener Herodes, von welchem Martial erzählt:**)

*) Fab. 21.

**) Lib. IX. ep. 98.

Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:
Deprensus dixit, stulte, quid ergo bibis?

Dieses Schlages war ein ungenannter Arzt, von welchem es in der Anthologie heißt: *)

Φαρμακιησι ροδων λεπραν και χοιραδας αιρει,
Τάλλα δε παντ' αιρει και διχα φαρμακιων.

Und, mit einem Worte, eben dieses Schlages war unser Dion. Dergleichen eingesetzte Augen, als ich gesagt habe, waren Dinge von Werth; und diese brach Dion der Bildsäule seines Kranken bei einer guten Gelegenheit aus. Das ist der eigentliche zweite Vorwurf, den ihm der Dichter macht; und der ganze epigrammatische Witz liegt in der Ähnlichkeit, welche dieser zwischen der That, deren sich Dion als Dieb schuldig machte, und der That, die er als ein ungeschickter Arzt verübte, zu finden wußte.

8.

Außer ihrem poetischen Werthe hat die griechische Anthologie noch einen andern, der, wenigstens in den Augen des Gelehrten, jenem bei weiten den Vorzug streitig macht. Sie enthält einen Schatz von Nachrichten und Erläuterungen, die sonst nirgends zu finden, und auch lange nicht so verbraucht sind, daß nicht noch jetzt hundert Dinge, die man entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich versteht,

---

*) Lib. II. cap. 22. ep. 18.

ein ganz neues Licht daraus erhalten könnten. Ich begnüge mich, hiervon nur ein einziges Beispiel anzuführen.

Wer kennt nicht das Gedicht des jüngern Musäus? und wer weiß nicht, wie viel Gelehrte sich mit Aufklärung der geringsten Schwierigkeiten desselben beschäftigt haben? Was haben nicht Daniel Pareus und Kromayer alles darüber zusammengetragen? Und gleichwohl, darf ich behaupten, ist ein sehr wesentlicher Umstand, der durch das ganze Gedicht herrscht, von ihnen allen völlig unerörtert geblieben. Ich meine den Umstand des Orts, an welchem eigentlich der interessanteste Theil der Geschichte vorgeht.

Es heißt nämlich, daß Hero, die Heldin des Gedichts, fern von ihren Ältern am Meere in einem hohen Thurme gewohnt habe.*)

Πυργον ἀπο προγονων παρα γειτονι ναιε θαλασση.

Wie kommt es, daß man uns so gar nichts von diesem Thurme sagt? Ich kann nicht glauben, daß schlechterdings kein Ausleger gewußt, was es mit diesem Thurme für eine Bewandniß gehabt. Aber wer es von ihnen gewußt hat, der hat wenigstens sehr Unrecht gethan, seine Leser für eben so gelehrt, als sich selbst zu halten. Denn wahrlich versteht sich die Sache nicht von selbst. Hero war Priesterin der Venus zu Sestos; der Tempel dieser Göttin,

*) Vers. 32.

an welchem sie stand, lag in der Stadt; in diesem Tempel in der Stadt ward das Fest gefeiert, bei dem sie Leander zuerst erblickte: wie nun, daß sie gleichwohl nicht in diesem Tempel in der Stadt, sondern außer der Stadt, am Meere, in einem Thurme wohnte? Was war das für ein Thurm? und was waren ihre Verrichtungen in diesem Thurme?

Ich bekenne, daß ich mir selbst auf diese Fragen, über die, wie gesagt, in allem, was Noten über den Musäus heißt, ein tiefes Stillschweigen beobachtet wird, lange nicht zu antworten gewußt habe, bis ich endlich auf zwei Epigramme in der Anthologie traf, die mir völlige Befriedigung darüber gewährten.

In beiden erscheint Venus als die Beherrscherin des Meeres; in beiden wird eines Hauses, und einer Stätte gedacht, welche der Göttin an dem Ufer geheiligt waren. Allem Ansehn nach war also auch die Venus, die zu Sestos ihren Tempel hatte, eine Venus Pontias, oder Euplöa, oder was sie sonst für einen Namen in jener Würde führte, und der Thurm, welchen ihre Priesterin bewohnte, war gleichsam eine zu jenem Tempel gehörige Kapelle, die außer der Stadt an dem Ufer, zu mehrerer Bequemlichkeit der Schiffer und Reisenden, erbaut war.

Das erste dieser Epigramme gehört einem Antipater, und lautet so:

Λιτος μοι δομος οὑτος, (ἐπει παρα κυματι πηγῳ
Ἱδρυμαι, νοτερης δεσποτις ἠϊονος)
Αλλα φιλος. πουτῳ γαρ ἐπι πλατυ δειμαινοντι
Χαιρω, και ναυταις εἰς ἐμε σωζομενοις.
Ἱλασκευ την Κυπριν. ἐγω δε σοι ἡ ἐν ἐρωτι
Οὐριος, ἡ χαρυπῳ πνευσομαι ἐν πελαγει.

„Gering ist dies mein Haus, mir, der schäumenden Wogen Gebieterin, hier am feuchten Ufer errichtet: und doch ist es mir lieb. Denn ich freue mich, wenn weit und breit das Meer vor mir erschrickt, und der Schiffer mir seine Rettung danket. Versöhnet Kypris! Ich bin es, die in der Liebe, ich bin es, die auf der stürmenden See mit günstigem Winde beglücket.“ — Was Antipater δομος nennt, heißt bei dem Musäus πυργος, und es ist natürlich, daß ein Gebäude am Ufer, welches weit in die See sehen, und vor Überschwemmung gesichert seyn sollen, die Höhe und Form eines Thurms werde gehabt haben. So ist es auf den Münzen und geschnittenen Steinen, auf welchen die Geschichte des Leander abgebildet zu sehen, auch wirklich ein Thurm, von welchem ihm Hero mit brennender Fackel entgegen leuchtet.

Das andere Epigramm, welches einer Anyte zugeschrieben wird, ist noch merkwürdiger, indem aus ihm zugleich die eigentliche Verrichtung erhellt, welche einer Priesterin der Venus in einem dergleichen Thurme obgelegen.

Κυπριδος οὑτος ὁ χωρος, ἐπει φιλον ἐπλετο τηνᾳ
Αἰεν ἀπ' ἠπειρου λαμπρον ὁρᾳν πελαγος,
'Οφρα φιλον ναυτησι τελῃ πλοον, ἀμφι δε ποντος
Δειμαινῃ, λαμπρον δερκομενος ξοανον.

„Der Kypris ist diese Stätte! Ihr gefällt, vom festen Gestade immer auf ruhige glänzende Fluthen zu blicken; dem Schiffer zur glücklichen Fahrt. Ihr strahlendes Bild erscheinet: die Wogen erschrecken und fallen." Aus den letzten Worten ist sicher zu schließen, daß, bei entstehenden Stürmen, das Bildniß der Venus zu oberst auf dem Thurme ausgestellt worden, um das tobende Meer durch Erblickung seiner Beherrscherin zu besänftigen. Diese Ausstellung war denn also das Geschäft der Priesterin, und ich irre mich sehr, wenn nicht hieraus auch der streitige Verstand einer besondern Stelle des Musäus außer allen Zweifel gesetzt wird. Musäus nämlich nennt die Leuchte, welche Hero dem verliebten Schwimmer zum Ziele steckte, *ἐρωτος ἀγαλμα*,*) und die Ausleger sind äußerst uneinig, wie dieses *ἀγαλμα* hier zu übersetzen; ob durch simulacrum, oder signum, oder forma, oder indicium, oder solatium. Ich glaube aber, *ἀγαλμα* soll das *ξοανον* der Anyte ausdrücken; denn beides bedeutet eine Bildsäule, und der Dichter hat gar wohl die ausgesteckte Fackel, mit Anspielung auf die Ausstellung der wirklichen Bildsäule der Göttin

*) Vers. 8.

der Liebe, ein Bild der Liebe nennen können. Folglich wäre die erste Übersetzung, durch simulacrum, die richtigere; oder, wenn man ja signum dafür brauchen wollte, so müßte es doch nur in dem Verstande geschehen, in welchem dieses Wort, nicht für ein Zeichen überhaupt, sondern für eine Art von simulacris genommen wird, und das Beiwort laetabile, welches Kromayer dabei für nöthig erachtet, wäre eben so überflüssig, als falsch.

Auf welchen von solchen Ufertempeln der Venus das eine oder das andere dieser Epigramme eigentlich gehe, ist nicht zu bestimmen. Es gab deren an den Küsten von Griechenland und den Inseln des ägeischen Meeres mehr als einen, wie aus verschiedenen Stellen des Pausanias zu ersehen.

9.

Nicht minder reich an dergleichen, sonst nirgends vorkommenden Nachrichten und Erläuterungen ist die Anthologie des Kephalas. Eine einzige dieser Art, was für grundgelehrten und wundersinnreichen Muthmaßungen kann sie nicht auf einmal den Garaus spielen; z. E.

Wer war wohl der Glykon, dessen in den bekannten Zeilen des Horaz,*)

Non possis oculo quantum contendere Lynceus,
Non tamen idcirco contemnas lippus inungi:

*) Lib. I. Epist. I. v. 28.

Nec, quia desperes invicti membra Glyconis,
Nodosa corpus nolis prohibere chiragra —

gedacht wird? Allem Ansehn nach, ein berühmter Athlete zu den Zeiten des Dichters. Mehr ergiebt sich von ihm aus der Stelle selbst nicht; aber wie wenig ist das für einen Ausleger, der Gelehrsamkeit zeigen soll! Heinsius erinnerte sich, bei dem Laërtius gelesen zu haben, daß der peripatetische Philosoph Lykon, das dritte Haupt dieser Schule nach dem Aristoteles, ein vorzüglich guter Ringer gewesen sey. Weil nun dieser Lykon, wegen seiner süßen Beredsamkeit, auch wohl Glykon genannt worden, so entschied Heinsius, daß Horaz keinen andern, als ihn gemeint habe. Es ist sonderbar, auf diese Weise einen Philosophen, der zum Vergnügen und der Gesundheit wegen die Gymnastik übt, in einen Ringer von Profession zu verwandeln. Und doch ist diese Meinung des Heinsius noch lange so abenteuerlich nicht, als eine andere, welche Spence uns eingeredet hätte. Weil nämlich der farnesische Herkules, eine der berühmtesten Bildsäulen, die aus dem Alterthume übrig geblieben, nach Aussage der Aufschrift, von einem Künstler, Namens Glykon, gearbeitet worden, so urtheilte Spence, der so gern Anspielungen auf Kunstwerke in den alten Dichtern fand, daß eben diese Bildsäule schon zu den Zeiten des Horaz vorhanden und berühmt gewesen, und daß sie es sey, welche der Dichter, unter dem Namen ihres

Meisters, wolle verstanden wissen.*) Er machte also aus einem Ringer einen Gott; aus einem Menschen einen Stein.

---

*) The inscription on the basis of the Farnese Hercules tells us, it was made by an artist called Glycon. As we now call it, the Farnese Hercules, for distinction; they might very well of old have called it, the Hercules Glyconis, for the same reason. Such distinctions were more necessary then, than now; because they had a much greater number of statues in Rome of old. If they did usually call this figure, the Hercules Glyconis, in Horaces time; he might very well call it, the Glycon, in verse.

If this may be allowd to have been the case, the intent and true meaning of the passage from him, will be as follows. ,, You can never come to see sharply as Linceus; would you therefore suffer your eyes to get out? You can never acquire the strength and firmness of Hercules; would you therefore suffer your body to run to ruin, and to be crippled with diseases?

I should the rather take this to be the case, because it seem more worthy of so good a writer, in two instances so closely united, to have taken them both from the ancient mythology; than to take one from that, and the other from a (supposed) gladiator of his own time.

The epithet of *invictus* too, would have a particular propriety, if applied to the Farnese Hercules. Far that figure represents him as having just finished the last labour enjoined to him by the ordre of Juno; that is, just when she had given up her pursuit of him, as a person not to be conquered by any difficulties. (*Polymetis* Dial. IX. p. 115. n. 10.)

Es würde Mühe kosten, einem Heinsius und Spence die innere Ungereimtheit ihrer Meinungen so deutlich zu zeigen, daß sie selbst davon abstehen zu müssen glaubten. Ein Glück also, daß uns ein altes Epigramm in der Anthologie des Kephalas dieser Mühe überhebt, in welchem wir einen Athleten Glykon, aus den Zeiten des Horaz, kennen lernen, der zuverlässig kein anderer gewesen, als der, welchen Horaz selbst zum Beispiele angezogen. *) Es lautet so:

Γλυκον, το Περγαμηνον Ἀσιδι κλεος,
Ὁ παμμαχων κεραυνος, ὁ πλατυς ποδας,
Ὁ καινος Ἀτλας, αἱ ἀνικητοι χερες,
Ἐῤῥον· τοιονδε προσθεν οὐτ᾽ ἐν Ἰταλοις,
Οὐθ᾽ Ἑλλαδι το πρωτον, οὐτ᾽ ἐν Ἀσιδι
Ὁ παντα νικων Ἀϊδης ἀνετραπεν.

Ich sage, daß der Glykon, auf dessen Tod dieses Epigramm gemacht worden, ein Zeitverwandter des Horaz gewesen. Denn obschon der Verfasser desselben nicht völlig gewiß ist, indem es einige einem Antipater, andere einem Philippus zuschreiben, so haben doch beide, wenn man unter ersterm den Thessalonier versteht, zu den Zeiten des Augustus gelebt. Das Beiwort des Unüberwundenen, welches sowohl Horaz, als der griechische Dichter diesem Glykon giebt, scheint die Sache vollends außer Streit zu setzen.

*) Anthol. Ceph. carmen 785. Edit. Reis. p. 168.

Lieder.

1.

An die Leier.

Töne, frohe Leier,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leier,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird seyn.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leier
Lobt die Fröhlichkeit.

2.

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied dich nennen?
Soll dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne:
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris,
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

3.
Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

4.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht;
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

5.

Die Betrübniß.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir so bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach, Freund! sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

6.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunk'ner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.

Bereit, vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

7.

Das aufgehobene Gebot.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh' nur, ich erlaub' es dir.

8.

Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

9.

Die Haushaltung.

Zankst du schon wieder? sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoff'ner, unverschämter Mann — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun schon wieder hin?" Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehst? — — Verdammtes Kaffeehaus!
„Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
„Gott! ich soll so verlassen seyn? —
„Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
„Mein böser Teufel ist zu Weine:
„Wir sind alleine.

10.

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

11.
Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser:
Dies gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen üm,
Und hat Häuser umgerissen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

12.
Der Sonderling.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sey nicht klug;
Doch ist's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ist's Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

13.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, seyn.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, seyn.

14.

Die Türken.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frei'n:
Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und — — doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke seyn.

15.

Alexander.

Der Weise sprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
„Ist manches Volk, ist manche Stadt.
Was thut der Mann von tausend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ist's wahr, was ihn der Weise lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
So lasset, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küssen,
Der Himmel keine Brücken hat.

16.

Die Schöne von hinten.

Sieh, Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinsten Hind'rung stocken,
Der weiße Hals voll schwarzer Locken,
Der wohlgewachs'ne schlanke Leib
Verräth ein junges art'ges Weib.

Komm, Freund! komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trügt nicht der hint're Schein,
Die Venus oder Phyllis seyn.
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht? —
Ein altes Weib in junger Tracht.

17.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küsse mich.
Kleine Schöne, schämst du dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf dich jetzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küss' und merk' der Küsse Zahl.
Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und du zehn Jahr älter bist.

18.

Nach der 10ten Ode Anakreon's.

Was frag' ich nach dem Großsultan
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Spezereien salben.

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt, mit weiser Gründlichkeit,
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da, und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkst, du küssest länger nicht!
„Trink' aus! küss' aus! Von dannen!

19.

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

„Wie aber, wenn alsdann die Traube
„Die Probefrucht gewesen wär'?
„Wie da, mein Freund?" — Ei nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

20.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre!)
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst gehts um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk' nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein;
Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu seyn.

21.

Der trunkene Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert,
Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

22.

Lob der Faulheit.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O = = wie = = sau = = er = = wird es mir, = =
Dich = = nach = = Würden = = zu besingen!
Doch, ich will mein Bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! = = ich = = gähn' = = ich = = werde matt = =
Nun = = so = = magst du = = mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

23.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu seyn, sey meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub!
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub.
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit seyn.

24.

Die Planetenbewohner.

Mit süßen Grillen sich ergötzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh man aus sichern Gründen schließt,
Daß Wein in den Planeten ist:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe mir zuerst aufs Reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

25.

Der Geschmack der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
Was les't ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geschmack und Witz, es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? sie tranken Alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.

26.

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
Kind, lüge nicht!
Sonst werd' ich strafen müssen,
Und dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrießlich aus,
Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
Nur seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kommt das her?

27.

Die 47ste Ode Anakreon's.

Alter tanze! Wenn du tanzest,
Alter, so gefällst du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzest,
Jüngling, so gefällst du mir.

Alter, tanze, troß den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist dein Geist!

28.

Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst du nicht in Freuden,
Jüngling, o so hass' ich dich!
Alter, lebst du nicht in Freuden,
Alter, o so hass' ich dich!

Jüngling, trauerst du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
Schäme dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

29.

Der Wunsch.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein häßlich Mädchen sehe,
Wünsch' ich, plötzlich blind zu seyn.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein schönes Mädchen sehe,
Möcht' ich lauter Auge seyn.

30.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen,
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

31.

Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ sichs nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und sahe steif hinan.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Thier.

32.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

33.
Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie du trunken singst.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeistert bringst.
Wie du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst du so schön.
Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.
Dir rieth Venus, Wein zu trinken,
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht seyn? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

34.

Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muster selber seyd.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verweg'ne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet seyn.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich,
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne.
Stehn sie dir an, so küsse mich.

35.

Die schlafende Laura.

Nachläßig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,

Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,
Ich segnete, und küßte wieder:
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

36.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

37.

Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrog'ne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiser Trinker ging vorbei,
Und schriee: welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

38.

Die Musik.

Ein Orpheus spielte; rings um ihn,
Mit lauschendem Gedränge,
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr,
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er sich, blieb horchend stehn,
Und ward entzückt, und schriee: schön!
So schön, als wenn bei meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte!

39.

An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh' ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie, die süßen Küsse,
Die ein barbar'scher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt.*)

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunts entschlagen,
Und ganz in mich gestürzet ist.**)

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wüthet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

---

*) — — — dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quinta parte sui Nectaris imbuit.

**) — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.

40.

Niklas.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger seyn, als ich.
Ja, klüger muß er seyn!
Er fand sich selbst in Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

41.

Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse:
Drum küss' geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!
Geschwind, geschwind,
O Laura küsse
Manch Tausend Küsse:
Damit er sich
Verzählen müsse.

42.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind, wie du.
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich — — ach! daß ich falsch geschworen.

43.

Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu seyn,
Küßt und schenket ein!

44.

Der Verlust.

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

45.

Der Genuß.

So bringst du mich um meine Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich dich?
Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie, und gieb der öden Brust,
Der ewig öden Brust die bess're Liebe wieder!

46.

Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.

Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben.
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe, Trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

47.

Die Biene.

Als Amor in den gold'nen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen;
Und kam ein Mädchen, sie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und stach.

48.

Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sey der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sey sie nicht.

49.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Baase,
Auf der Pest, Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein,
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben:
Ruft er. Nur sey mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben.
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

50.

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu, —
Setz' euch in dem Lehnstuhl zu.

51.

Der Flor.

O Reize voll Verderben!
Wir sehen euch, und sterben.
O Augen, unser Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich sicher anzusehen,
Laß erst den Flor herab!

52.

Die wider den Cäsar verschworenen Helden.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich sterben,
Eh Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus.

Ja — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch Einen freien Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide bist.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König seyn.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererst den Wein.

53.

Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen;
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
Die dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur.
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen.
Will uns nur die neid'sche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich,
Daß du nur mußt Wasser trinken.
Und wie glücklich schätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken.

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterscheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung seyn.
Menschen sind von edlern Gaben.
Du trinkst Wasser, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

54.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sey.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:

Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich;
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

55.

Das Alter.

Nach der 11ten Ode Anakreon's.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
„Sieh her! du kannst den Spiegel fragen,
„Sieh, deine Haare schwinden schon;
„Und von den trocknen Wangen
„Ist Blüth' und Reiz entflohn — —
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,

Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein Bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

56.

An die Schwalbe.

Die 12te Ode Anakreon's.

Schwatzhafteste der Schwalben, sprich,
Was thu' ich dir? wie straf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich zu deiner Pein
Ein andrer Tereus seyn?
Und willst du gern der Procne gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt du von meiner Schäferin
Mir meinen schönen Traum verscheuchen?

57.

Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter.

Ihr Dichter! seyd des Stoffes voll,
Den eure Muse singen soll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll;
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzu voll,
Den deine Muse singen soll:
Darum geräth kein Lied dir wohl.

58.

An die Kunstrichter.

Schweigt, unberauschte, finst're Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach, und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

59.

Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen sterb' ich,
Dennoch denk' ich,
Heut' und morgen,
Gern an gestern.

60.

Die Diebin.

1 7 4 5.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

61.

Phyllis.

1746.

Wenn der finst're Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein höllisch Feuer!
O so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirsis an,
Amor sey ein Kind zum küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen.
O wie fürcht' ich Amorn dann!

62.

Bacchus und Helena.

1748.

Ehrt, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns beiden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb', als Wein.

63.

An Amor.

Amor, soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen,
Meine Phyllis einzubüßen.
Komm' auch ohne Pfeil und Bogen,
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu seyn,
Als ein junger Satyr ein.

64.

Heldenlied der Spartaner.

In drei Chören.

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Chöre der Alten und Jünglinge.

Seyd ihr!

Chor der Männer.

Versuch' uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapf'rer, als ihr!

65.

Die Schiffahrt.

„Gewagt! Freund, komm mit mir auf's Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hol' ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
„Und folglich Wein.

Nein, Freund! nein, Freund! Dies wag' ich nicht.
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müßten wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab' ich nicht Recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So ging ich, Freund, die Schifffahrt ein.
O Freund! o Freund! mit Freuden
Wollt' ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier
Und trink' mit mir!

66.

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust, zu lesen;
Ich habe nicht stets Lust, zu schreiben;
Ich habe nicht stets Lust, zu denken;
Kurz um, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust, zu scherzen;
Doch hab' ich allzeit Lust, zu lieben;
Doch hab' ich allzeit Lust, zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust, zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust, zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust, zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge;
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Lust von Herzen;
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

67.

Der Tabak.

Dich, Tabak, lobt der Medicus,
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret,
Und Schleim und Kolster von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditiren muß,
Weil er, so lang' er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen Schluß,
Wenn er in deinen Rauch entzücket,
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob' an dir, als ein Jurist,
Was rechtens an dir löblich ist,
Daß wenigstens, wie mir es dünket,
Man mehr und öfter bei dir trinket.

68.

Refutatio Papatus.

Bei meiner Treu! ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweser spricht,
Und halte mich an Luther's Lehren,
Die wir von unsern Priestern hören,
Daß nicht von Gott es selber ist,
Was man von Maccabäern liest.

Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Was weisen Trinkern nie behagt:
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
„Erreget ekeln Widerwillen.
„Bald Wasser aber, und bald Wein,
„Müßt' eine wahre Wollust seyn.

Ist das nicht grader Widerspruch,
Den ein von Gott gegeb'nes Buch
Nicht haben darf? Denn unser Leben
Muß stets zum Bessern sich erheben,
Und nie des Bessern untreu seyn.
Ist Wasser besser wohl, als Wein?

69.

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von diesem hab' ich einst gelesen,
Daß er beim Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit, fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört, hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt! —
So kann der Wein den Witz verstärken! —
Wir laufen selbst, ohn' es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

Schlußrede zu einem Trauerspiele,
gehalten von Mad. Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst, und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn, ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt sein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben soll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge schimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit süßer Macht zerschlug.

Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Kenners
Zähre
Und hebt sie theuer auf, zu sein und unsrer Ehre!
Zu unsrer Ehre? — Ja, als Theil an unserm
Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen, Tracht
und Ton,
Und durch die ganze Kunst ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelsucht zum Trotz! sie euch erpreßt zu haben.

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die
Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht
Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

Oden.

1.

Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der, eh' du kamst, dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
Und wenig Meilen rollt, und wieder sich verkriecht,
Bist du, aus der du dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott, mit aller Welten Last,
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurückgeflossen.

Vom Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurückgewünscht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken:

Jahr, welche Botschaft von der Erde, —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
Hier vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimm'rer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

Botschaft, daß die Natur längst uns'rer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebot'nen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hingeriss'nen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will seyn,
Ihr Völker jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrich's werth.

2.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht, —
Sie, die ein fühlend Herz, und nicht die Ahnen schätzet,
Und nicht der Würden saure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet —

Er kommt, hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgrenzen —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte glaubt's, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kenntbar am Rosenkranze,
Aus der gemeinen Schaar.
Es wuchs sein Glanz, und wuchs und überstieg an Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk, und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still', in ungenoss'nen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh', und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: Gebt ihr für all' ihr Leben
So einen Tag, als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Ämter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich, vor lauter Ehr', auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eig'nen Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite

Er starr mit Einem Blicke sieht
Vor sich den wilden Tod, und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh' es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön, als jetzt vergnügt?

O Braut, preß' ihm dies Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird er's sagen.
Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem stählern Muth, zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars, kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur stillen Flur, wo, bei gelass'ner Jugend,
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken;
(Die sind, sie zu verrathen, g'nug)
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen seyn!

3.

Abschied eines Freundes.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon schon, beim Zaudern unentschloss'ner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst du dem Herzen nicht entführt.
Dies Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau'! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünscht, unausposaunt zu seyn.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unsres Neides minder werth.
Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort*) herrscht die Ruh', dort ist der Lärm vergangen,
Der hier**) noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederich's Verlangen,
Die spitze Lanze von sich warf.

4.

An den Herrn N**.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleuderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph ihr Laster! still.

---

*) Halle. **) Wittenberg.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kommt nicht gern geschwind.

5.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar seyn,
So sey nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dies Lied: es sey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen
zierten?
(Doch nein, die Rosen ziertest du!)
Da Freud' und Unschuld dich, im Thal der Hoff-
nung, führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell, aus schlauen
Hecken,
Der Unerbittliche sich wies,
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:
So standen wir betäubt und angeheftet,
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter
Schweiß,
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? = = Nein! was kannst du noch
erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne
Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborg'ner Rath! — die nahe Reise
treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung
äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm' ihm, wer er auch sey, verklärter Geist,
entgegen,
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten
Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.

Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
In seraphinschem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von ihr gewebet;
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

6.

Der Eintritt des Jahres 1753. in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg', als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Äthers Wogen,
Dort, wo Saturn gebeut?
Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Sekulum zu seyn;
Mit deinem ganzen Ruhm belastet fort zu gehen,
Und sich der Last zu freun.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel bist du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät! kehr' spät zurück!

Laß dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht dich die Welt.

Noch seh' ich mich für dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der selt'ne Geist, geboren,
Der diesen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse, lach' ich ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!

7.

Der 24ste Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Musen Fest um Friedrich's Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommen Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt?

Ein Traum? nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich nah' dabei Cäsar's und Solon's inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf, und streuten Balsam-
düfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund
geboren.
„Ein König, Schwestern, unser Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm
erkoren,
„Dem frommen Krieger, Niemands Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in
Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einst, Schwestern, tanzen wir, mit trunkenerm
Entzücken,
„Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger
Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch
wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

8.

An meinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne dich!
Er lehrte dich das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit Einem Zuge
Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die zwei, so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
„Die Sprache schön zu radebrechen,
„Zu stolz für eine Nebenbahn.

Betritt der Alten sich're Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er suchet blumenreich're Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
G'nug, wenn versetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

9.

Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin.

Wem tönt dies kühn're Lied? dies Lied, zu wessen Lobe,
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedung'ner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberuf'nen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag' — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige sind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
Der sie zu besserm Staub' erkor.

Wer wird, voll seines Geist's, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

10.

An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich-saumseligen Klotho vorgriff.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht; in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit.

Nicht du; der du so manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — Schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten!

Nicht du; den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffenlosen Stunden deiner Erholung mit ihr theile.

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet; gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragische Zepter; ie Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler. — Sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — So gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden, und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge.

Weinet, ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wenn dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wenn beide deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von Ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger, die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne, noch des Eigennutzes schlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden, als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns allen geschieht! dann stirbst du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und alle folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und floß das breite Panier zum leichten Grabmal über ihn her.

So stürzte der entsäulte Palast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden, zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

11.

An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße.

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beide in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern geboren worden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! dir fehlt weder die Gabe, den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzt vom rosenwangigen Bacchus, nur von feierlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Rossen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen; deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich seyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verliert.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weißt, wie du ihn am besten singen sollst. Ich will unterdeß mit Äsopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tiger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Heerde würgte und zerstreute.

Unglücklicher Hirte, wann wirst du die zerstreuten Lämmer wieder um dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

12.

Orpheus.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle hinab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sey singend hinabgestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt seyn und singen.

Berge, Flüsse und Steine folgten seinen Harmonieen nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig seyn?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

13.
An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben gewesen wäre; du, der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtnisse der Nachwelt leben schlimmer ist, als ihr gar unbekannt seyn.

Du, o Mäcen, hast uns deinen Namen hinterlassen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelassen?

Wer ist's in unseren ersten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es, der einen Funken von deiner Menschenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich hege?

Wie habe ich mich nicht nach einen neuen schwachen Abdrucke von dir umgesehn! Mit den Augen eines Bedürftigen umgesehn! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Afterkopieen ein bitteres Lachen ausschütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ständen.

Ein König mag immer über mich herrschen; er sey mächtiger, aber besser dünk' er sich nicht. Er kann mir keine so starken Gnadengelder geben, daß ich sie für werth halten sollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für seines Gleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bei ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken, und umsonst auch die theuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete, und ihn als einen zweiten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es der Himmel erkenne! welcher das Podagra und die Gicht hat, und noch eine andere Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht.

Berichtigungen zum vierten Bande.

Seite 40 Zeile 7 v. o. lies At cum statt Actum.
— 40 — 8 v. o. lies inde precare statt jam deprecare.
— 44 — 8 v. o. lies 1490 statt 1441.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 17

Berlin (1827)

Opp. 653 m-17/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605067-2